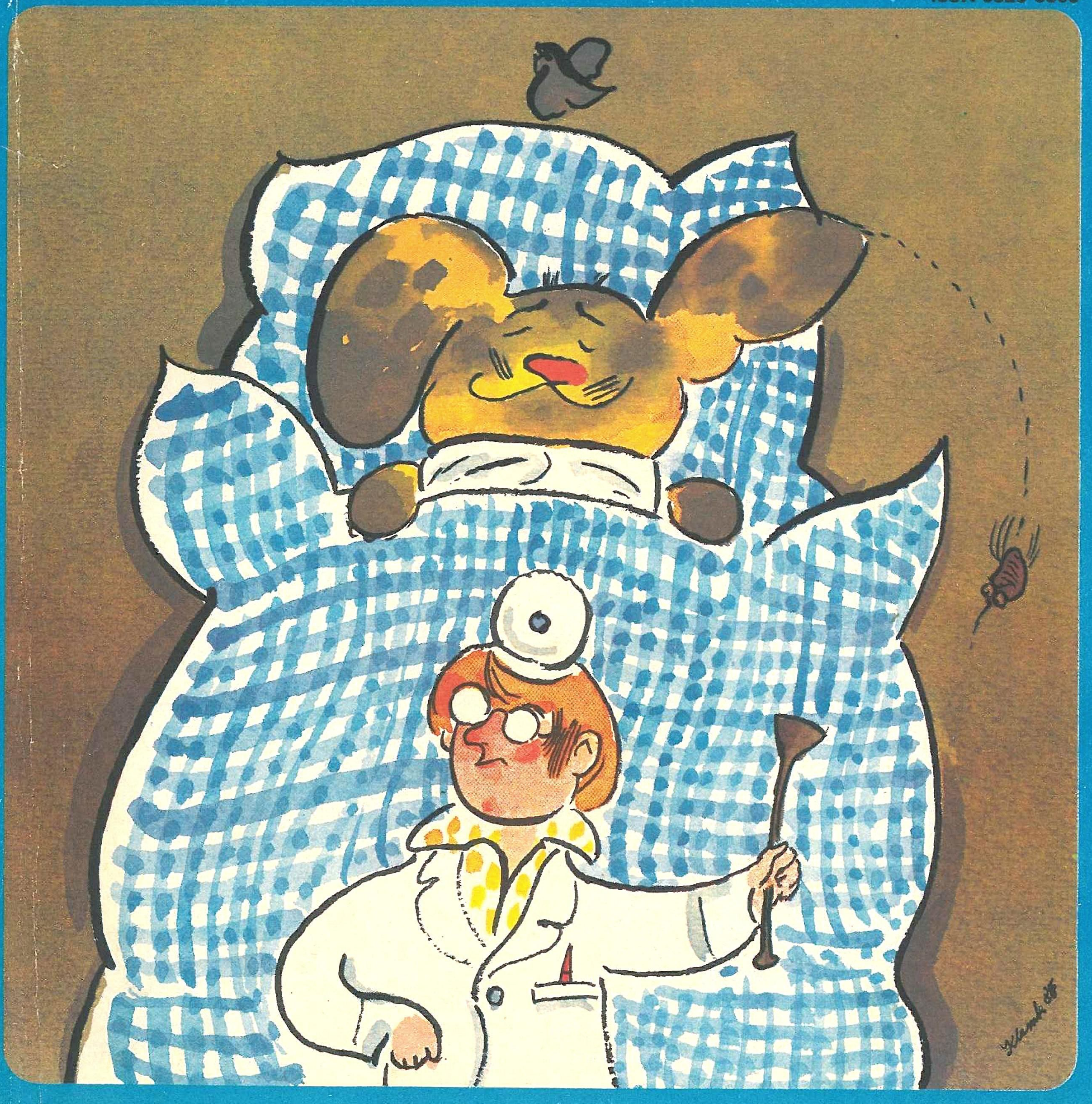
FRÖSI

2/89

PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M

ISSN 0323-8806

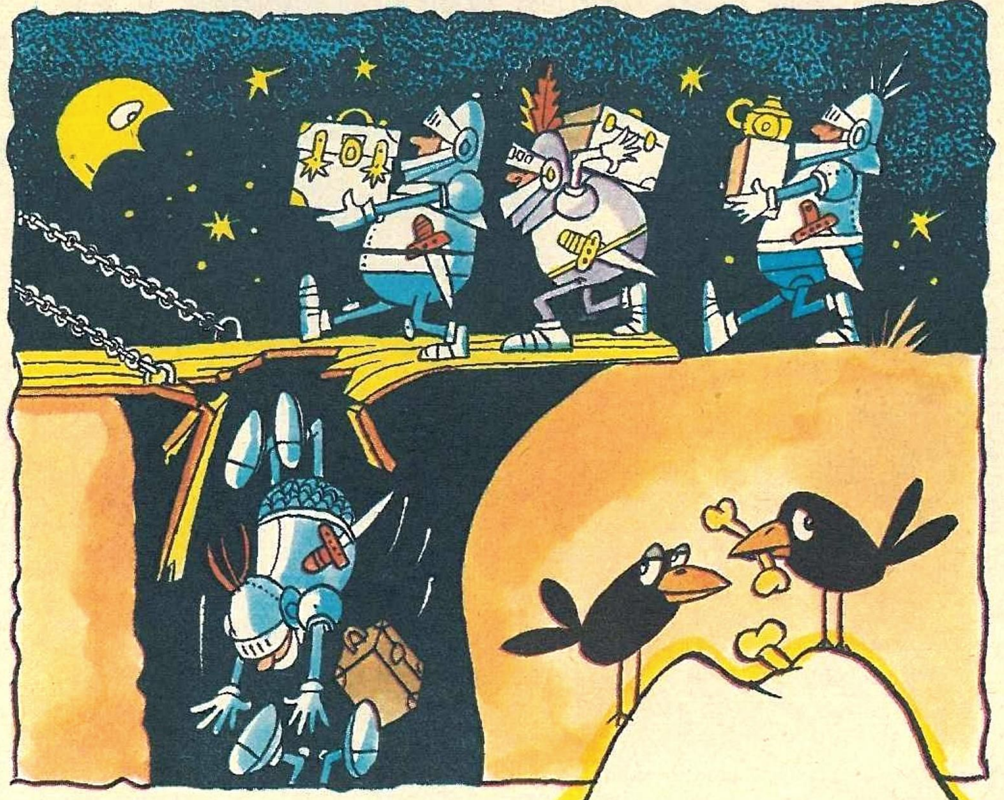


DAS BRÜCKENLOCH

Die furchtbar traurige Geschichte vom schröcklichen Ende der fünf Raubritter auf der Ritterburg Gumm.

Fünf Ritter wohnten einst bei Gumm
auf einer Burg mit Graben drum
und einer Ziehebrücke.
Die Brücke war schon altersschwach,
und eines schönen Tages brach
das morsche Ding in Stücke.

Zurück blieb nur ein schmaler Rest.
Drum stellten auch die Ritter fest:
Da müßte was passieren!
Das Loch verdroß sie nämlich sehr.
Doch keiner nahm den Hammer her,
um es zu reparieren.



„Warum grad ich?" sprach Winselhard.
Genauso dachten Pinselbart
und Grinselgard, der Dicke.
Dasselbe dachte Rasselzahn.
Und auch der Ritter Quasselhahn
rief aus: „Warum denn icke?"

Am Abend kam die Ritterschar
vom Raubzug heim, und jeder war
bepackt wie selten einer.
Sie dachten an ihr Räuberglück.
Nur ans kaputte Brückenstück,
da dachte eben keiner.

Und – plumps! – schon fielen Winselhard
und Pinselbart und Grinselgard
nach unten in den Graben.
Die andern folgten gleich darauf.
Und keiner tauchte wieder auf.
Dort fraßen sie die Raben.

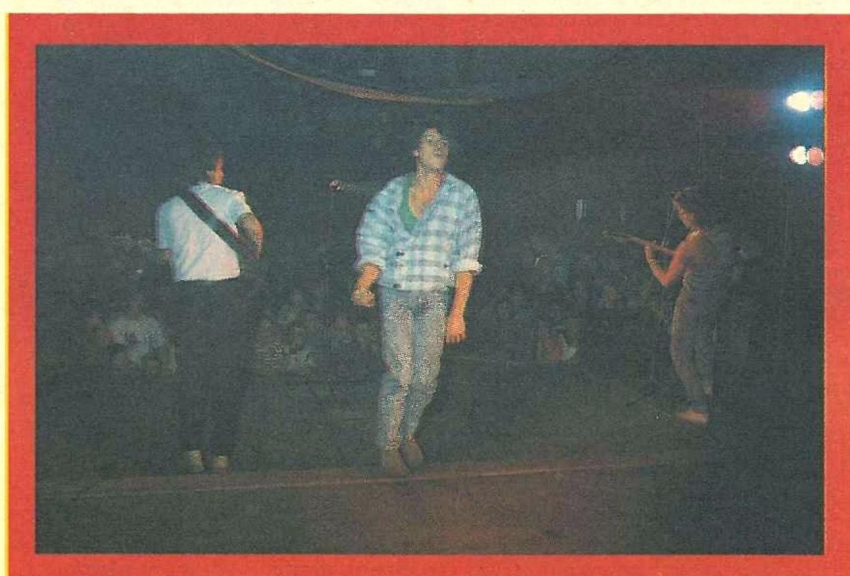
Fünf Ritter wohnten einst bei Gumm
auf einer Burg mit Graben drum.
Huuuch! – war das Ende bitter.
Doch heute ist das lange her.
„Warum grad ich?" sagt keiner mehr.
Wo gibt's denn heut' noch Ritter?

Text und Zeichnungen: Richard Hambach

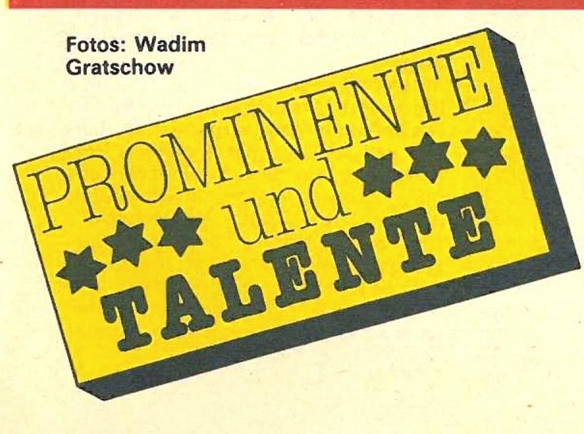
Fröhlicher Faschings-Fimmel

Aus der Leserpost-Witzsammlung

Warum sind die Blätter grün?
Weil sie Chlorophyll enthalten.
Wofür brauchen die Pflanzen Chlorophyll?
Damit die Blätter grün werden.
Was sind Naturschutzgebiete?
Das sind solche Orte, wo sich die Tiere von den Menschen erholen.
Wozu brauchen die Fische eine Schwimmblase?
Sie hilft ihnen beim Fliegen.
Wo leben die Hamster?
In der Zootierhandlung.
Zu welcher Pflanzenart gehört die Brennessel?
Zur beißenden.
Welchen Nutzen bringen Ameisen?
Sie schützen die Früchte vor den Raupen, dann sammeln die Menschen diese und konservieren sie.
Warum fliegen nicht alle Vögel in den Süden?
Einige haben wahrscheinlich keine Lust.

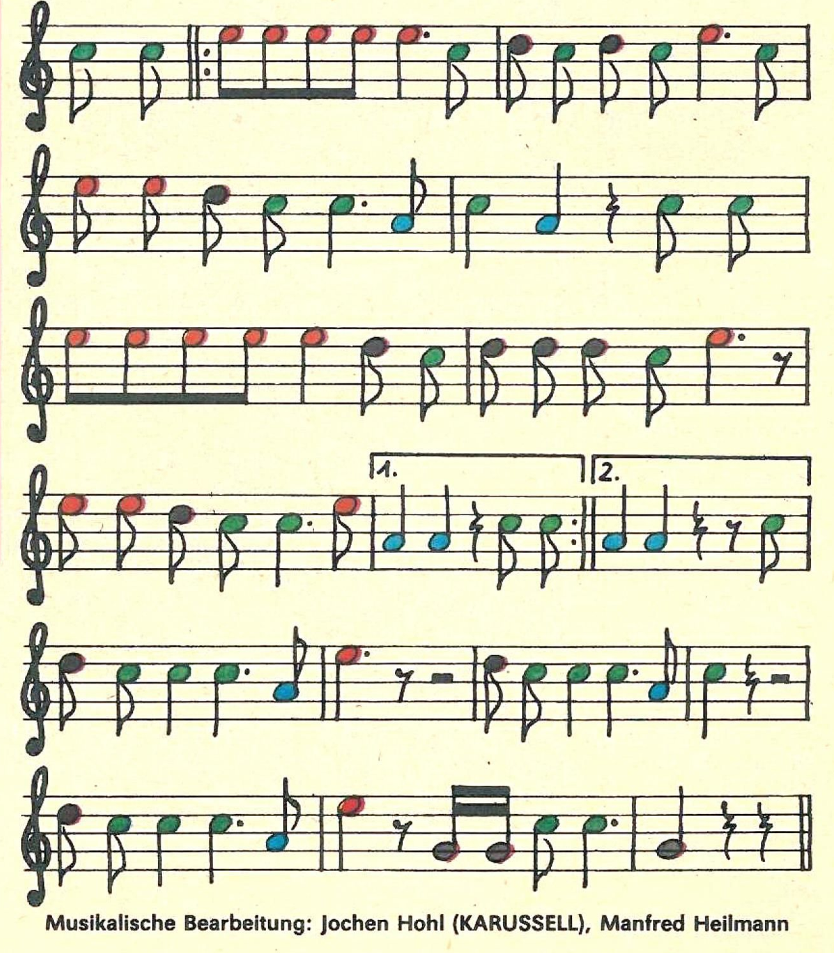


Fotos: Wadim Gratschow



KLEINE FRAUEN
(Triola-Fassung)

FRÖSI veröffentlicht hin und wieder einen Titel bekannter und beliebter DDR-Interpreten zum Nachspielen auf der Triola. Auf Grund der begrenzten verfügbaren Töne dieses Instrumentes ist die Melodie vereinfacht. Eine Notenfassung für andere Musikinstrumente und den Text findet ihr auf Seite 18.



Musikalische Bearbeitung: Jochen Hohl (KARUSSELL), Manfred Heilmann















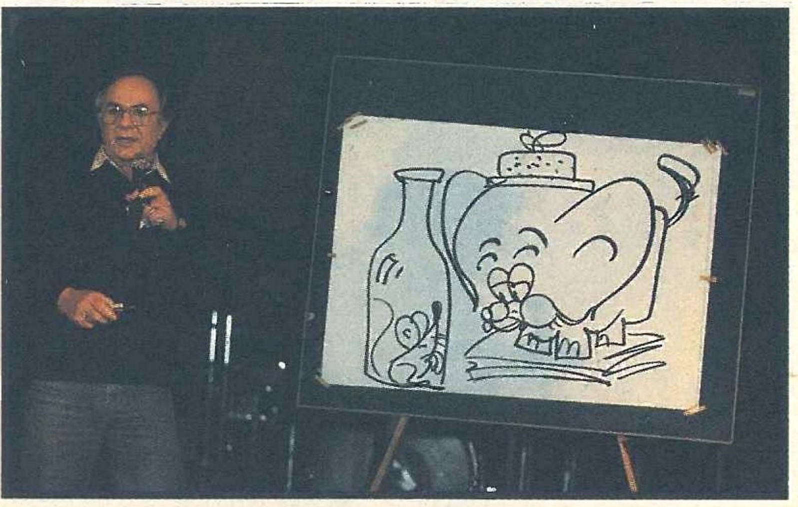


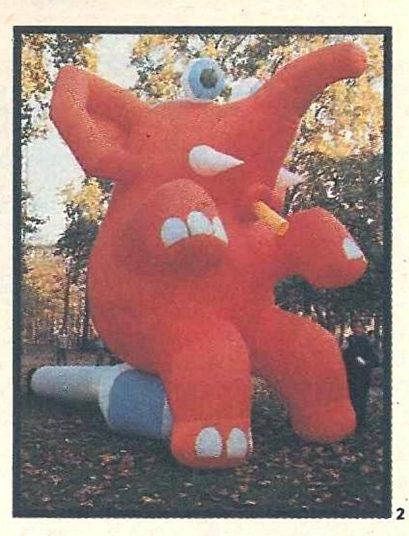
Doppelt hält besser – oder ...? Überlegt wie immer eine lustige Antwort auf die Frage unseres Kapitäns. Schreibt sie auf eine Postkarte und schickt alles zusammen an die Redaktion „Frösi", Kennwort: Doppelt, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Die originellsten Antworten werden veröffentlicht, und viele „Frösi"-Spaß-Aufkleber liegen außerdem als Preise bereit.

GEMEINSCHAFTSAKTION

EIN FEST ZUM FEST!

EMMY VERSTEIGERT 120 MINUTEN


1


2

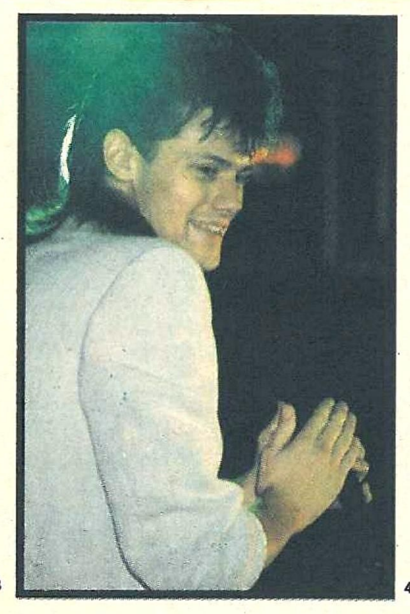
Unsere Emmy will euch schon alles verraten, fast alles! Sie weiß sicher, daß Inka und Hendryk Bruch dabeisein werden, Hampel und Pampel haben zugesagt, die Gruppe KARUSSELL und die „Frösi"-Disko. Mit von der Partie sind Emmy-Zeichner Horst Alisch, die Gruppe „Fundbüro" sowie bekannte Kaskadeure und Artisten. Nur eine Frage bleibt offen: Wohin fahren alle, wenn Emmy Dankeschön sagen will? Denn zum 40. Geburtstag unserer Republik schenkt Emmy einer Pionierfreundschaft für ausgezeichnete Leistungen beim SERO-Sammeln ein Riesenfest. Sie bringt alles mit, wenn's sein muß, sogar die Bühne!

In den Herbstferien 1989 soll das Fest steigen, irgendwo zwischen Rostock und Suhl, zwischen Magdeburg und Frankfurt (Oder). Emmy serviert euch einen bunten Pioniernachmittag, wie ihr ihn noch nicht erlebt habt. Da werden Bastelstände sein, Autogrammecken und Wissensstraßen, da wird es Verkaufsstände geben, gebackene Emmys, eine Talente-Disko. Und 120 Minuten lang steigt Emmy in die Höhe als Drachen oder aufgeblasen von Detlef Bannier.

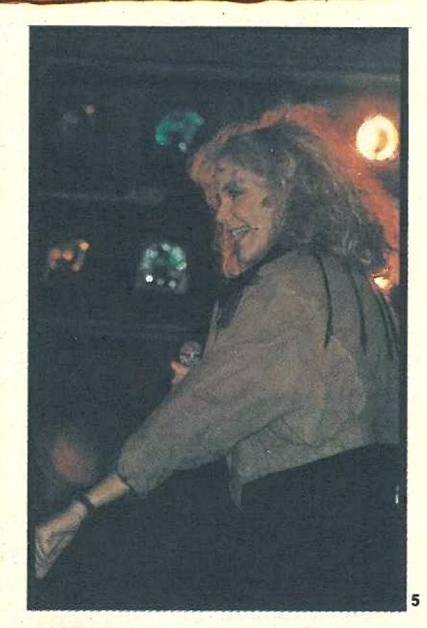
Einzige Bedingung: Teilt „Frösi" möglichst oft eure SERO-Sammelergebnisse mit. Deshalb veröffentlichen wir ab sofort monatlich einen speziellen Wertbon, den ihr durch euer Sammelergebnis ins Spiel bringt. Klebt ihn auf eine Postkarte und schickt beides zusammen an Redaktion „Frösi", Kennwort „Emmy", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Auch Sammelzuschriften sind möglich, wenn sie eine Bestätigung tragen. Per Computer ermittelt Emmy den Sieger.

Ihr wollt wissen, wie Emmy auf diese Idee kam? Vor fünf Monaten, in den Herbstferien des vergangenen Jahres, saß sie bei einer ähnlichen Veranstaltung im Bezirk Neubrandenburg, genauer gesagt im Zentralen Pionierlager „Klim Woroschilow". Die Fotos auf dieser Seite sind dort gemacht worden. Damals hatte der Rat des Bezirkes eingeladen. Genosse Radlof, der Leiter des Fachorgans SERO, und seine fleißigen Kolle-

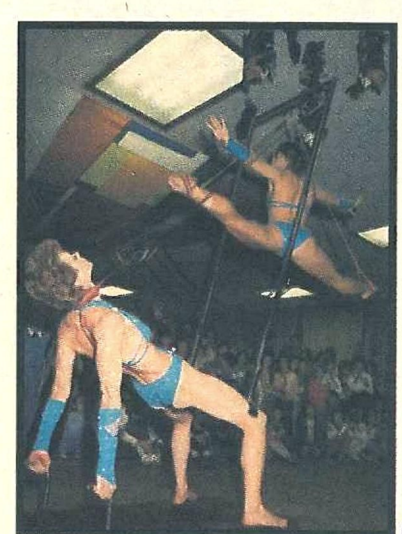
VON FRÖSI UND TROMMEL


3


4


5

ginnen, mit Christa Hartmann an der Spitze, sowie der VEB SERO waren die Gastgeber für insgesamt rund 1000 Pioniere.
Nach der ersten Veranstaltung saß Emmy mit den Gastgebern und den Künstlern bei einer Tasse Kakao in der Kantine zusammen. Und gemeinsam kam man auf die Idee, das komplette Programm für gute SERO-Sammel-Leistungen zu versteigern. Genosse Radlof meinte sogar, die Mannschaft könne gleich dableiben; denn eine Neubrandenburger Pionierfreundschaft werde auf jeden Fall einen vorderen Platz einnehmen ... Emmy wiegte nur den Rüssel. Das sollte heißen: Abwarten!
Auch für Einzelsammler hat Emmy echte Preis-Knüller parat! Jeder Mitwirkende ist bereit, zu dir nach Hause zu kommen. Detlef Bannier könnte seine Riesen-Luftplastiken dort aufblasen, wo du es willst – im Garten, auf dem Schulhof oder im Park um die Ecke; ein SERO-Sieger wird einen stürmischen Nachmittag mit Horst Alisch beim Drachensteigen verbringen; Hampel und Pampel gestalten deine nächste Kindergeburtstagsfeier; mit Inka kannst du einen Tierparkbummel machen oder Eis essen gehen ... Und ein Fotograf wird euch begleiten! Damit andere euch das auch wirklich glauben, berichtet die TROMMEL darüber.
Neben dem „Fest zum Fest" winken weitere tolle Preise!
Also dann: Ran!
Schreibt uns! Sofort nach jeder SERO-Sammlung!


6


7


8

Text: FRANK FRENZEL
Fotos: WADIM GRATSCHOW
HORST GLOCKE (1)

1. Horst Alisch zeichnet mit lockerem Stift „tierische" Bilder
2. Aufblasbare Spielgeräte präsentiert Detlef Bannier
3. Bei euch schlägt er zu: Hendrik Bruch, Preisträger des „Silbernen Bong"
4. Gut geschminkt und gut gelaunt – Clown Hampel
5. INKA – weil Ferien sind, singt sie für euch.
6. Artistik aus Berlin-Weißensee – das Ehepaar Lindner und junge Talente
7. Scharfe Sachen bieten Freizeit-Artisten aus dem Eichsfeld – Gilbert und seine Assistentin Ute
8. Laut und gefühlvoll – die Gruppe KARUSSELL

EMMY-SAMMELPASS

Hier nur Postleitzahl eintragen!

Mein/unser Sammelergebnis:

1. .... kg Altpapier

2. .... Stck. Flaschen/Gläser

3. .... kg Haushalt-Schrott

4. .... Stck. Plastebehälter

Absender:

Bestätigung der Annahmestelle oder des Pionierleiters



Huuuh, meine Zehen sind Eiszapfen. Mein Blätterhut ist eine dicke Schneewehe. Seit einer guten halben Stunde stapfe ich mit meinem Erntekorb durch den Garten. Ach, bin ich froh, daß ich fertig bin und wieder in mein warmes Stübchen zurück kann. Was denn, Kinder, einige von euch glauben, ich binde euch einen Bären auf? Ich höre euch sagen: Im Januar gibt's doch draußen nichts zu holen – außer roten Nasen, kalten Füßen, Schneebällen und Eisblumen am Fenster. Richtig und nicht ganz richtig, wahr und doch nicht ganz wahr, denn es „blühen" auch in diesem Monat Röschen im Garten, grüne Röschen im weißen Schnee. Ihr glaubt es mir noch immer nicht? Dann fragt doch am besten die fleißigen Schulgartenhelfer eurer Schule. Also, gesät wurden diese „Rosen" im Frühling. Gepflanzt wurden sie im Frühsommer. Erblüht und gereift sind sie im Herbst. Und besonders gut schmecken sie, wenn der Winterfrost sie gestreichelt hat. Ihr habt euch nicht verhört. Na, dämmert's endlich? Ja, Rosenkohlköpfchen kullern in meiner Kiepe. Erntezeit ist für sie von Dezember bis Februar. Werden sie vor den scharfen Ostwinden geschützt, bietet uns die Natur einen riesigen Eisschrank direkt vor unserer Haustür. Gerade richtig zum Frischhalten des Rosenkohls, ohne daß wir Elektroenergie verbrauchen müssen. Je nach Bedarf werden dann die guten Röschen von dem dicken Mittelstengel abgebrochen. Das habe ich soeben getan, und morgen wandert die ganze Ladung in die Schulküche. Die Kinder werden sich freuen.

Aber was rede ich denn, sicher ist den meisten das schon lange bekannt, denn ich weiß, daß viele von euch sehr emsig und sehr erfolgreich im Schulgarten arbeiten.

Eine Liste mit vielen Namen liegt in meiner Postmappe ganz obenauf. Und dazu Fotos von tollen Tomatentrauben, von Folienzelten, Frühbeeten, Gewächshäusern, vorbildlich gepflegten Beeten und natürlich von fleißigen großen und kleinen Schulgärtnern aus Stadt und Land. Ich las von Erntefesten, Pioniermärkten und von enormen Ernteerträgen. Mir gingen die Augen über. Mein Herz bubberte, und die Beine kribbelten mir. Am liebsten wäre ich gleich losgelaufen. Und wenn ich jetzt nur von einer Schule berichten kann (mehr Platz habe ich leider, leider wirklich nicht), dann bitte ich alle, die ich hier nicht nennen kann, nicht traurig zu sein. Irgendwann einmal, da stehe ich bei euch im Schulgarten. Ehrenwort!

Kennt ihr Drognitz? Nein? Ihr werdet es kennenlernen. Es ist ein kleiner Ort im Süden unserer Republik. Von dort höre ich viel Gutes über die Pioniere der Magnus-Poser-Oberschule. Sie haben einen gut eingerichteten Schulgarten mit einer Anbaufläche von 450 m². Achtzig Unterstufenkinder sowie eine Arbeitsgemeinschaft „Junge Gärtner" beschäftigen sich hier unter Anleitung von Jürgen Görner, dem Schulgartenlehrer, im Unterricht aber auch in ihrer Freizeit mit dem Säen, Pflanzen, Jäten und natürlich auch mit dem Ernten.

Gemeinsam mit ihrem Lehrer knobeln sie daran, wie sie die Fruchtfolge und den Boden verbessern können, um dann in dem folgenden Jahr eine noch größere Ernte einzubringen. Denn die Produkte aus dem Drognitzer Schulgarten sind in den Dörfern des Oberlandes nicht nur bekannt, sondern auch sehr gefragt.

Da in der Höhenlage – Drognitz befindet sich 510 Meter über dem Meeresspiegel – die Vegetationszeit recht kurz ist, haben sich die Drognitzer Pioniere überlegt, daß sie mit solchen Einrichtungen wie Folienzelten, Frühbeeten und einem heizbaren Kleingewächshaus ganzjährig Gemüse und Zierpflanzen anbauen und Jungpflanzen vorziehen können. Durch den Fleiß aller Schüler – auch während der Ferien – konnten die Ergebnisse ständig gesteigert werden. Sie können für 1988 eine stolze Bilanz aufweisen. So holten sie aus ihrem Stückchen Garten 800 Kilogramm Gemüse und Obst, 150 Blumensträuße, über 2000 Jungpflanzen und 560 Zimmerpflanzen heraus. Ich finde das ganz prima und ziehe meinen Blätterhut vor den Drognitzer Pionieren. Ich kann mir vorstellen, wie zünftig das Abschlußfest war, mit dem sie ihr Gartenjahr 1988 verabschiedeten. So feierten sie übrigens schon das zwölfte Mal. Toll, was?

Ihr könnt jeden Drognitzer auf der Straße fragen, wo man die hübschesten Blumen, den frischesten Salat, wo man zu Weihnachten Chrysanthemen und zu Ostern Freesien kaufen kann. Ihr werdet stets die gleiche Antwort erhalten: im Schulgarten. Besonders das Frühgemüse und die Jungpflanzen sind sehr begehrt. Einwohner, Schul- und Kindergartenküchen oder auch die Gaststätten kaufen gern bei den Pionieren, denn ihr Gemüse und ihre Blumen sind stets frisch. Besonders großer Andrang herrscht immer beim Gurkenverkauf, der alljährlich im Mai beginnt. 1988 konnten die Pioniere von diesen grünen Zeppelinen 184 Kilogramm an den Mann bzw. an die Frau bringen.

Das Schulgartenkollektiv der Drognitzer Magnus-Poser-Oberschule erzählte in seinem Brief aber auch davon, daß seine Arbeit vom Rat der Gemeinde, von der Bäuerlichen Handelsgenossenschaft, vom Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter sowie selbstverständlich auch von den Eltern der Schüler unterstützt wird.

Viele gute Ideen werden dadurch von Kindern und Erwachsenen geboren. Es entstanden daraus verschiedene Exponate, die auf der Schul- und auf der Kreismesse gezeigt und dort mit Messegold ausgezeichnet wurden. Ein im Schuljahr 1986/87 konstruierter und erfolgreich getesteter Vermehrungskasten erhielt beim TROMMEL-Erfinderwettbewerb eine Urkunde und einen Preis.

Ein Höhepunkt des vergangenen Jahres war auch die Teilnahme der Arbeitsgemeinschaft am Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt.

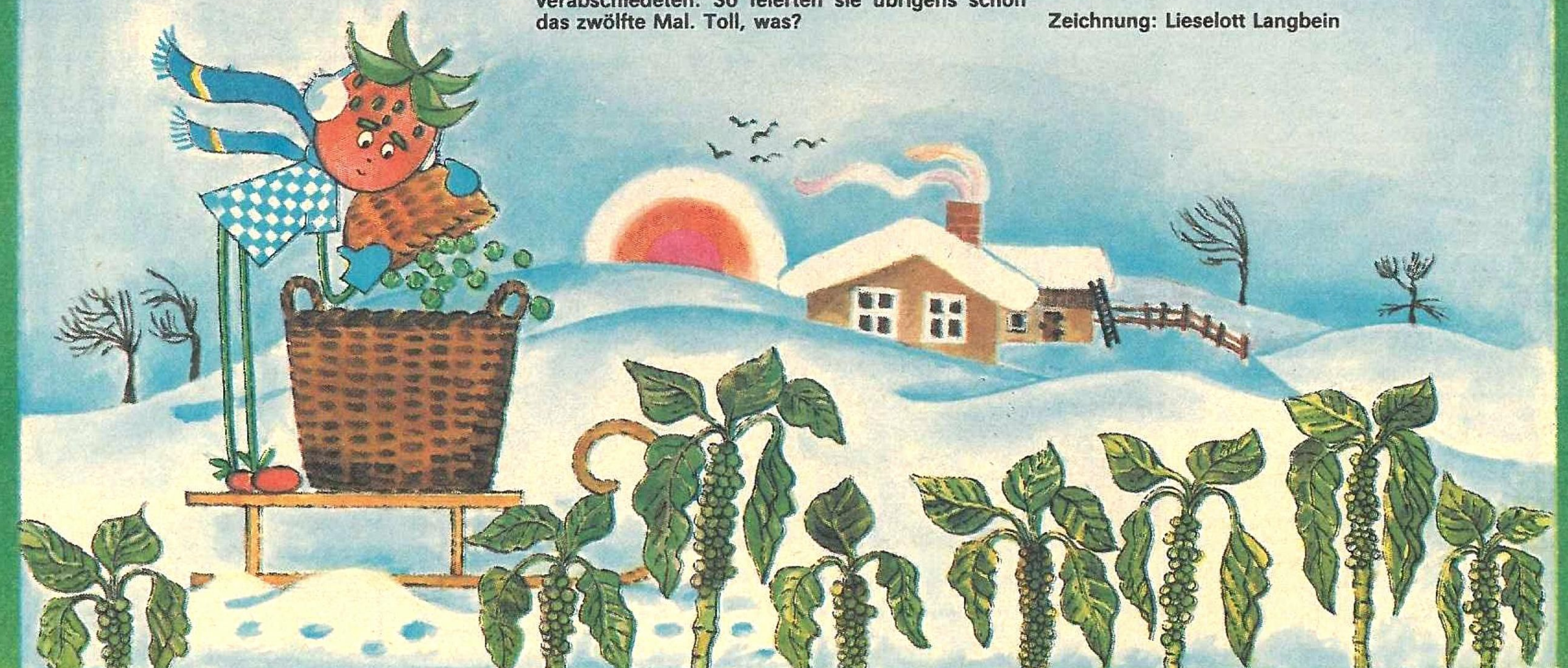
Gerade jetzt im Winter, wenn sich der Garten im Freien noch unter der Schneedecke ausruhen und neue Kräfte sammeln kann, dann werden in Drognitz – und sicherlich auch bei allen anderen Schulgärtnern – neue Pläne geschmiedet. In Drognitz werden alljährlich umfangreiche Vorhaben von den Schülern und ihrem Lehrer angepackt. Sie kosten oftmals nicht nur Mühe und Fleiß, sondern auch viel Schweiß. Doch die Freude über das Erreichte spricht aus jeder Zeile ihres Briefes.

Ich wünsche allen Schulgärtnern so viele gute Ideen und so viel Spaß wie den Drognitzer Pionieren und ihrem Lehrer, Herrn Görner.

Vielleicht schreibt ihr mir einmal im Herbst, wie groß der größte Kürbis, die größte Tomate, der größte Kohlrabi war, den ihr im Schulgarten geerntet habt. Den Rekordhaltern winkt zumindest eine Korbine-Plakette aus Keramik. Aber lest dazu unbedingt meinen Schatz-Truhen-Aufruf im nächsten FRÖSI-Heft

Eure KORBINE

Zeichnung: Lieselott Langbein



WENN BÄUME REDEN KÖNNTEN

Ja, wenn Bäume reden könnten ... Für mich sind Bäume Bausteine zu einem einzigartigen unvergleichlichen Gebilde: Wald. Wald, das ist etwas, das man spüren, atmen, anfassen, erleben kann. Schon als Kind liebte ich es, durch den Wald zu streifen. Das Rauschen der Bäume war geheimnisvoll, und die Umrisse der Stämme, die mir oft allzu gewaltig erschienen, faszinierten mich. Sie nahmen Gestalt an, und meine Märchenfiguren wurden mit ihnen lebendig. Bei den Bäumen fühlte ich mich wohl. Heute ist der Wald auch mein Zuhause, meine Arbeit geworden. Es ist mein Wald. Ich sehe, wo er gesund und zufrieden seine Arme ausbreitet, und ich sehe, wo er leidet.

Glaubt mir, ich als Oberförster habe in der Tat alle Hände voll zu tun. Immerhin umfaßt unser Forstwirtschaftsbetrieb in Eibenstock ungefähr 38 000 Hektar Fläche. Dabei ist der Baumbestand ganz unterschiedlich. Fast ausschließlich sind es Fichten, die bei uns wachsen. Aber auch Kiefern, Tannen und natürlich Laubbäume wie Buchen, Eichen, Birken sind hier daheim. Ein Teil der Fichten ist schon über hundert Jahre alt. Auch unter den Buchen gibt es solche Veteranen. Doch ob alt, ob jung – jeder Baum braucht unsere Pflege und Obhut. Das ist im Frühjahr, Sommer, Herbst so, und im Winter ist es nicht anders. Denn wenn ihr glaubt, unter der dicken, oft meterhohen Schneedecke schläft der Wald, ist für uns Forstleute „Sendepause", dann seid ihr schwer im Irrtum. Wir können also, wie auch diese Fotos beweisen, selbst im Winter nicht einen einzigen Tag auf der faulen Haut liegen. Im Gegenteil, selbst unter allerschwersten Bedingungen, trotz Schneeverwehungen und tonnenschwerer Schneeberge im Wald, darf der Einschlag nicht ruhen, müssen also Bäume gefällt und herausgeschleppt werden. Dort, wo unsere Traktoren und Schleppfahrzeuge nur sehr schwer oder gar nicht hindurchdringen können, wie das in den Jungbeständen der Fall ist, vollbringen unsere Gespannführer mit ihren Pferden das manchmal fast Unmögliche.

Vom XI. Parteitag der SED haben wir Forstleute, damit meine ich alle aus der ganzen Republik, den Auftrag erhalten, bis 1990 55 000 Kubikmeter Rohholz bereitzustellen und mindestens 125 000 Hektar wieder aufzuforsten. Unsere Antwort darauf ist: Keine Aufforstungsrückstände rund um Eibenstock! Das heißt, alle im Vorjahr entstandenen Kahlflächen müssen im darauffolgenden Jahr wieder aufgeforstet werden. Fest steht, mein Wald, mein Holz kann nur so gut sein, wie es von mir, von uns behandelt wurde. Klartext: Unser Wald ist ein Schatz, den es zu hüten und zu mehren gilt. Ich möchte euch jetzt sechs Fragen stellen. Aber aufgepaßt, nur eine Antwort ist richtig. Es geht los: Wer ist unser bester und einziger Holzlieferant? Wer schützt den Boden vor Austrocknung und Erosion? Wer ist ein einmaliger Wasserspeicher und versteht sich meisterhaft darauf, das Wasser zu regulieren? Wer produziert den meisten Sauerstoff? Wer dämpft jeglichen Lärm und übt sich zu jeder Stunde als stabiler Staubfilter? Wer oder was bringt uns allen den größten Erholungseffekt? Natürlich, ihr habt recht. Es ist, wie könnte es anders sein, der Wald – immer wieder der Wald. Wir Forstleute haben ihn zu verwalten, halten den Schlüssel für seine Ertragfähigkeit in der Hand. Schließlich bin ich als Oberförster mit dafür verantwortlich, daß der Waldboden richtig genutzt und seine Fruchtbarkeit erhalten bleibt, Holz zu jeder Jahreszeit gewonnen wird, Wildschäden vermieden werden und daß auch den Feinden des Waldes – bei uns sind das insbesondere Rauch und Schadinsekten wie Borkenkäfer – immer aufs neue und zwar beharrlich der Kampf angesagt wird. Nur wenn wir Förster das beherzigen, können wir mit unserem Wald gewinnen.



Wer von euch kann sich eigentlich vorstellen, was es bedeutet, nicht hundert, nicht tausend, nein Millionen kleine Bäumchen zu hegen und zu pflegen? Es dauert wahrlich lange, bis ein Baum wirklich ein Baum ist. Und da habe ich gleich noch eine Frage an euch. Wie viele Menschengenerationen glaubt ihr, überdauert so ein Baum, eine Fichte zum Beispiel, bis sie eingeschlagen werden kann? Zwei, drei, vier oder gar fünf? Etwa drei bis vier Generationen muß die richtige Antwort lauten, wenn man eine Generation mit ca. 30 Jahren annimmt.

Eure Oberförsterin Marlies Müller



Fotos: Hansjoachim Mirschel

TÜTES PAPP-PANOPTIKUM

Text und Zeichnungen: Richard Hambach, Fotos: Hilmar Schubert



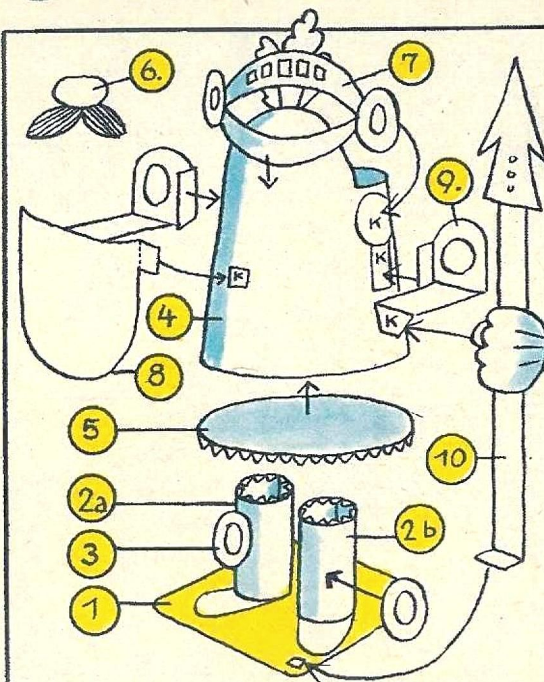








Ritter Ladislaus



Nach Grimmbart, dem Cherusker (Heft 1/89), folgt heute als zweite Ulknudel in Tütes Papp-Panoptikum der Ritter Ladislaus. Wir machen also einen mächtigen zeitgeschichtlichen Hopser und landen bei den alten Raubrittern. Ladislaus war ein solcher. Und ein ganz pfiffiger. Als Pappmänneken ist er's noch heute. Wenn ihr Ladislaus auf die Sparbüchse stellt, sind eure „Taler" bombensicher. Zuerst aber muß er natürlich gebaut werden. Ihr findet die Teile dazu auf der Kartonbeilage. Gestrichelte Linien werden gefalzt. K = Klebefläche. Konturen beim Ausschneiden stehenlassen. Alle Teile sind rückseitig numeriert. Der Zusammenbau erfolgt in der Reihenfolge dieser Numerierung. Baut zuerst Grundfläche und Beine (1, 2a, 2b und 3). Den Knieschutz (3) klebt vorn in Kniehöhe auf. Anschließend baut den Oberkörper. Foto und Zeichnung zeigen, wie alles zusammengehört. Wenn ihr dann den Oberkörper auf die Beine klebt, achtet darauf, daß die Beine in der Mitte der Scheibe 4 montiert werden.

3. Figur (Heft 3/89): Thusnelda, Burgherrin auf Klotzenstein

Benny, der Glückspilz

„Lenin kommt!"

„So 'n Quatsch!" Sascha wirft den Balken von seiner schmalen Schulter. „Was soll der auf dem Brjansker Bahnhof? Etwa Holz abladen wie wir?" Mit der Innenseite der Mütze wischt er sich den Schweiß aus dem Gesicht. Die Jungs sind aus der Kinderkolonie bei Moskau hereingekommen und helfen beim Subbotnik der Hauptstädter.

Benny, der hinter Sascha lief, quittiert dessen Ausbruch mit Kopfschütteln. „Ich halte es durchaus für möglich. Lenin ist so: Der kommt einfach her und arbeitet mit!"

Die Umstehenden prusten los. Höhö, woher willst du Popel wissen, wie Lenin ist? Keiner von uns hat ihn je zu Gesicht bekommen!

„Doch, ich", entgegnet der 13jährige Benny und wirft selbstbewußt die schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht. „Er hat ein paarmal mit mir gespielt."

Nun ist die Truppe nicht mehr zu halten. Einer greift Benny prüfend an die Stirn, ob er nicht Fieber habe, andere schlagen sich johlend auf die Schenkel. Die nebenan arbeitenden Erwachsenen drehen sich besorgt nach ihnen um. Wollen sich die Lausbuben etwa schon wieder prügeln? „Was gibt es", ruft einer der Verantwortlichen herüber, „habt ihr nichts zu tun?"

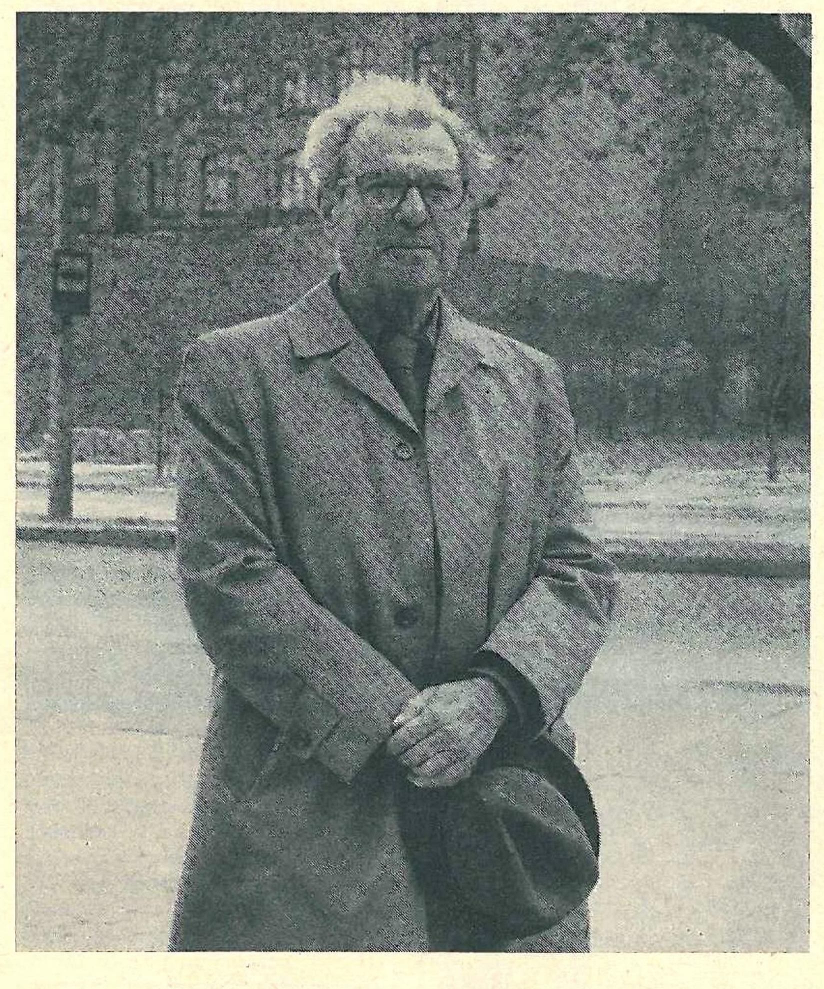
„Dieser Spinner hier will bei Lenin auf dem Schoß gesessen haben", antwortet ein langer Schlaks und deutet auf Benny in der Kreismitte. Dieser reicht ihm knapp bis zur Brust. Die Bahnhofshalle wirft die Empörung als Echo zurück, das Gelächter und Gekicher brennt in den Ohren. Benny möchte am liebsten unsichtbar sein. Immer mehr Leute treten heran, neugierig sind sie. Vielleicht hat der Kleine wirklich Lenin gesehen? Noch ist das Fernsehen nicht erfunden, die Popularität von Personen gründet sich zu großen Teilen auf Geschichten und Erlebnisse, die Augenzeugen weiterreichen. Ein älterer Graukopf, von Machorkarauch umweht, stippt seinen gelben Zeigefinger fordernd gegen Bennys Bauch: „Erzähle, Bürschchen!" Der Lärm ebbt langsam ab.

„Ich bin 1907 in Genf geboren ..."

„Wieso bist du in der Schweiz geboren?" unterbricht ihn einer.

„Laß ihn ausreden und quatsch nicht dazwischen", kommt es zornig von hinten.

„Meine Eltern waren Bolschewiki und flüchteten 1906 aus sibirischer Verbannung. In Genf lebten etliche russische Emigranten, deshalb nahmen Mutter und Vater dort eine Wohnung."



Benny berichtet stockend, er ist es nicht gewohnt, vor so vielen Gesichtern Rede und Antwort zu stehen. Einige, so scheint ihm aber, nicken ihm Ermunterung zu. „Meine Mutter richtete im Auftrag der Partei einen Mittagstisch ein, wo die Genossen billig essen konnten. Lenin, erzählte sie mir, kam 1908 zum ersten Mal zu uns. Da trug er noch keinen Bart. Später, nach den beiden Jahren in Paris, lebte ich vor allem bei Tante Zippa in Bern, die das fortführte, was ihre Schwester in Genf begonnen hatte. Die Revolutionäre saßen in unserer Pension an kleinen runden Tischen. Lenin, der meist von seiner Schwester Marja begleitet wurde, war sehr blaß und überarbeitet. Er hatte Sorgen wegen seiner Frau. Nadeshda Konstantinowa lag im Krankenhaus und mußte operiert werden. Lenin kam immer mit Büchern unterm Arm und las darin, selbst beim Essen. Dabei machte er sich noch Notizen. Mir verbieten sie das, sagte ich einmal verärgert zu ihm. ‚Jungchen', hat er lächelnd geantwortet, ‚beim Essen darf man ja auch nicht lesen, das ist schlecht.' Tante Zippa hat mich draußen gescholten. Lenin darf das, hat sie gesagt, der arbeitet dafür, daß der verfluchte Krieg zu Ende geht und wir nach Hause können.

Und ich habe wirklich mehrmals bei ihm auf dem Schoß gesessen, während er studierte." Der Satz klingt trotziger, als von Benny beabsichtigt. Aber keiner nimmt daran Anstoß, alle folgen sichtlich beeindruckt seinem Bericht.

„Er hat mir irgendwelche lustigen Zeichnungen aufs Papier gekritzelt, und solange ich mich darüber amüsierte, konnte er ungestört weiterlesen. – Das schönste Erlebnis aber war Weihnachten 1915.

Die Uljanows hatten ein halbes Dutzend Kinder russischer Emigranten zu sich nach Hause eingeladen, um mit ihnen unterm Tannenbaum Weihnachten zu feiern. Wir sind mit Lenin über Tische und Stühle getobt, wir haben gemeinsam gesungen und Faxen gemacht. Das war vielleicht lustig." Ungläubig schütteln die Umstehenden die Köpfe. Nein, das können sie sich nicht vorstellen: Der große Lenin, der Staatsmann und Wissenschaftler, soll mit Kindern herumgetollt haben? Als könne dies seine Behauptung stützen, fügt Benny an: „Lenin konnte natürlich auch ernst sein. Aber er mochte Kinder. Wenn er einige auf der Straße traf, ging er stets auf sie zu und scherzte mit ihnen. Einfach so ..."

Am Eingang der Bahnhofshalle wird es plötzlich lauter, einige klatschen in die Hände. Alles blickt in diese Richtung, Benny sieht einen nicht sehr großen Mann im dunklen Anzug, er hat einen Kinnbart und ein Bärtchen unter der Nase. Der Ankömmling lächelt, grüßt nach links und nach rechts, winkt im Weitergehen aber scheinbar ärgerlich ab, als der Applaus nicht endet. Aus der Westentasche zieht er eine Uhr hervor, hält sie hoch und tippt mit dem Finger gegen das Glas. Das heißt wohl: Die Zeit ist zu kostbar, um sie mit solchen Übungen zu vertun. Er bückt sich nach einem Holzstück und wuchtet es sich auf die Schulter ...

*

Alles hat sich wirklich so zugetragen, wie es hier geschildert wurde. Diesen Benny gibt es. Er heißt Benny Heumann und lebt seit 1954 in der DDR. Zwischen 1921 und 1933 war er schon einmal in Berlin. Seine Eltern wurden von sowjetischen Genossen nach Deutschland geschickt mit dem Auftrag, den deutschen Kommunisten beim Aufbau ihrer jungen Partei zu helfen. In der Eisenacher Straße 107 in Charlottenburg richteten sie ein Modegeschäft ein, wo sich regelmäßig die führenden Genossen der KPD heimlich im Hinterzimmer trafen. Benny lernte Ernst Thälmann, Wilhelm Pieck, Clara Zetkin und andere kennen, auch Fritz Heckert, mit dem er sich befreundete. Nach dem Abitur studierte Benny Architektur und war politisch sehr aktiv, so daß er nach der Errichtung der Nazidiktatur 1933 Deutschland verlassen mußte. Er arbeitete in Moskau als Architekt und kämpfte von 1942 bis 1945 als Rotarmist gegen die faschistischen Okkupanten. Neun Jahre nach Kriegsende kehrte Benny Heumann auf Bitte von Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht nach Berlin zurück und wurde stellvertretender Leiter der Abteilung Bauwesen im Zentralkomitee der SED.

In welcher Sprache er sich mit Lenin damals unterhalten hat? Genosse Benny Heumann beherrscht neun. Er glaubt aber, sie sprachen miteinander – deutsch.

FRANK SCHUMANN

Foto: Lotti Ortner

Was geschah mit Baltasar???

Als die drei Freunde Pit, Paul und Poldi am Sonnabend von der Schule nach Hause kamen, hatten sich sämtliche Bewohner des Hauses Kastanienstraße 41 im Flur versammelt.

Frau Klossmichel aus dem 2. Stock saß auf einer Treppenstufe und tupfte sich immer wieder Tränen vom Gesicht ab.

„Er war so lieb und gut", schluchzte sie. „Mein ein und alles! Was soll ich nur ohne ihn anfangen ..."

„Bestimmt ist ihrem Kind was passiert", flüsterte Poldi. Paul schüttelte den Kopf.

„Die Klossmichels haben keine Kinder."

Er wußte es deshalb genau, weil er im selben Haus wie Frau Klossmichel wohnte.

„Aber warum weint sie dann?" fragte Poldi ratlos.

Ein junger Mann drehte sich um und sagte: „Baltasar ist verschwunden!"

„Wer ist Baltasar?" erkundigte sich Poldi nun.

Da drehten sich alle Köpfe zu ihm um und blickten ihn verwundert an.

„Baltasar ist Klossmichels Dackel", beeilte sich Paul zu erklären.

„Er war kein gewöhnlicher Dackel", sagte Frau Klossmichel mit tränenerstickter Stimme. „Er war so klug wie ein Mensch. Er verstand alles, was man sagte. Auf allen Hundeausstellungen hat er stets die ersten Preise gewonnen. Er war ein Champion!" Sie wischte sich die Augen.

„Ich dachte immer, Champions wär'n Pilze", murmelte Poldi.

„Quatsch, die heißen Champignons!"

„Seit wann ist er denn verschwunden?" erkundigte sich Pit.

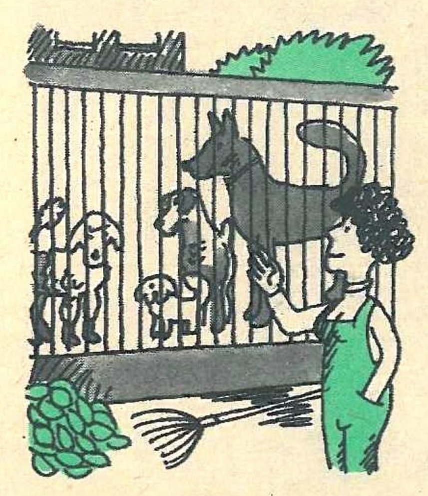
„Heute morgen haben wir zusammen einen Spaziergang durchs Kastanienwäldchen gemacht. Das tun wir jeden Sonnabend, Baltasar und ich. Das Wetter war freundlich, da habe ich mich auf eine Bank gesetzt und Zeitung gelesen. Baltasars Leine befestigte ich an einem Papierkorb, der neben der Bank stand. Er war auch schon ein bißchen müde ..."

„Der Papierkorb?"

„Aber nein, Baltasar natürlich. Er rollte sich zusammen und machte ein Nickerchen. Ich las inzwischen die 32. Folge des Fortsetzungsromans ‚Mord im Nebel', der jeden Morgen in der Zeitung erscheint. Als ich Baltasar losbinden wollte, um nach Hause zu gehen – da war er plötzlich verschwunden. Nur die Leine war zurückgeblieben ..."

Frau Klossmichel schluchzte.

„Das muß ja 'n mächtig spannender



Roman sein", sagte Poldi. „Ein Glück, daß man Frau Klossmichel nicht selber geklaut hat, während sie las ..."

„Das ist noch gar nicht raus, ob Baltasar geklaut wurde", stellte Pit fest, der schon viele Krimis im Fernsehen gesehen hatte. „Baltasar kann einfach abgehauen sein. Vielleicht hat er die Leine durchgebissen, das machen Hunde öfter!"

Frau Klossmichel schüttelte den Kopf. „Nein, die Leine war noch ganz in Ordnung."

„Na also", sagte Poldi, „so klug, sich selber von der Leine loszuknipsen, wird ja selbst dieser Baltasar nicht gewesen sein, oder?"

Allgemeines Kopfschütteln.

Paul trat auf Frau Klossmichel zu, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte feierlich: „Machen Sie sich keine Sorgen, Frau Klossmichel! Wir übernehmen den Fall. Sie bekommen Ihren Baltasar zurück!"

Frau Klossmichel sah ihn gerührt an und sagte: „Du bist ein lieber Junge, Paulchen. Aber vielleicht sollte ich doch zur Polizei gehen ..."

„Geben Sie uns 48 Stunden. Wenn wir den Fall bis dahin nicht gelöst haben, begleiten wir Sie zur VP!"

Einige der Umstehenden spendeten Beifall. Man war sich einig, daß die Genossen der Volkspolizei ohnehin genug zu tun hatten – da sollte man ihnen ruhig etwas Arbeit abnehmen.

Frau Klossmichel erklärte sich einverstanden, die Hausbewohner zerstreuten sich und übrig blieben Pit, Paul und Poldi, die sich erst einmal zwecks Beratung in Pauls Kinderzimmer zurückzogen.

„Zuerst gründen wir mal eine Sonderkollektion", sagte Poldi. „Du meinst wohl Sonderkommission", grinste Pit und verdrehte die Augen. „Ja, Fremdwörter sind Glückssache, Dicker!"

Poldi ließ sich nicht beeindrucken. „Das Wichtigste ist immer der Tatort", sagte er. „Dort müssen wir mit unseren Ermittlungen beginnen! Wer hat einen Fotoapparat?"

Paul meldete sich. „Ich!"

„Prima, den nehmen wir mit!"

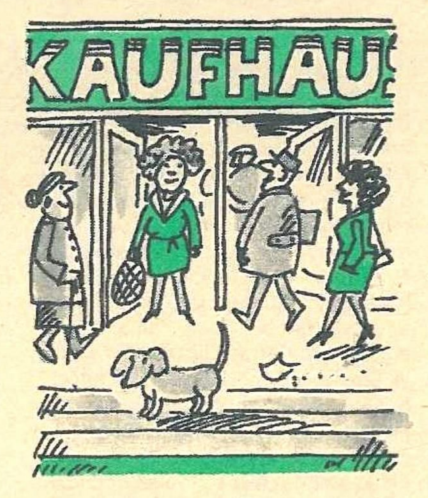
„Mensch, wie wollen doch keine Fotosafari machen, sondern den verschwundenen Baltasar suchen", wandte Pit ein. Aber Poldi warf ihm nur einen mitleidigen Blick zu.

„Wir müssen unsere Beobachtungen doch schließlich irgendwie attakieren!"

„Du meinst wohl: Dokumentieren!" Pit hatte wieder Oberwasser.

„Ist doch sch...egal", brummte Poldi ärgerlich. „Immer willst du alles besser wissen, du neunmalkluger ..."

„Nun hört schon auf, euch zu strei-



ten", sagte Paul. „Kommt, ich habe einen neuen Film eingelegt. Gehen wir zum Kastanienwäldchen und suchen die Bank, bei der Baltasar zum letzten Mal gesehen wurde!"

„Lebend gesehen wurde", ergänzte Poldi. „So heißt das bei den Kriminalisten!"

„Vorwärts, wir haben keine Zeit zu verlieren", befahl Paul.

So stapften sie gegen 14.00 Uhr durch das Kastanienwäldchen, standen 14.30 Uhr vor der gesuchten Bank und schossen um 14.33 Uhr das Tatortfoto.

Als sie den Tatort nach Spuren absuchten, fanden sie Fußabdrücke in den Schuhgrößen 44, 38, 36 und 22, die aber keine Rückschlüsse auf den Tathergang zuließen.

Ratlos standen sie in der Botanik herum und überlegten, was sie tun sollten.

Plötzlich schlug sich Paul mit der Hand vor die Stirn.

„Wir müssen unbedingt zum Städtischen Tierheim gehen. Vielleicht hat jemand den Baltasar dort abgegeben!"

Kurz vor 16.00 Uhr langten sie im Tierheim an. An jenem Sonnabend, so sagte man ihnen, wären sechs Findlinge abgegeben worden, zwei Katzen und vier Hunde. Eine junge Frau führte sie in den Hof des Tierheims, wo die Hunde gerade Auslauf hatten. Es handelte sich um einen Foxterrier, einen Schäferhundmischling, einen Pudel und einen winzigen Malteser mit rosa Schleifchen im Haar.

Obwohl Baltasar nicht darunter war, machte Poldi ein Foto.

Den restlichen Sonnabendnachmittag benutzten die drei Freunde, um Baltasars Lieblingsplätze aufzusuchen und laut nach ihm zu rufen.

Nein, so kamen sie nicht weiter! Als es dann auch noch dunkel wurde, mußten sie ihre Suche vorerst abbrechen.

Enttäuscht stapften sie nach Hause. Paul berichtete Frau Klossmichel von allen Unternehmungen und vertröstete sie, so gut er konnte.

„Morgen ist auch noch ein Tag", sagte er. „Dazu ein Sonntag. Da machen wir uns gleich früh auf die Socken. Sie werden sehen, da haben wir mehr Glück!"

Am Sonntagmorgen trafen sich die drei Freunde gleich nach dem Frühstück und beratschlagten, was zu tun wäre.

„Jetzt hilft nur noch eins", sagte Poldi. „Wir müssen sysikalisch vorgehen!"

„Hää?"

„Na ja, der Reihe nach!"

„Ach, er meint systematisch", röhrte Pit und verschluckte sich fast vor Lachen.

„Ich glaube, Poldi hat recht", sagte Paul. „Wir klappern einfach die ganze Gegend ab, gehen in jedes Haus und schauen auf jeden Hof. Ich hab so ein Gefühl, als könnte Baltasar nicht weit sein ..."

Bis Mittag hatten sie die ganze Kastanienallee abgegrast und waren bis zum Erlenweg vorgedrungen.

Die Häuser hatten hier nur eine oder zwei Etagen und Gärten hinter dem Haus.

Gleich als sie das erste Haus betra-

ten und den Hof inspizierten, wurde ihnen unerwartet Hilfe zuteil.

„Hallo, ihr da!" Ein sommersprossiger, blonder Junge mit kecker Stupsnase stand plötzlich vor ihnen.

„Seid ihr die drei, die den verschwundenen Dackel suchen?" fragte er.

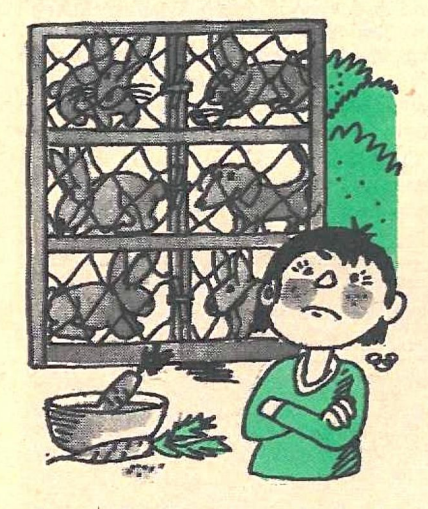
„Woher weißt du das?" erkundigte sich Poldi mißtrauisch.

„Das weiß doch jeder hier", antwortete der Junge. „Gut, daß ihr kommt, ich hab' nämlich was für euch. Wollte gerade zu euch rumkommen."

Er zog aus der Gesäßtasche eine 7 mal 10 cm große Fotographie und reichte sie Poldi.

„Gestern hab ich durch Zufall euren Hund gesehen. Zum Glück hatte ich meinen Fotoapparat dabei, da hab' ich ihn gleich geknipst und das Foto noch am selben Abend entwickelt."

Die drei Freunde stießen heftig mit



den Köpfen zusammen, als sie sich alle gleichzeitig über das Foto beugten.

„Klar, das ist Baltasar", rief Paul. „Unverkennbar!"

„Wann und wo hast du das Foto gemacht?" fragte Poldi. „Das müssen wir genau wissen, damit wir die Spur aufnehmen können."

„Das war gestern, kurz vor 17.00 Uhr, vor dem großen Kaufhaus am Leninplatz", sagte der Junge. „Ich weiß es deshalb so genau, weil ich kurz vorher zwei Kilo Möhren für meine Kaninchen gekauft hatte und noch den Bus erreichen wollte."

„Du hast Kaninchen?" fragte Poldi interessiert.

„Ja, hier auf dem Hof hat mein Vater ein paar Ställe gebaut." Der Junge wies in eine Ecke, wo sich mehrere Kaninchenbuchten befanden.

„Hätte ich auch gern", seufzte Poldi. „Aber wir haben leider keinen Platz dafür." Zum Andenken schoß er schnell noch ein Foto, dann verabschiedeten sie sich und eilten zur Bushaltestelle.

Der Leninplatz lag in sonntäglicher Ruhe. Ein paar Spaziergänger betrachteten die Schaufenster des Kaufhauses – aber von Baltasar war weit und breit keine Spur zu entdecken.

„Ist ja auch blöd von uns zu denken, er säße seit gestern nachmittag ununterbrochen an derselben Stelle", meinte Paul. „Gehen wir nach Hause und sichten wir unser Beweismaterial!"

Wenige Stunden später saßen die drei Freunde in Pauls Zimmer und betrachteten die Fotos, die Paul inzwischen entwickelt und getrocknet hatte. Insgesamt lagen nun vier Bilder vor ihnen auf dem Tisch. Drei hatten sie selbst geschossen, eins war ihnen von dem Jungen aus dem Erlenweg übergeben worden.

„Ich gucke und gucke – aber sehen tu ich nischt", stellte Pit nach einer Weile fest.

„Weil du Tomaten auf den Augen hast", sagte Poldi. „Wir alle hatten Tomaten auf den Augen, dabei liegt der Beweis sonnenklar vor uns auf dem Tisch! Guckt euch doch nur mal die Bilder an! Fällt euch nichts auf? Da steckt ein faustdicker Schwindel drin."

Eine Stunde später konnte die überglückliche Frau Klossmichel ihren Baltasar wohlbehalten in die Arme schließen.

Zur Feier des Tages spendierte Frau Klossmichel den drei Detektiven einen Riesenberg selbstgemachter Pommes frites mit Tomatenketchup. Baltasar lag friedlich in seinem Körbchen und kaute an einem saftigen Kalbsknochen.

*

Nun, ihr Detektive daheim, wer von euch hat den „Fall Baltasar" ebenfalls so schnell und pfiffig geklärt wie Pit, Paul und Poldi? Lest euch alles noch



einmal genau durch – und schaut euch die Bilder an – dann dürfte euch die Lösung nicht schwerfallen!

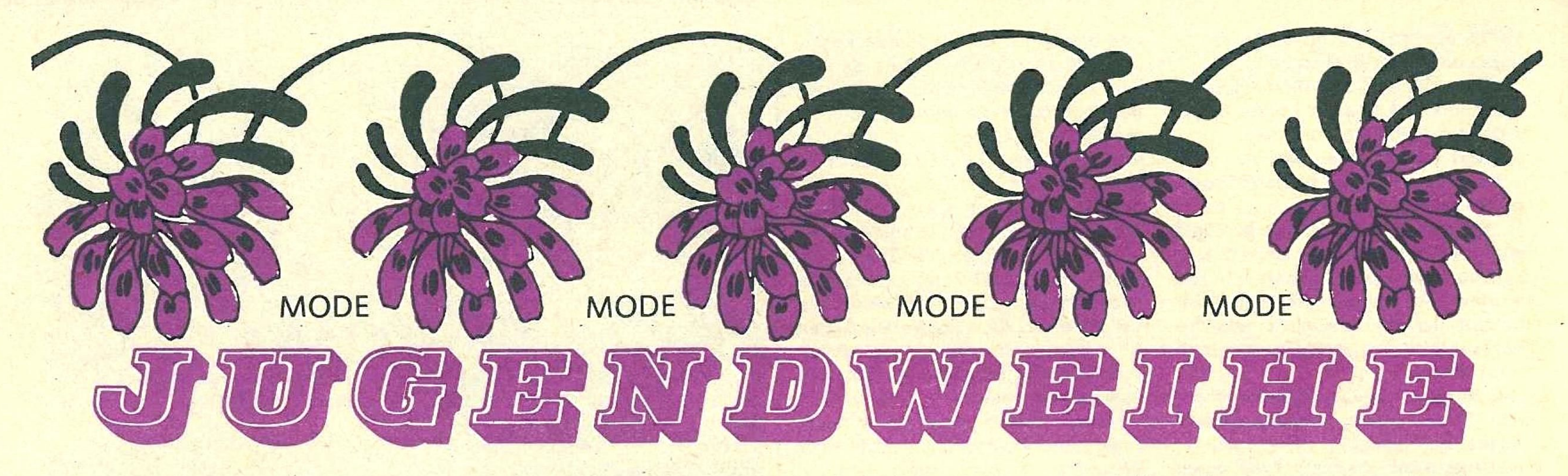
Schreibt auf eine Postkarte, wer der Täter war, auch wie ihr ihn gefunden habt, und schickt eure Lösung an: Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Kennwort: „Baltasar". Einsendeschluß: 1. 4. 1989.

Text: SIBYLLE DURIAN
Zeichnungen: HORST SCHRADE

BRAUSEFEUERWEHR
DEINE BATTERIE IST ALLE!
BLÖDE SCHWERELOSIGKEIT!

Kinderfasching – von Horst Schrade

WIR FANDEN DAS SCHLANGENKOSTÜM ALLE SO PRIMA!
Ich muß mal!
KINDER FASCHING



JUGENDWEIHE

Etwas Besonderes sollte es schon sein für den Tag der Jugendweihe. Festlich gekleidet, trotzdem jung und selbstverständlich dem Anlaß entsprechend, aber auch in den Alltag einzuordnen, zu ergänzen und gut zu kombinieren – das ist der Trend.
Legt die Jeans beiseite, denn an diesem Tag wollt ihr sicher anders aussehen. Aus der Jugendweihe-Kollektion 1989, die ab Februar im Handel angeboten wird, einige Vorschläge.

- **Blouson- und Blazeranzüge** für Jungen haben bequeme Formen, klare, großzügige und sachliche Details setzen Blickpunkte. Ärmel werden gekrempelt, um das Innenfutter zu zeigen, Label rücken in den Vordergrund und sind überall angebracht (siehe „Frösi" 12/88 „Boutique"-Seite). Zugeordnet werden neben farblich passenden Pullovern auch Hemden.
- Für Mädchen modisch neu interpretiert sind **kurze ein- oder zweiteilige Kleider** mit verspielten Details. Schultern werden betont, Volants und Stufen geben den einfachen Grundformen einen kessen jungen Ausdruck. Modisches Beiwerk erhöht die festliche Note.
- **Festliche kurze Kleider** lassen die körpernahe Silhouette mit Betonung der Schulterpartie voll zur Geltung kommen. Die Oberteile sind bis obenhin geschlossen, die Ärmel lang und weit oder lang und eng. Gekräuselt in der Taille, gebauscht zum Rocksaum, bilden Ballonröcke einen reizvollen Kontrast zum Oberteil.
- Auch **Blusen** überzeugen durch mädchenhaft romantische Auffassung, als Hemdblusenformen mit Fältchen, Biesen, Rüschen, Volants und Spitzenbesatz.
- **Röcke** sind beschwingt durch Volants, Stufen und Rüschen. Bestimmt findet ihr etwas Passendes für euren Tag. Viel Freude dabei wünscht

INGEBORG POHL

Der Schatz aus der Kiste – 2500 Jahre alte Aegyptica

Die Augen der Ägyptologin wurden immer größer. Sie glaubte ihnen nicht zu trauen. Im Wohnzimmer der Familie Malt in Burkhardtsdorf im Erzgebirge standen in einer Vitrine kostbare ägyptische Figuren. Ein Schatz aus einer Kiste mit einer wie im Märchen anmutenden Geschichte:
Vor mehreren Jahrzehnten verließ ein Teil der gräflichen Familie von Alvensleben ihre Besitzung Neugattersleben. Sie überließen einem alten und ergebenen Diener eine Kiste. Ihr Inhalt, irgendwelche „Männln und Püppchen", gehörte wohl schon seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu den Sammlungen der gräflichen Vorfahren. Als der ehemalige Diener starb, holten seine Erben die etwa 20 Zentimeter großen feingearbeiteten Figürchen ans Licht und erfreuten sich daran.
Durch Zufall erfuhr die Ägyptologin Dr. Hannelore Kischkewitz davon und sah sich die kleinen Gestalten an. Das führte zur sensationellsten Neuerwerbung des Ägyptischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin seit 40 Jahren. Sechsundsechzig Bronzen, Kleinplastiken, Amulette und Geräte aus Fayence (feine Töpferware), Ton, Glas und Stein gehören zu diesem Fund. Sie stammen aus der künstlerisch und handwerklich hochentwickelten Epoche Ägyptens um 653 bis 525 v. u. Zt. Auch 16 Gefäße und Terrakotten (gebrannte Tonware) späterer Kunstepochen gehören zu der nach ihrem letzten Besitzer benannten „Sammlung Malt". Diese rund 2500 Jahre alten Aegyptica waren noch nie vorher in den Händen von Restauratoren. Ihre Echtheit aber bezeugten sie zum einen selbst, da ihnen noch



2.

1.

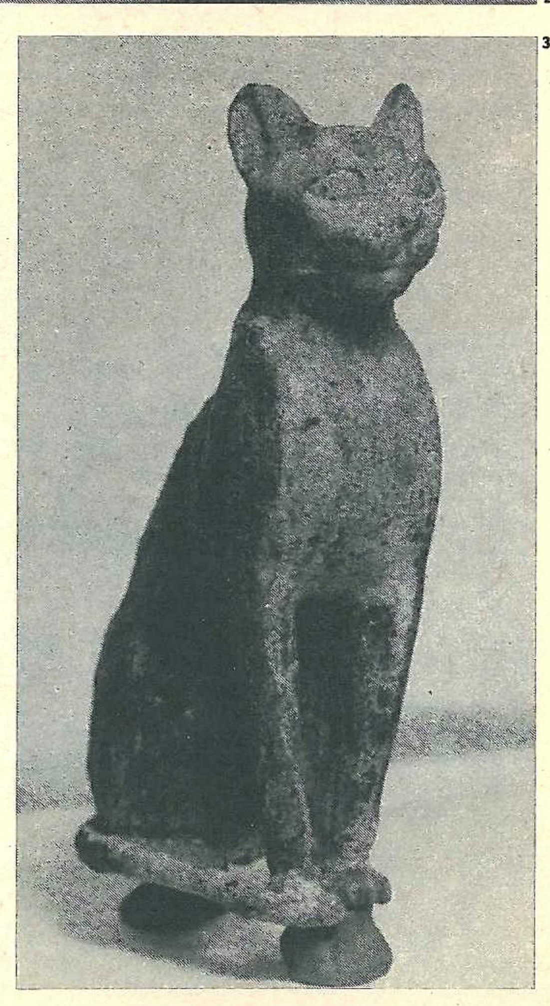


die typischen Reste der Herstellungsart anhafteten. Die alten Ägypter gossen Bronze in eine Form, die nach dem Erkalten des Metalls zerschlagen wurde, von der jedoch das Innere der Figuren den Sandkern bewahrte. Zum anderen fanden sich Korrespondenzen der Grafen mit Antiquitätenhändlern aus Konstantinopel (heute: Istanbul). Vielleicht kamen von dort einige Stücke der aufgefundenen Sammlung. Auch Vergleiche mit ähnlichen Kunstgegenständen aus verschiedenen Museen zeigten, daß die „Männln und Püppchen" unter den Händen altägyptischer Künstler entstanden.
Inzwischen werden sie wissenschaftlich bearbeitet und vor allem restauriert (ausgebessert, wiederhergestellt). Das dauert sehr lange, denn komplizierte Verfahren müssen angewandt werden. Und dabei kann man auf Überraschungen gefaßt sein. Bei ersten vorsichtigen Reinigungsarbeiten entdeckten die Restauratoren zum Beispiel zuvor von Kupferoxidschichten überlagerte Einlegearbeiten in Gold. Auf der Rückseite der Figur, die die Göttin Isis mit dem Horusknaben darstellt, wurde eine Inschrift sichtbar – die Bitte an die Göttin für gute Gesundheit, ein schönes Alter und ein langes Leben. Besonders schön sind der obere Teil eines Prunkstabes aus Bronze in Form einer säugenden Katze mit mehreren Jungen und die Göttin Toeris in Gestalt eines tragenden Nilpferdes, die die Frauen anriefen, um den Geburtsvorgang zu beschleunigen.
Der Schatz aus der Kiste war ein Glückstreffer, denn in heutiger Zeit findet man nur noch ganz selten und vereinzelt echte Aegyptica. Doch nicht nur der Zufall spielte dabei eine Rolle, hinzu kam das Wissen der erfahrenen Ägyptologin, die sie als solche erkannte.

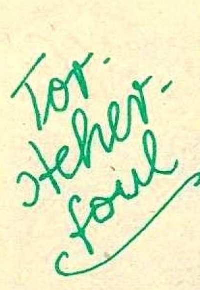
DAGMAR BISCHOF

Fotos: Ullrich Winkler

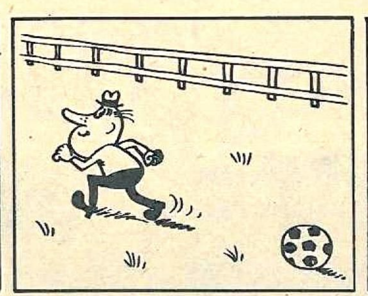
3.



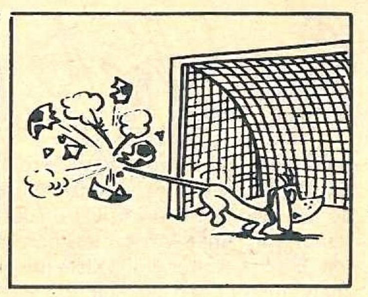
1. Keramikgefäß
2. Metallrestauratorin beim Säubern der altägyptischen Katze
3. Katze, Bronze







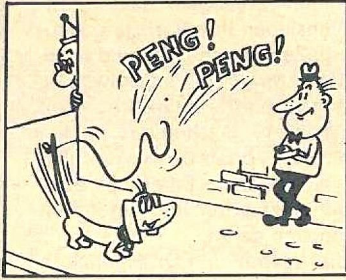






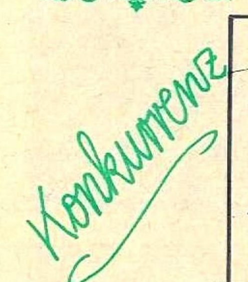


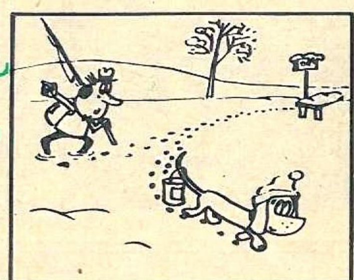


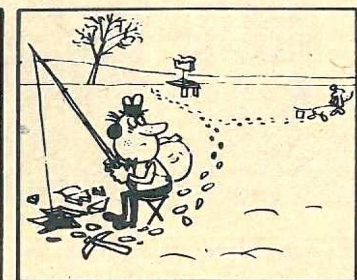


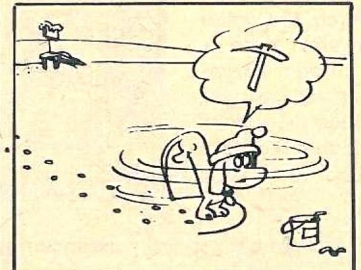


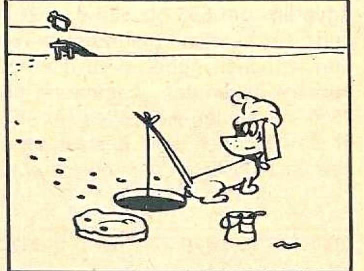
Ali und Archibald von Horst Alisch

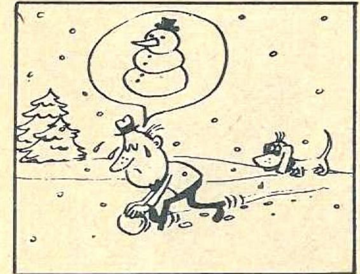




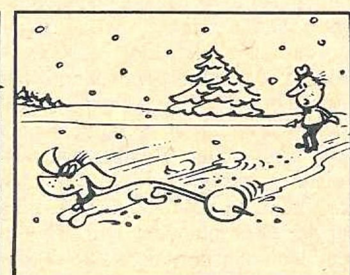


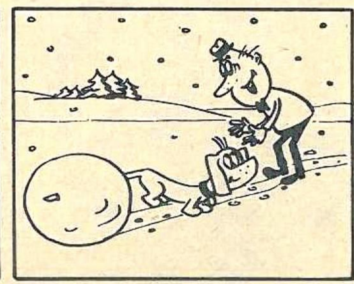


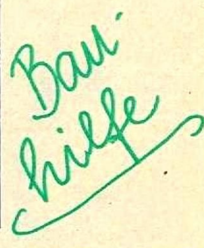




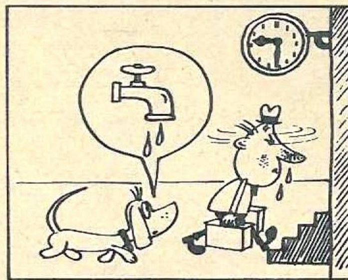


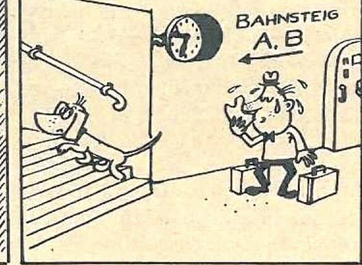


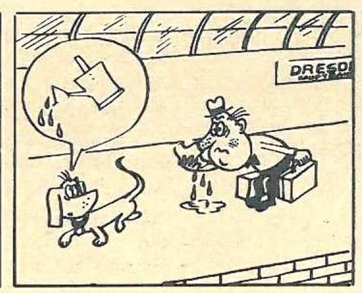


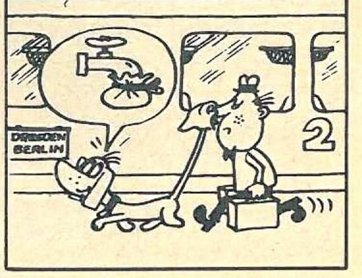


Reise-
schwierig-
keiten

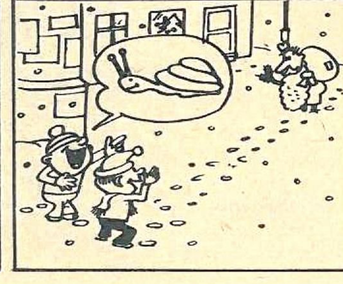


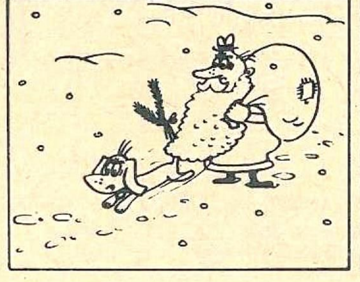


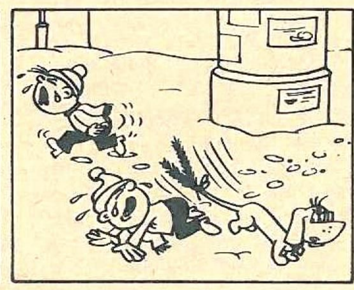












Unter-
schätzt



In der letzten Zeit hört man viel über Yoga, Meditation, autogenes Training und ähnliche Entspannungstechniken. Ist das auch für junge Leute von 11, 12 oder 13 Jahren von Interesse?

Aber ja! Wer gut arbeiten will, muß sich auch gut entspannen und erholen können.

Spannung und Entspannung als sinnvolle Wellenschläge in unserem Leben – natürlich und gerade auch für Kinder; denn in diesem Alter ist vieles leichter zu lernen und „einzuschleifen". Vom Yoga sind am bekanntesten und am auffälligsten die sogenannten Assanas, die „Gliederverrenkungen". Junge Menschen bringen so etwas weit besser als ältere. Es gibt übrigens auch gute Yoga-Programme für Kinder.

Yoga ist nichts Mystisches. Die zum Teil mehr als fünftausend Jahre alten Übungen stammen aus der indischen Volksmedizin. Es wurde allmählich ein sehr komplexes und gut durchgefeiltes System zur Konditionierung von Körper und Geist entwickelt. Dieser Wissens- und Erfahrungsschatz wurde, zum Teil geheimgehalten oder nur unter bestimmten Bedingungen, von Generation zu Generation weitergegeben. Über Yoga lassen sich praktisch alle Körperfunktionen trainieren. In Indien benutzen viele Yogatreibende die Körperübungen, um sich besser auf bestimmte Geisteszustände einstellen zu können. Bei uns wird dieses komplexe System der psychophysischen Konditionierung vor allem genutzt, um Leistungsgrenzen zu verschieben, Krankheiten vorzubeugen oder Schmerzzustände zu beeinflussen. Als Arzt muß ich fordern, daß die oft sehr wirksamen Positionen unter Anleitung eines Fachmannes erlernt werden.

Aber es muß nicht unbedingt Yoga sein. Auch Entspannung über die Atmung bietet sich an – autogenes Training, Musik, aktives Musizieren. Jeder sollte die ihm gemäße Entspannungsform finden. Das autogene Training eignet sich durchaus für Kinder, nur sollte es hier besonders plastisch und bildhaft vermittelt werden. Zum Beispiel soll sich ein Kind ganz anschaulich vorstellen lernen, daß es entspannt auf einer besonnten Waldwiese liegt, mit zirpenden Grillen und rauschenden Bäumen.

Wenn man Entspannungstechniken zeitig und spielend lernt, bekommt man eine andere Einstellung zum eigenen Körper und zum Gesundheitsverhalten überhaupt.

Dr. Dieter Seefeldt

Moritz Waldemeyer, Halle, 4020

Wann war die letzte Eiszeit? Was geschah da? Ist eine neue zu erwarten?

Die jüngsten Eiszeiten sind dem „Pleistozän" zuzuordnen. Dies ist die unterste Abteilung der jüngsten geologischen Formation – dem „Quartär". Das Pleistozän dauerte etwa eine Million Jahre; sein Ende kann für Mittel- und Nordeuropa recht genau auf 10 000 Jahre v. u. Z. angegeben werden. Das Pleistozän ist durch einen mehrmaligen Temperaturrückgang (Eiszeiten, Glazialzeiten) gekennzeichnet, der die ganze Erde – wenn auch in unterschiedlichem Maße – betroffen hat. Dazwischen lagen jeweils Warmzeiten (Interglazialzeiten). Während der Eiszeiten waren infolge Temperaturerniedrigung und vermehrter Niederschläge weite Flächen der Erde von Gletschern bedeckt. Sie führten zu speziellen Gesteinsbildungen und formten die Landschaft.

Das Gebiet Norddeutschlands wurde während des Pleistozäns von drei Eiszeiten betroffen: Elster-, Saale-, Weichseleiszeit (im Gebiet der Alpen sind vier Eiszeiten nachweisbar). Die Eismassen, die Norddeutschland bedeckten, gingen vom skandinavischen Hochgebirge aus.

Die letzte Eiszeit war die Weichseleiszeit. Sie begann vor 70 000 bis 80 000 Jahren und endete vor 10 000 Jahren. Während dieser Zeit stießen die skandinavischen Inlandgletscher bis in die mittlere DDR und das untere Elbe-Gebiet vor. Ihre Endmoränen umziehen das Ostseebecken von der Halbinsel Jütland über Schleswig-Holstein, das norddeutsche Flachland nach Osten und setzen sich in den Endmoränen der Waldaihöhen fort.

Auf deutschem Gebiet sind während der Weichseleiszeit drei Stadien zu unterscheiden: das Brandenburger Stadium (weitester Vorstoß; Endmoränen ziehen von Schleswig-Holstein durch Brandenburg, außen begleitet vom Glogau-Baruther-Urstromtal als Hauptabflußrinne der Schmelzwässer), das Frankfurter Stadium (Eisrandlage im Nordwesten wenig abweichend vom Brandenburger Stadium, bleibt aber in Brandenburg hinter ihr zurück; vor seinem Außenrand bildet sich das Warschau-Berliner-Urstromtal), das Pommersche Stadium (wichtigstes Stadium) folgt dem Baltischen Höhenrücken; Bildung des Thorn-Eberswalder-Urstromtales; typisch: „jungglaziale" Formen mit zahlreichen Seen (Schleswig-Holsteinische, Mecklenburgische, Pommersche Seenplatte).

Die Ursachen der Eiszeiten sind bis heute noch nicht eindeutig geklärt; es gab sie bereits in älteren Epochen der Erdgeschichte.

Prof. Heinz Militzer

Frank Schulz, Altengottern, 5701

Wo ist das tiefste Bergwerk der Welt?

Der tiefste Bergbau der Welt wird in den Goldgruben Südafrikas betrieben und hat dort die 4000-Meter-Grenze fast erreicht. Die 1000-Meter-Grenze wurde erstmalig im Jahre 1873 im tschechischen Erzbergbau erreicht. Die folgende Übersicht zeigt etwa die zeitliche Abfolge der Entwicklung des tiefen Bergbaus.

Tiefe in m	Bergbaugebiet bzw. Grube	Land	Rohstoff
1000	Příbram, Vojtech	ČSSR	Blei, Zink
1100	Volkenroda	DDR	Kali
1160	Ruhrgebiet	BRD	Steinkohle
1082	Zwickau	DDR	Steinkohle
1652	Quaregon	Belgien	Steinkohle
1650	Příbram, Prokop	ČSSR	Blei, Zink
1620	Oberer See	USA	Kupfer
2130	Marro Velke	Brasilien	Gold
2600	Johannesburg	Südafrika	Gold
3500	Kolar-Feld	Indien	Gold
3750	East-Rand	Südafrika	Gold
4300	(geplant)	Südafrika	Gold
5000	vermutlich künftig maximal erreichbare Tiefe		

Zeichnung: Winfried Warmke, Repro: Hilmar Schubert



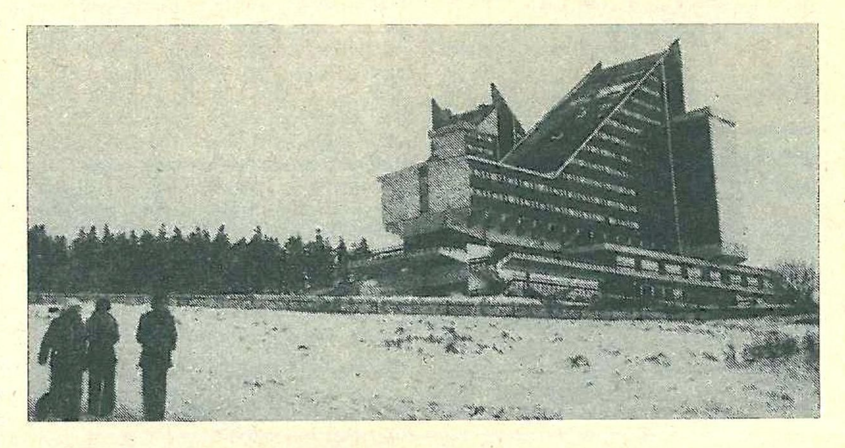
FRÖSI-Neugier-Sehfahrt

In „Frösi" Heft 1/89 begannen wir mit einer Sehfahrt durch unsere Heimat DDR. Wir suchen Sehfahrer, die alle „Frösi"-Leser neugierig auf ihren Heimatort machen – also Dinge aufschreiben, zeichnen, fotografieren, die unbedingt in „Frösi" gedruckt werden müssen.
Hier eine kleine Auswahl von bekannten und unbekannten Sehenswürdigkeiten, die auch auf dem „Frösi"-Kurs DDR 40 liegen und an „Frösi"-Anlegestellen erkundet wurden.

Dreistromstein

Was eine Wasserscheide ist, weiß jeder: Das ist eine Gegend, in der Wasserläufe entspringen, die dann in zwei entgegengesetzte Richtungen den großen Strömen zustreben. Im Thüringer Wald aber gibt es eine besondere, dort plätschern die Bächlein sogar in drei Richtungen davon. Die einen finden sich nach langem Weg in der Elbe wieder, die anderen in der Weser und die dritten im Rhein. Darum ist diese Stelle einer der interessantesten hydrographischen Punkte in Mitteleuropa. (Hydrographie ist die Wissenschaft von den Gewässern.) Und darum hat man an dieser Wasserscheide im Jahr 1906 eine Steinpyramide errichtet, den „Dreistromstein". Er steht zwischen Friedrichshöhe und Scheibe-Alsbach auf dem Rennsteig, diesem Kammweg des Thüringer Waldes. Die Quellen freilich liegen etwas bergab ringsum im Walde versteckt.



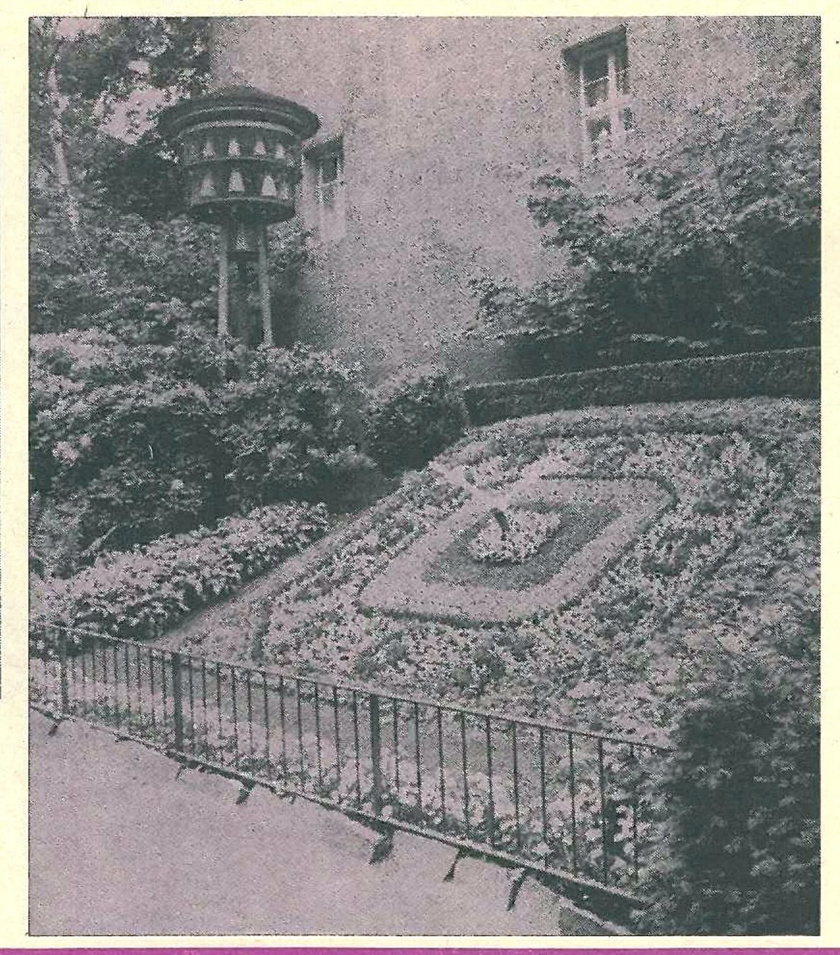


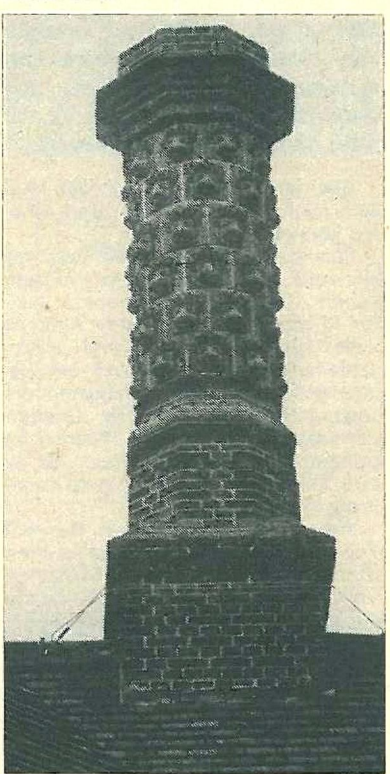
PANORAMA-Urlaub

Originelle Ferieneinrichtungen unserer Republik stehen in den Bergen des Thüringer Waldes, nämlich in Oberhof. Das eine, das Urlauberhotel „Panorama", sieht aus wie zwei nebeneinandergestellte Sprungschanzen, die in entgegengesetzte Richtungen zeigen. Es versinnbildlicht, daß Oberhof einer unserer bekanntesten Wintersportorte ist. Das andere, das Ferienheim „Rennsteig", ähnelt einem der uralten Rennsteigsteine, die an dem ebenfalls uralten und Rennsteig genannten Kammweg stehen. Dieser führt mehr als 130 Kilometer weit auf dem Rücken des Thüringer Waldes entlang und an Oberhof vorbei. Das Ferienheim „Rennsteig" versinnbildlicht, daß Oberhof inmitten einer wunderbaren Wandergegend liegt. Beide Gebäude stehen den Werktätigen zur Verfügung, die Urlaub machen, und gehören zu den Neubauten Oberhofs. Sie wurden erst unter der Arbeiter-und-Bauern-Macht eröffnet, so z. B. 1969 das „Panorama" zum 20. Jahrestag unserer Republik und 1973 das „Rennsteig". Mit ihrer unübersehbaren Gestalt bestimmen sie das Bild dieses Kurortes der Werktätigen mit.

Blumenuhr mit Zifferblatt

„Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün", singen wir im Frühling. Auch in Zittau wartet man alljährlich auf ihn. Und während er die Bäume grün macht, gehen fleißige Gärtner ans Werk, mit Blumen und dekorativen Pflanzen ihre berühmte Uhr bunt zu machen: die Blumenuhr an der Fleischerbastei. Mehr als zehn Quadratmeter groß ist das Zifferblatt. Aus rund 4500 Pflanzen verschiedenster Sorten wird es alljährlich neu hergerichtet. Die Uhr zeigt nicht allein die Zeit an; vom danebenstehenden Glockenspiel erklingen auch verschiedene Volkslieder. Einundzwanzig Glocken aus Meißner Porzellan hat es, die mit ihrem gedämpften Klang wunderschön anzuhören sind.





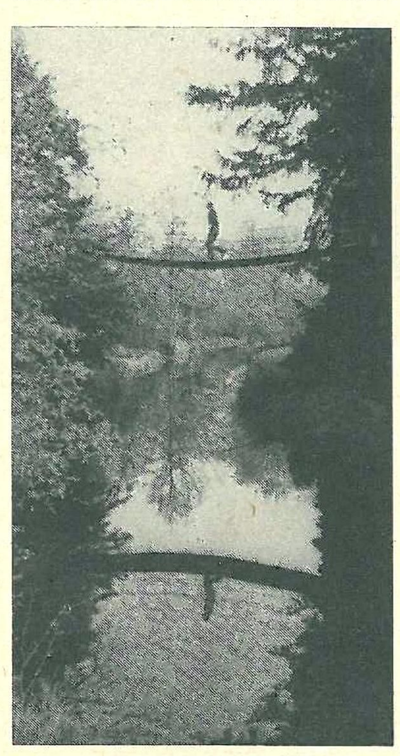
Stiere auf Dach

Viele gekrönte Stierhäupter zieren diesen Schornstein. Er ist nur einer von vielen originellen Schloten, die mit Spiralen, Waben, Streifen, Ornamentleisten u. a. geschmückt sind. Sie alle stehen – einzeln oder in ganzen Kolonnen – auf den Dächern eines berühmten Potsdamer Baudenkmals: des Schlosses Cecilienhof. Nicht allein der Schornsteine wegen lohnt sich dort ein Besuch. Im Cecilienhof befindet sich nämlich auch eine Gedenkstätte, denn dort unterzeichneten nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus am 2. August 1945 die Regierungsoberhäupter der UdSSR, der USA und Großbritanniens das historische Potsdamer Abkommen, dem sich später noch Frankreich anschloß.

Abenteuer im Park

Es schwankt ganz schön, wenn man über diese Kettenbrücke geht, die sich seit nahezu 200 Jahren über einen Kanal im Wörlitzer Park spannt. Sie wurde chinesischen Brücken dieser Art nachgestaltet und erregte damals großes Aufsehen. Sie ist aber nicht die einzige merkwürdige Brücke in diesem geradezu abenteuerlichen Park bei Dessau. Dort können wir auch die älteste Eisenbrücke auf dem europäischen Kontinent überschreiten. Und wenn wir in jenen Parkwinkel spazieren, der den Namen „Weidenheger" trägt, müssen wir sogar über eine schwimmende Brücke hinweg. Leute, die dort im Gondelkahn angestakt kommen, müssen sie zur Seite schieben.





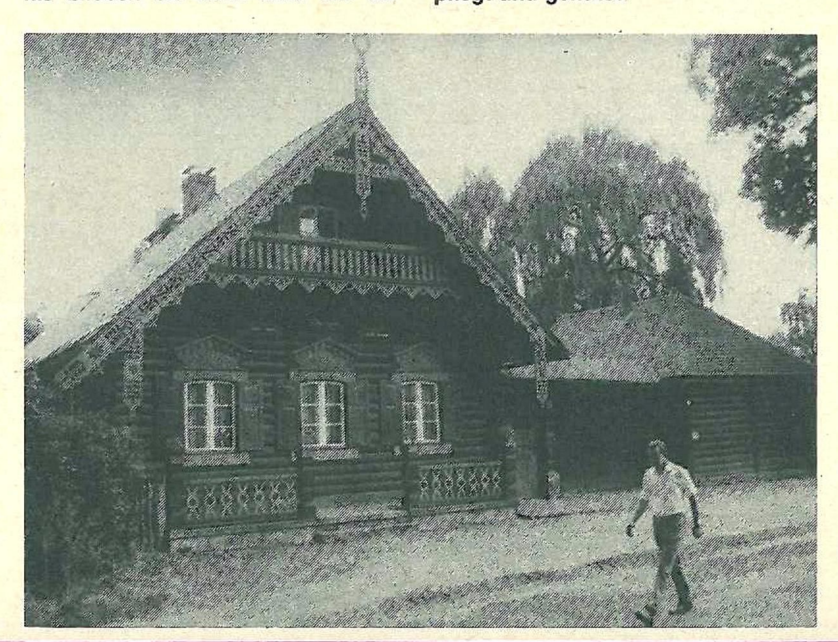
Leuchtturm für Mini-Fregatte

Dieser Leuchtturm dürfte der einzige in unserem Lande sein, der nie einem Schiff den Weg gewiesen hat. Ein künstlich angelegter Teich ist alles an Gewässer, was er beleuchten könnte. Trotzdem gibt es auch einen Hafen und eine Mole, ja in der Nähe sogar Basteien und eine kleine Festungsanlage.
Es war der sächsische Kurfürst Friedrich August III., der vor etwa 200 Jahren das alles hat anlegen lassen, um mit seinen Höflingen aufwendige Seeschlachten und Seeräuberspiele zu veranstalten. Dazu hatte er sich eine ganze Flotte von Gondeln bauen lassen, darunter eine Mini-Fregatte, die allein 30 000 Taler kostete. Überhaupt waren seine Spielereien nicht billig. So mußten seine Untertanen, die er mit immer neuen Steuern und Abgaben sowieso schon ausbeutete und die kaum das Nötigste zum Leben hatten, nun auch das noch bezahlen.
Wo denn dieser Leuchtturm steht? In der Nähe von Schloß Moritzburg bei Dresden, am Ufer des Großteichs.

Alexandrowka am Stadtrand

Holzhäuser wie dieses könnt ihr besichtigen, ohne erst in die Sowjetunion reisen zu müssen. Sie stehen am Stadtrand von Potsdam und bilden die „Russische Kolonie Alexandrowka". Bereits 1826 sind sie nach Bauplänen, die man sich eigens aus Rußland hatte schicken lassen, errichtet worden als Behausung für 12 russische Sänger, den letzten eines aus ursprünglich 62 Soldaten bestehenden russischen Chores. Während Napoleons Rußlandfeldzug waren sie von preußischen Truppen gefangengenommen worden. Durch das spätere preußisch-russische Militärbündnis blieben sie dann aber bei der preußischen Armee. Als Kulturdenkmale werden die Häuser, an denen zum Teil noch die russischen Namen ihrer einstigen Bewohner zu sehen sind, von den heutigen Mietern gepflegt und gehütet.

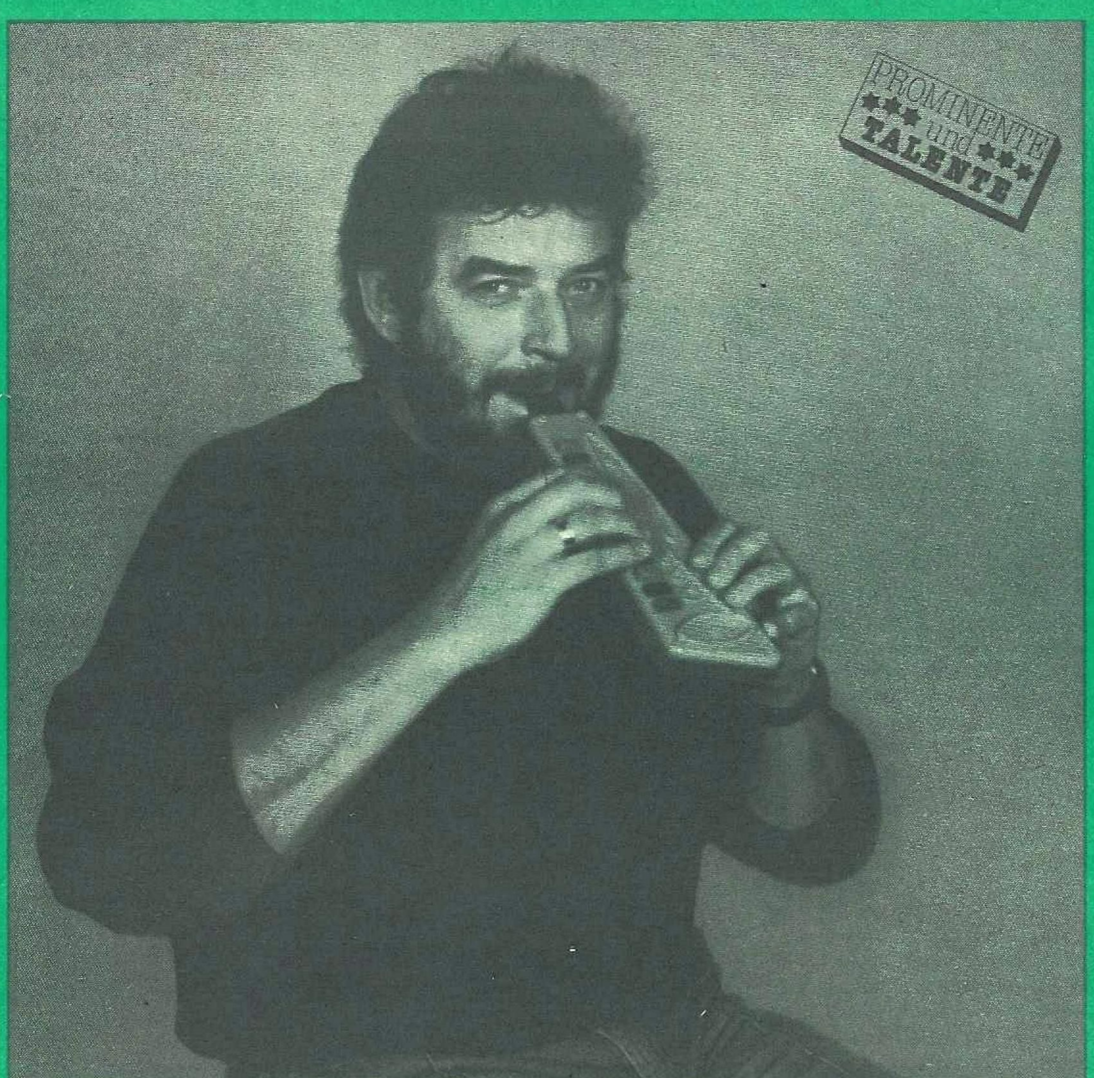




Steinkerl Friedrich

Dieser gewaltige Steinkerl sitzt am Fuße des Kyffhäuserdenkmals. Es ist Friedrich Barbarossa, jener Kaiser, von dem die Sage erzählt, daß er nicht gestorben sei; er sitze seit vielen hundert Jahren tief im Kyffhäusergebirge an einem runden Tisch und schlafe, und sein roter Bart sei schon durch die steinerne Tischplatte gewachsen. Daß er nicht tot sei, sondern einst erwache, war im Mittelalter zu einem Wunschtraum des Volkes geworden. Es wurde nämlich von den vielen Feudalherren, die das Land unter sich aufgeteilt hatten und einander befehdeten, bis aufs Blut ausgebeutet. Schlimmer noch als unter dem Kaiser. Darum hoffte es, daß er eines Tages erwachen und die Fürsten durch eine starke Zentralgewalt ersetzen würde, damit die feudalen Wirren beendet und die schwere Fron erleichtert würde. Inzwischen hat sich das werktätige Volk bei uns längst selber und viel besser geholfen, es brauchte dazu keinen Kaiser Barbarossa.

Text und Fotos: Manfred Knoll



1.
Sie haben alle schon geträumt
von einem festen Freund.
Sie sammeln heimlich Liebesbriefe.
Wollen hören: „Du bist schön!"
Doch sie wollen nicht verstehn,
wenn der Junge noch zu jung ist.

2.
Ihre Lippen sind geschminkt,
jeder Blick ist einstudiert,
wie die großen Schwestern woll'n sie aussehn.
Und sie üben stundenlang
diesen Stolz in ihrem Gang,
wenn sie nach der Schule ausgehn.

Refr.: Sie lächeln dich an wie 'n Kind,
doch du weißt nie genau,
was sie im Schilde führ'n,
diese kleinen Frau'n.

3.
Sie versuchen auf der Tour
halbe Männer, schade nur,
daß sie völlig unberührt vorbeigehn
und dann siehst du, wie der Stolz
an den flachen Körpern zerrt.
Madonna, dabei sind sie dreizehn.

Refr.: Sie lächeln ...

4.
Wenn die Sonne untergeht
wischen sie die Schminke weg,
und sie fühlen sich dabei wie Sünder,
und dann eilen sie nach Haus,
ziehn die schicken Kleider aus,
und dann gehen sie ins Bett wie Kinder.

Refr.: Sie lächeln ...

Foto: Ingrid Berg

Kleine Frauen

Text: Michael Sellin Musik: Michaelis/ Hohl

C G Am
1. Sie hab'n al- le schon ge-träumt von ei- nem fe-sten Freund. Sie sam-meln heim-lich Lie- bes-
Lip-pen sind ge-schminkt, je-der Blick ist ein-stu- diert, wie die gro- ßen Schwe-stern woll'n sie

F C G Am
brie- fe. Wol-len hö-ren, „du bist schön", doch sie wol-len nicht ver-steh'n, wenn der Jun-ge noch zu
aus- seh'n. Und sie ü - ben stun-den-lang die-sen Stolz in ih-rem Gang, wenn sie nach der Schu- le

1. F | 2. | Refr. D Dm C D Dm
jung ist. 2. Ih- re aus-geh'n. Sie lä-cheln dich an wie'n Kind. Doch du weißt nie ge-

C D Dm C F C
nau was sie im Schil- de führ'n, die- se klei- nen Frau'n.

da capo 3. Strophe/Refr. 4. Strophe/Refr.

Goldkurs im Bergwitzsee

Bei der traditionellen Feier zu Ehren der „Sportler des Jahres 1987“ saß sie neben mir. Nur wenige hatten sie erkannt. Der einfache Grund: Ihr Sport ist nicht gerade zuschauerfreundlich. Er findet unter Wasser statt. Ute Enge, die gutaussehende, freundliche 23jährige ist Welt- und Europameisterin in einer Disziplin, die sich Orientierungstauchen nennt.
Im September 1988 fanden die Europameisterschaften in der DDR statt. Im Bergwitzsee, ganz in der Nähe der Lutherstadt Wittenberg. Und erneut gehörte Ute Enge aus Berlin zu den Besten, wies nach, daß sie sich nicht nur wie wir alle zu Lande gut orientieren kann, sondern vor allem unter Wasser. Zwei Gold-, zwei Silber- und eine Bronzemedaille ertauchte sich Ute, fischte sie sich sozusagen aus dem zu diesem Zeitpunkt rund 18 Grad warmen Wasser des Bergwitzsees. Unter Wasser muß dabei ein gut 650 m langer Kurs nach Zeit und auf einem bestimmten Kurs geschwommen werden. Es gibt dabei die Disziplin Orientierungstauchen mit und ohne Orientierungspunkte und die Mannschafts-Orientierungs-Kombination, wo es gleich im Quartett unter Wasser geht.
Die da abtauchen, sind natürlich keine „Amphibienmenschen“, sondern guttrainierte Sportler. „Man muß sehr gut schwimmen können, einen hervorragenden Orientierungssinn und auch viel Mut haben“, erzählte Ute Enge.
Sie war früher einmal Sportschwimmerin im und nicht unter Wasser beim Turn- und Sportklub Berlin. Dort ging's nicht so recht voran. Andere waren schneller als sie. Da probierte Ute es einige Meter tiefer im nassen Element. Viel Training gehört dazu. Ute Enge ist medizinisch-technische Assistentin und stürzt sich vor und auch nach der Arbeit mit Schwimmflossen ins Wasser. Das ist nicht immer leicht und braucht viel Willenskraft und Elan.
Ute zählt zu den Besten von etwa 400 Orientierungstauchern und -taucherinnen in unserem Land. Diese trainieren bei der Gesellschaft für Sport und Technik in drei großen Leistungszentren in Berlin, Potsdam und in Rostock. Vierhundert ist eine kleine Anzahl, wenn man bedenkt, daß z. B. in der Sowjetunion gut 15 000 in über 50 Tauchklubs unter Wasser gehen.
Um so bemerkenswerter sind die Erfolge unserer „Nixen“ bei den Welt- und Europameisterschaften der letzten Jahre.
Ute Enge war nach ihren „Fischzügen“ im Bergwitzsee auch bei der Ehrung der „Sportler des Jahres 1988“ dabei. Und da haben sie schon mehr Gäste erkannt und mit Fragen bestürmt. Denn unter Wasser geht es nicht.

Michael JAHN



Foto: ADN/ZB

WIR – von drei bis vier

Textdichter und Komponisten unseres Landes haben sich vorgenommen, für euch Lieder zu schaffen. Der Rundfunk-Kinderchor stellt sie euch vor, und „Frösi“ wird diese Lieder veröffentlichen.
Dieses Lied hier wird am Mittwoch, dem 22. Februar 1989, um 15.00 Uhr in der Sendung des Berliner Rundfunks – „WIR – von drei bis vier“ zu hören sein.



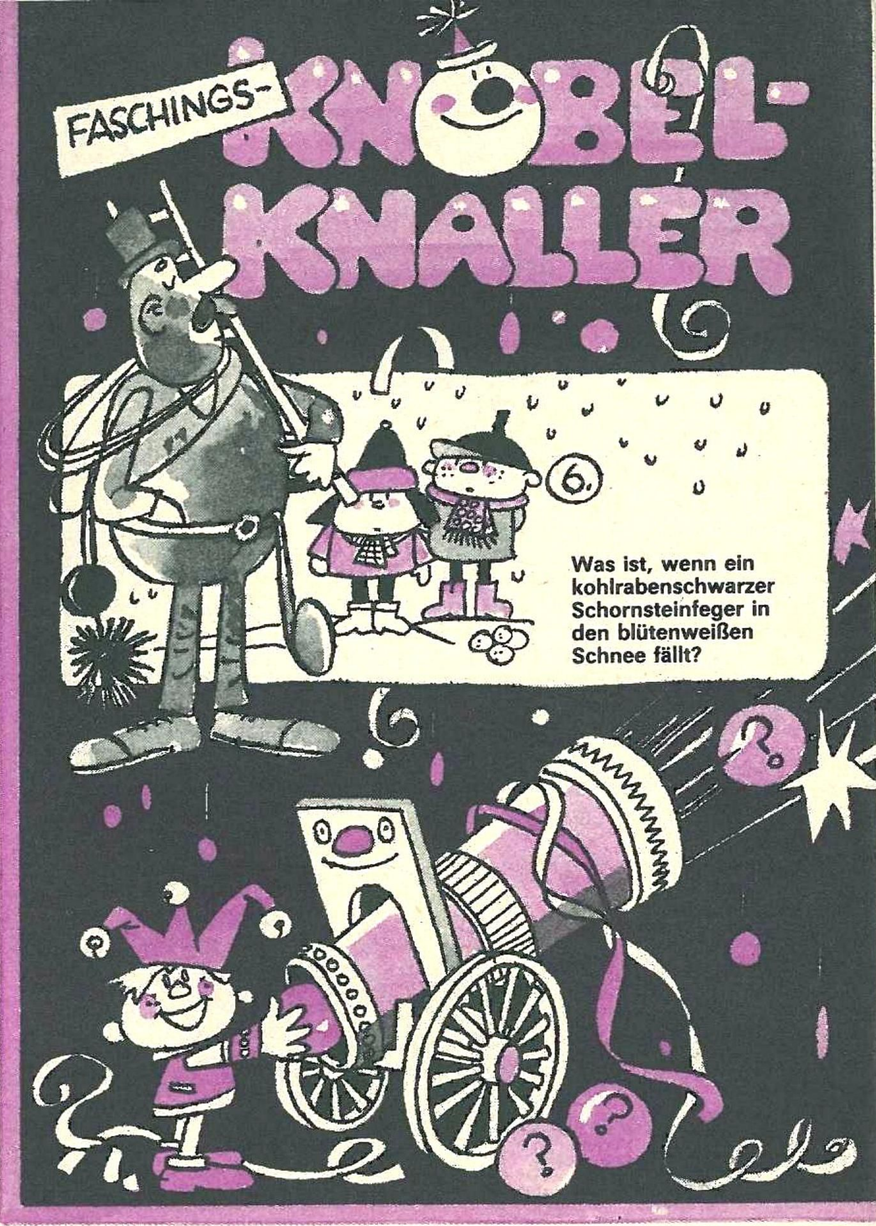
2. Hier leben Menschen, sind tüchtig und fleißig.
Sie sorgen für uns jeden Tag, ja, das weiß ich.
3. Drum verspreche ich euch ganz fest in die Hand:
Will lernen und schaffen für mein schönes Land.





2. Ich kenne einen Papagei,
der wäscht sich gern und
planscht dabei.
Eins, zwei, drei, wir alle
sind dabei!
Aufgepaßt, mitgemacht, wie der
Papagei es macht!
3. Ich kenne auch ein Dromedar,
das singt und tanzt ganz
wunderbar.
Eins, zwei, drei ...
4. Ich kenne einen Kragenbär,
den lieben alle Kinder sehr.
Eins, zwei, drei ...
5. Ich kenne auch ein Krokodil,
das mag so gerne Eis am Stiel.
Eins, zwei, drei ...
6. Ich kenne auch ein Känguruh,
das neckt die Kinder immerzu.
Eins, zwei, drei ...
7. Ich kenne eine kleine Maus,
und die läuft weg – das Lied
ist aus!
(gesprochen): Oh, schade!
(gesungen): Aufgepaßt und gelacht,
so wird es zum Schluß gemacht!
Ha, ha, ha, ha, ha!

HIER ANLEGEN



Was ist, wenn ein kohlrabenschwarzer Schornsteinfeger in den blütenweißen Schnee fällt?

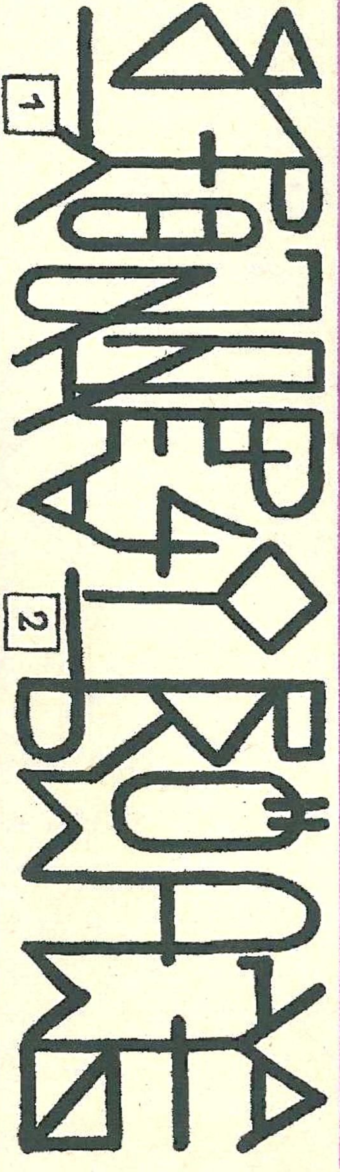


Was wäre der Mensch ohne Taschenrechner? Hilflos wie ein Trockenschwimmer im Vollbad. Also, hat Tüte gesagt, packen wir einen ins Heft. Einen „Copix 6000". Aus Pappe. Und den braucht ihr jetzt, um unsere närrischen Rätsel zu lösen. Ist ganz einfach: Copix nehmen. Schwarze Unterkante nach vorn hochkippen. Copix-Unterkante auf dem weißen Strich entlangschieben bis im kleinen Copix-Fenster die Nummer des Knobelknallers auftaucht. Lösung ist dann im großen Fenster abzulesen. Viel Vergnügen beim Knobeln!

Text und Zeichnungen: Richard Hambach



Was ist wärmer als ein Pelz?



3 4 5



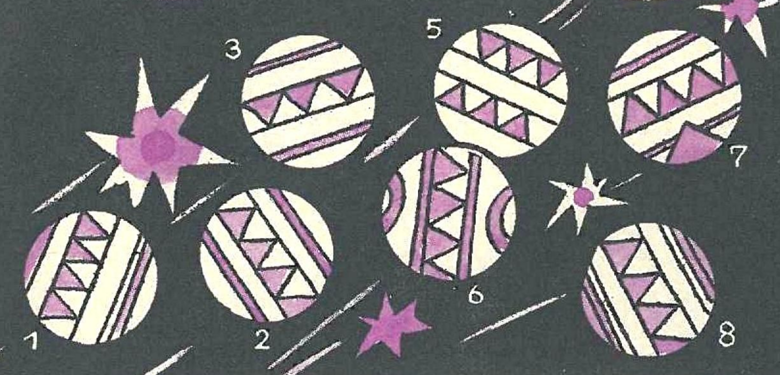
Mit T ist es stets immergrün.
Mit W ist oft viel Wasser drin.
Mit K ist's ähnlich einem Krug.
Wer's rauskriegt, der ist klug.

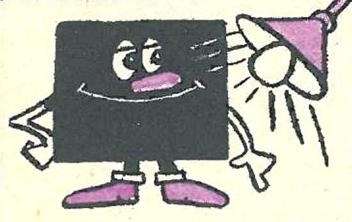


Acht Kinder gehn zum Karneval.
Doch sieht man siebzehn Beine.
Wer das nicht glaubt, der zähle mal.
Eins ist zuviel in jedem Fall.
Wo aber steckt dies eine?

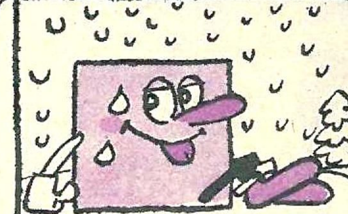
HIER ANLEGEN

8 Konfettibälle fliegen hier.
Ein Faschingsgruß, ein bunter.
Betrachtet sie. Dann findet ihr:
Zwei gleiche sind darunter.
Welche?

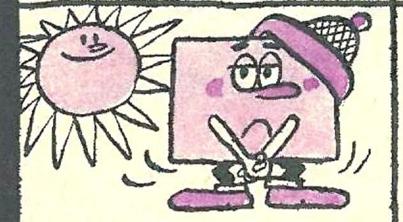




Wenn es am hellsten ist,
bin ich am dunkelsten.



Wenn es am kältesten ist,
bin ich am wärmsten.



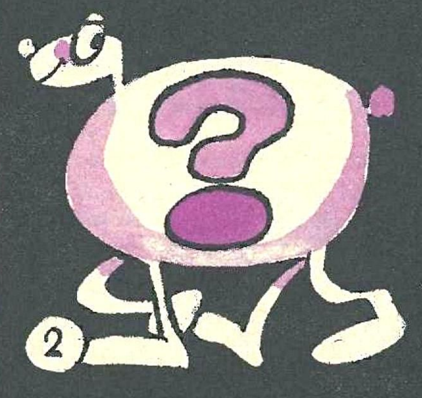
Wenn es am wärmsten ist,
bin ich am kältesten.



SIEHE LÖSUNG NR. 9

6.

7



Was ist das:
Vier ganget, vier hanget,
zwei spitzige, zwei glitzige
und einer jagt Fliegen
und kann sie kaum kriegen?

Zwei Flügel hat's am dicken Leib.
Wer ist es, saget an.



Mit U ist es ein Gackerweib.



Mit A des Weibes Mann.

HIER ANLEGEN

8

9.

10



(10) Fünf Narren gehn ins Narrenhaus
und kommen ungelogen
sofort von hinten wieder raus.
Und doch sieht einer anders aus.
Wer hat sich umgezogen?



KARSTEN LUTZ BERT OLAF OTTO

HIER ANLEGEN

* DAS KAMEL IM ERSTEN STOCK *



Da Allah rät, keine Reise an einem Donnerstag zu beginnen, flogen wir an einem Mittwoch im April los, den Störchen entgegen, hinüber übers Mittelmeer ins nördliche Afrika, nach Tunesien. Zu Hause hatte man meine umständlichen Reisevorbereitungen mit gemischten Gefühlen beobachtet. Ein besonders guter Freund prophezeite, dort würden mich die Schakale fressen ...

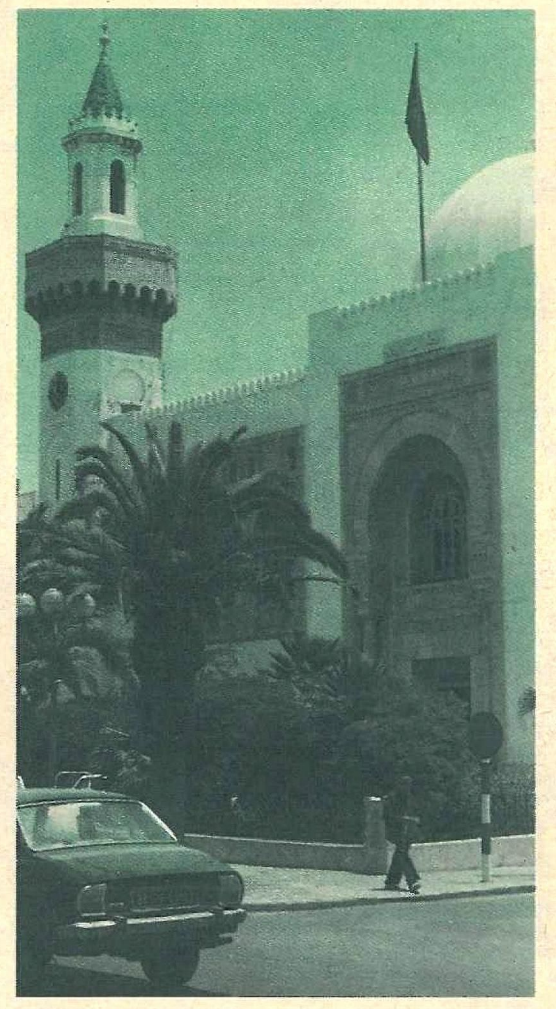
Die Schakale hielt ich für ein Gerücht. Außerdem reiste ich nicht allein. Vielleicht hatten sie auf meinen Kollegen mehr Appetit. Ich vergaß sie sofort, als wir auf dem Flughafen von Tunis landeten. Wärme und blendend weißes Licht empfingen uns. Wir wurden erwartet und mit herzlichem „Salam alaikum!" und „Bonjour!" begrüßt. „Friede sei mit dir!" wünschte man uns auf Arabisch und „Guten Tag!" auf Französisch. Beider Sprachen bedient man sich hier. Und beide beherrsche ich nicht. Also sagte man mir auf Deutsch, daß ich das Hotel nur in Männerbegleitung verlassen, in keiner Garküche essen und kein Wasser trinken darf. Es enthält Bakterien, die Europäer nicht vertragen. Und ich sollte die unter den Steinen schlafenden Skorpione nicht ärgern.

Widerwillig versprach ich Folgsamkeit, wenn mir auch mißfiel, daß ich nicht der Nase nach bummeln gehen konnte. Frauen und Mädchen dürfen hierzulande nur tun, was ihnen die Männer erlauben. Nur bei den Beduinen ist es anders. Bei diesem umherwandernden Wüstenstamm bestimmen die Frauen. Doch bis zu ihren Zelten führte unsere Reise nicht.

Auf mich wirkte schon alles andere märchenhaft genug: die meterhohen Pelargonien unter den Palmen im Hotelgarten; die blühenden Zitronen- und Apfelsinenbäume am Wegrand, in denen reife Früchte leuchteten; der Fleischerladen, vor dem Kopf und Fell eines eben geschlachteten Rindes hingen; das Gewimmel fremdartig gekleideter Menschen. Besonders eilig hatten es die Frauen in ihren knöchellangen schwarzen oder weißen Umhängen, den Sifsaris, die nur das Gesicht, meist aber höchstens die Augen freilassen. So gleicht eine der anderen zum Verwechseln, und damit sie der Ehemann oder Vater erkennt, ist sie am Knöchel tätowiert oder trägt ein goldenes Kettchen am Fußgelenk. (Ob das die jungen Mädchen im Sinn haben, die sich bei uns derart schmücken?) Je schwerer die Kette, je reicher der Gebieter.

Am liebsten wäre ich den Vermummten in die Souks der Medina, die Märkte der Altstadt, hinterhergeschlichen. Wir aber fuhren programmgemäß nach Sousse, in die drittgrößte und zweitälteste Stadt des Landes, 140 km südlich von Tunis. Unser Chauffeur umkurvte Eselskarren und schnittige Limousinen, überholte rasant und hupend – nach einer Straßenverkehrsordnung, die ich bis zu unserem Abflug nicht begriff – moderne Busse und klapprige, mit Orangen beladene Lkw. Wir rollten über eine Straße, die vor dreitausend Jahren die Phönizier und die Römer, später die Byzantiner, dann die Normannen, die Türken, die Spanier und letztlich die Franzosen entlang gezogen waren. Ich versuchte es mir vorzustellen: ewige Kriege, Streitereien, Blutvergießen. Erst seit 1956 herrscht Friede.

Eine Stunde fuhren wir bereits; nun ohne zu überholen und fast ohne Gegenverkehr, auch nicht mehr durch Olivenhaine und Pinienwald. Nur noch durch eine ockerfarbene Sandlandschaft. Flüsse, die wir überquerten, waren ausgetrocknet. Hin und



wieder ein Feigenkaktus, der auch nicht in den größten Blumentopf paßte. Einmal sogar eine Kakteenhecke, an deren Stacheln Wäsche im Wind flatterte. Daneben eine niedrige Erdhütte. Ich wagte unsere Dolmetscherin nicht zu fragen, wie hier Menschen leben konnten, woher sie Wasser holten, und wo ihre Kinder in die Schule gingen.

Vor Sousse lehnten zahlreiche Erdhütten aneinander, natürlich in gehörigem Abstand zu den vornehmen Villen und Luxushotels am Stadtrand. Viele seien schon abgerissen, wurde uns erklärt, und dann wies unsere Begleiterin auf den die Stadt überragenden Bau des Ribat und auf die Festung, die Kasba. In ihr war früher die Garnison einquartiert, und in den Mauern suchte die Bevölkerung Schutz vor Angreifern. Der Ribat war die Klosterburg, in der die „an den Islam Gebundenen" lebten und beteten und sich auf den Kampf gegen die christlichen „Ungläubigen" vorbereiteten, also eine Art Kaserne.

Der Ribat von Sousse ist über tausend Jahre alt und heutzutage ein Museum. In seinem Wehrturm mit den vier Schlitzen, aus denen die frommen Männer kochendes Öl auf ihre Feinde hinabgossen, fühlte ich mich keinesfalls sicher, eher gefangen. Auf dem Leuchtturm, den mein Kollege und ich erkletterten, gefiel's mir wesentlich besser. Wir genossen den freien Blick auf die Dachterrassen und in die Gäßchen, auf den Hafen, in dem Hannibal gelandet war, und schauten hinaus zum Meer.

Als wir anschließend die minarettlose Moschee besuchen wollten, gab's einen Zwischenfall, der unsere tunesischen Freunde heftiger erregte, als mich. Mir wurde der Eintritt verwehrt. Nicht weil ich keine Muselmanin bin. Auch nicht, weil mich kein Sifsari verhüllte. Meine Jacke hätte genügt. Doch die lag im Auto. Bei 32 Grad hatte ich gewagt, in Rock und kurzärmliger Bluse zu erscheinen. Der bärtige Türhüter schimpfte, ich sei nackend!



den wollten, auf einem zu reiten. Sein Besitzer pries das Tier als sanft und gefügig. Mich guckte es arrogant und von oben herab an. Dabei kaute es pausenlos, als schob es einen riesigen Kaugummi im Maul hin und her.

„Es hat ja bloß einen Höcker!" Ich tat beleidigt und erklärte mich nur bereit, auf einem zweihöckrigen zu reiten. Trampeltiere gibt's allerdings in Tunesien nicht, nur Dromedare. Hoch werden sie geachtet. Aus Kamelwolle werden weder Socken gestrickt noch Teppiche gewebt. Ein alter Brauch verbietet, ein Kamel mit den Füßen zu treten. Und spricht man von jemands Schönheit, nennt man ihn „Dshamal", Kamel.

Der Gebetsrufer rief vom Minarett, und wer beten wollte, betete.

Wieder in Tunis, drängte ich zum Rundgang durch die Souks. Das sind von Ziegelsteingewölben überdachte enge Straßen, in denen Handwerker arbeiten und Kaufleute ihre Waren anbieten. Jeder Krämer lobt, was er in der Schachtel hat. Feste Preise wie bei HO und KONSUM gibt's nicht. Es wird gefeilscht. Für ein Paar Sandaletten aus Leder verlangte der Händler fünf Dinar. Ich bot ihm zwei. Nach längerem Palaver einigten wir uns auf zweieinhalb. Hier braucht man beim Einkauf Geduld. Geduld kommt von Allah, Unruhe vom Teufel.

Aus einem der kleinen Läden klang ununterbrochenes Hämmern. Ein Ziseleur legte Silberfäden auf eine Messingplatte. Eine Gasse weiter: der Souk der Goldschmiede. Es funkelte und glitzerte. Pfundschwere Fußfesseln aus purem Gold. Brillanten für Eheringe. In Silber gefaßte Korallen. Kostbare Armreifen, Ohrgehänge, Halsschmuck. Hinter Glas und gut vor Dieben gesichert. Nebenan stapelte sich Keramikgeschirr. Und Teppiche! Berge der prächtigsten Teppiche! Über allem schwebten geheimnisvolle Düfte nach Jasmin- und Rosenöl, Pfefferminze, Bienenwachs und Schafwolle; flatterte das Gelärm einer vielköpfigen Menschenmenge und arabischer Musik.

Ruhe herrschte in Karthago. Noch, so sagte man, die Touristen kämen erst im Sommer die Ruinen ansehen. Hierher also war die griechische Königstochter Dido vor ihrem Bruder geflohen und gründete 814 v. u. Z. Kart-Chadascht. Wir kletterten in den Überresten der Bäder des römischen Kaisers Antonius umher, gingen zwischen blühenden Mimosen spazieren und den marmornen Säulenstümpfen, unter denen sich vielleicht ein paar Skorpione versteckten; bestaunten den dorfteichgroßen ehemaligen punischen Kriegshafen. Unheimlich berührten mich die Zeugen der tausendfachen Kinderopfer für die Götter Tanit und Baal. Ihnen wurden sechshundert Jahre lang die Erstgeborenen aus vornehmen Familien dargebracht. Mich fror trotz strahlender Sonne. Erst in Sidi-Bou-Said, dem malerischen Dörfchen auf dem Hügel über der Bucht, das uns unsere Freunde zum Schluß präsentierten, vermochte ich mich wieder zu freuen. Obwohl die weißgetünchten Häuserwürfel mit ihren blauen Türen inmitten von Eukalyptus- und Feigenbäumen unbewohnt wirkten und es wohl auch waren. Sie gehören den reichsten Leuten der Welt. Und in den bergansteigenden Gassen begegneten wir kaum jemand. Ein kleines Mädchen in löchrigem Kleid huschte um die Mauerecke, verharrte im Schatten. Ich lächelte es an. Es lächelte nicht zurück. Und ohne zu ahnen, machte es mir den Abschied leichter.

BRIGITTE BIRNBAUM

Unsere Freunde suchten, ihn zu besänftigen. Ich sei keine Touristin (Touristen gelten als Faulenzer und neugierig). Ich sei ...

„... Nackend. Mit bloßen Armen! Das erlaubt Allah nicht!" schrie der Alte erbost. Unsere Freunde schrien dagegen. Warum? Sie wußten doch, daß in ihrem Land nach Allahs Willen regiert wird.

Zwei Tage später, in Kairouan, ließ man mich in die Sidi Okba Moschee, denn ich hatte aus dem Erlebnis gelernt. Kairouan ist zwar kleiner als Sousse, aber eine der vier Heiligen Städte des Islam. Wer sieben Mal hierher pilgert, dem wird die Pflichtwallfahrt nach Mekka erlassen.

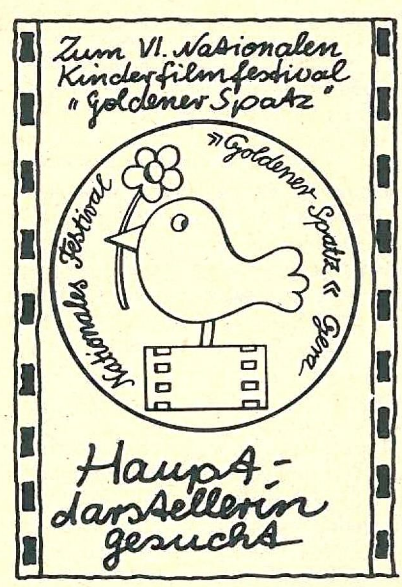
Mehr als die Moschee mit ihrem ziemlich finsteren Gebetssaal und die berühmten Teppichwebereien, beeindruckte mich etwas anderes in Kairouan. In einem Haus in der Bir Barouta führte man uns eine schmale, steile Treppe hinauf. Oben geschah etwas Merkwürdiges: ein bunt geschmücktes, blindes Kamel drehte, ständig im Kreis gehend, ein hölzernes Rad und schöpfte auf diese Weise Wasser aus einem Brunnen. Unterirdisch sei die Quelle mit Mekka verbunden. Ich staunte und drückte mich an die Wand, damit mir das Kamel nicht auf die Zehen trat. Freundlich wurde auch uns von dem Heiligen Wasser angeboten. Wohl war mir nicht, meinem Kollegen ebenfalls nicht. Bescheiden teilten wir uns den gereichten Becher.

Wer davon trinkt, wird wiederkommen, verhieß man uns hinterher. Ich befürchte, mein Schluck war, aus Angst vor Amöben, zu klein.

Vorsichtig stiegen wir, einer nach dem anderen, wieder hinab, und ich hätte gern gewußt, wie das Kamel durch die Haustür und hinaufgekommen war. Durch das kleine Fenster im Raum konnte man es nicht hineingehievt haben. Wie denn sonst? Hätte ich fragen sollen? Kamelen wich ich überhaupt lieber aus, seit unsere Freunde mich überre-



Zeichnungen: ERICH GÜRTZIG
Fotos: ADN/ZB



Das kann doch nicht wahr sein, hab' ich gedacht, als wir hier ankamen. Eine riesenlange Schlange, vielleicht zweihundert Mädchen – und gesucht wird ein einziges Mädchen für eine einzige Filmrolle! Begonnen hat alles mit dieser Annonce. Es war eine typische Idee meiner Freundin Kerstin. Fünf Stühle in einer Reihe. Da sitzen

VEB DEFA Studio für Spielfilme
Herrmann-Produktion
Tel. Potsdam 72 32 02

sucht

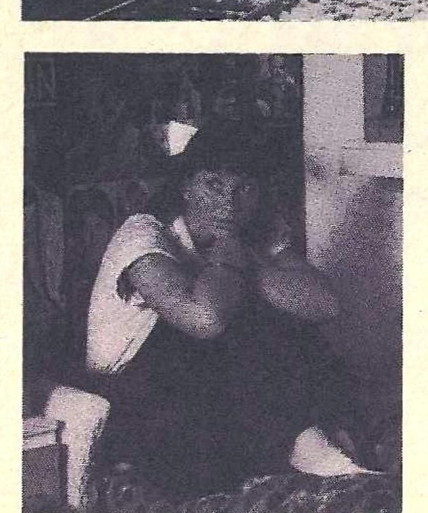
Mädchen und Jungen
im Alter von 14 bis 16 Jahren
als **Darsteller** für den Spielfilm
„Die Geschichte vom Goldenen Taler"

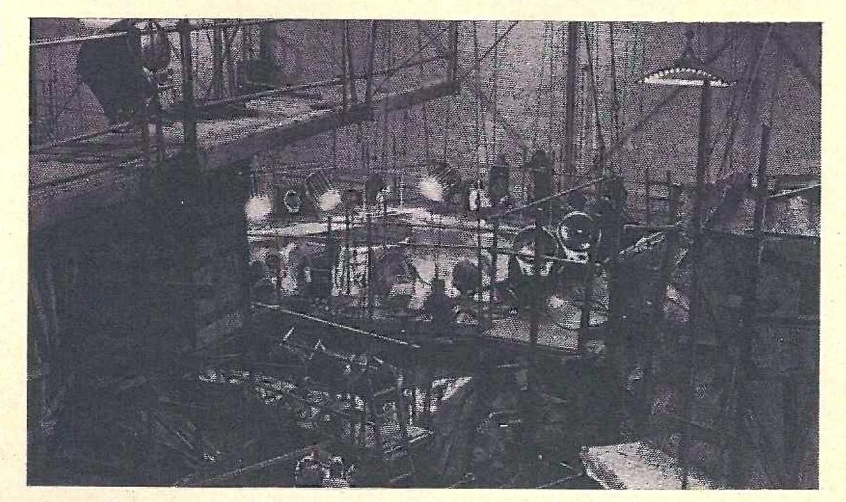
Vorstellung erbeten **am 1. und 2. Dezember**
von 14.30–18.00 Uhr in
1170 Berlin-Köpenick, Bahnhofstraße 35
DEFA-Atelier.

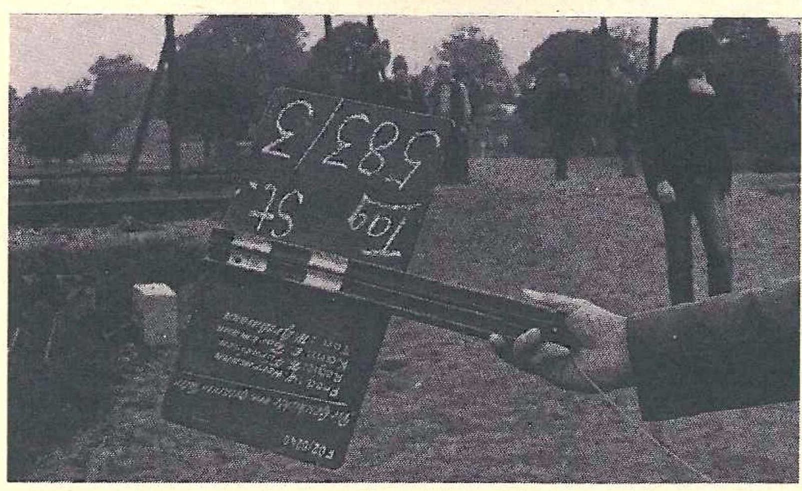
wir nun wie Hühner auf der Stange. Uns gegenüber ein Tisch mit drei Leuten, wie eine Prüfungskommission. „Würden Sie bitte Ihren Namen nennen, wie alt sind Sie? Was lernen Sie? Haben Sie schon in einer Laienspielgruppe oder in einem Arbeitertheater gespielt?" „Antje, fünfzehn Jahre. Ich will nicht Schauspielerin werden, und hier bin ich nur, weil ... Also, ich bin nur mit meinen Freundinnen mitgegangen", sage ich. „Schreiben Sie uns Ihre Adresse auf für Probeaufnahmen", sagt einer aus der Kommission. Ich war wirklich zu diesen Probeaufnahmen. Aber seitdem sind drei Wochen vergangen, und ich habe nichts wieder von den Filmleuten gehört. Das Szenarium vom „Goldenen Taler" mußte ich schon für die Probeaufnahmen lesen. Es ist ähnlich wie ein Theaterstück geschrieben. Es ist in Szenen oder Bilder gegliedert, und am Anfang jedes Bildes wird beschrieben, wo es spielt und wie es da aussieht. Das Wichtigste aber ist der Dialog. In einer Erzählung oder einem Märchen erfahren wir auch, was die Personen denken und fühlen. In einem Szenarium kann nur erzählt werden, wie sie handeln und was sie sprechen. Das Szenarium vom „Goldenen Taler" haben Autoren, die in unserem Land und in unserer Zeit leben, für Kinder von heute geschrieben. Sie haben mit ihren Lebenserfahrungen das Märchen für den Film nacherzählt. Nacherzählen bedeutet, eine bekannte Geschichte noch einmal zu erzählen und sie dabei mit einer ganz bestimmten Absicht zu verändern.

Heute wurde ich plötzlich zu unserem Direktor bestellt. Er hielt mir einen Brief entgegen. Plötzlich hatte ich begriffen: die Filmrolle, ich hab' die Hauptrolle, soll die Anna Barbara spielen! Von 300 Mädchen haben sie mich ausgewählt, mich, die Antje!

Jetzt habe ich das Drehbuch bekommen. Das ist das Arbeitsbuch für alle Mitarbeiter. Jeder muß im Drehbuch lesen können, was er bis zum Drehbeginn vorzubereiten hat. Damit ich einigermaßen begreife, was die Anweisungen bedeuten, hat mir der Regisseur das Wichtigste erklärt, denn er hat das Drehbuch geschrieben. Er hat







sich überlegt, mit welchen Bildern er seinen Film erzählen will. Er legt fest, was er groß oder klein, lang oder nur kurz zeigen will und bestimmt damit, was der Zuschauer als wichtig und bedeutungsvoll empfinden soll oder was nur ganz schnell vorüberhuscht. Das nennt man auch den Rhythmus eines Filmes. Der Regisseur berät sich bei der Arbeit am Drehbuch mit dem Kameramann, denn der „macht" ja die Bilder, das heißt, er läßt den Zuschauer die Welt so sehen, wie er sie mit der Kamera eingefangen hat.

So ein Drehstab besteht aus vierzig bis fünfzig Mitarbeitern, die alle ganz bestimmte Aufgaben haben: Der wichtigste Mann ist natürlich der Regisseur. Er arbeitet vor allem mit den Schauspielern und dem Kameramann. Mit den Schauspielern probiert er, und mit dem Kameramann berät er, ob alles richtig „im Bild" ist. Die Regieassistenten müssen auf die Kleindarsteller achten und auf die richtigen Anschlüsse, d. h. es muß bei der folgenden Szene alles genauso aussehen wie bei der vorangegangenen. Alle Kleinigkeiten müssen sie aufschreiben und wissen. Der Kameramann, der zweitwichtigste Mann am Drehort, „macht" die Bilder, deshalb ist er für den Standort der Kamera und für das richtige Licht verantwortlich. Die Kameraassistenten, der Beleuchtungsmeister und die Beleuchter hören auf sein Kommando. Der Tonmeister und sein Assistent nehmen jeden Ton, Sprache und Geräusche auf. Der Szenenbildner und seine Assistenten sind dafür verantwortlich, daß alles am Drehort genauso aussieht, wie es das Drehbuch beschreibt. Die Requisiteure haben dafür zu sorgen, daß die Schauspieler alle Ausstattungsgegenstände, mit denen sie in der Szene spielen müssen, auch wirklich haben. Der Kostümbildner und die Gewandmeister achten darauf, daß die Schauspieler so angezogen sind, wie es probiert wurde. Die Maskenbildner stehen mit ihren Schminkkästen bereit, um kurz vor dem Drehen die Masken der Schauspieler zu korrigieren. Die Ateliersekretärin mißt mit der Stoppuhr die Länge jeder Einstellung und paßt auf, daß genau die Filmmeter verbraucht werden, die das Drehbuch angibt. Der Filmfotograf macht schwarzweiße Arbeitsfotos und Farbaufnahmen von den Filmszenen. Der Aufnahmeleiter hat dafür zu sorgen, daß alle rechtzeitig am Drehort sind, er sagt die Pausen an und achtet darauf, daß Ruhe und Ordnung am Drehort herrschen. Sie alle müssen bereit sein, wenn in letzter Minute noch etwas verändert werden muß.

In wenigen Tagen ist unser Film abgedreht, die Schlußklappe wird geschlagen. In diesen Beruf habe ich ja eigentlich nur ein bißchen reingerochen. Auf jeden Fall weiß ich jetzt, daß das tolle Aussehen dabei nicht das Wichtigste ist.

1. Eine Einstellung wird geprobt
2. Die Rolle der Anna Barbara im Märchen vom „Goldenen Taler" spielte Antje Straßburger
3. Scheinwerferwald im Atelier
4. Schlußklappe

PS: „Hauptdarstellerin gesucht" heißt das Buch, das im Verlag Junge Welt erschienen ist, aus dem wir Auszüge veröffentlicht haben.

Fotos: B. Köppe, Text: S. Kühne



Unser großes Abenteuer begann mit einer Zugfahrt nach Nossen. Nach einem anstrengenden Marsch besichtigten wir die alten Gemäuer des Klosters Altzella. Vieles war noch gut erhalten. Im Mausoleum war es gruselig. Fünf Särge, in denen einstige Priester und Herrscher ruhen, konnte man besichtigen.

Mathias Kaiser, Döbeln, 7300, „Frösi"-Korrespondent

Wir haben noch Pioniere, die ihre Schulmaterialien nicht pflegen oder undiszipliniert sind. Doch wir kennen unsere Störenfriede und arbeiten mit ihnen.

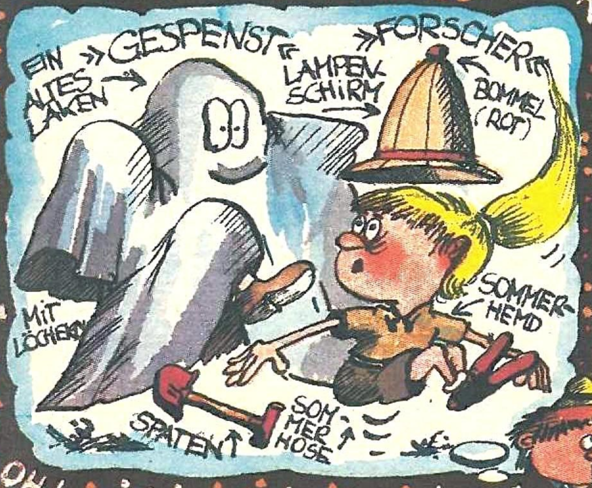
Pioniere des Spezialkinderheimes „Makarenko", Krassow, 2401

Wie stimmt ihr „Störenfriede" friedlich? Schreibt uns!

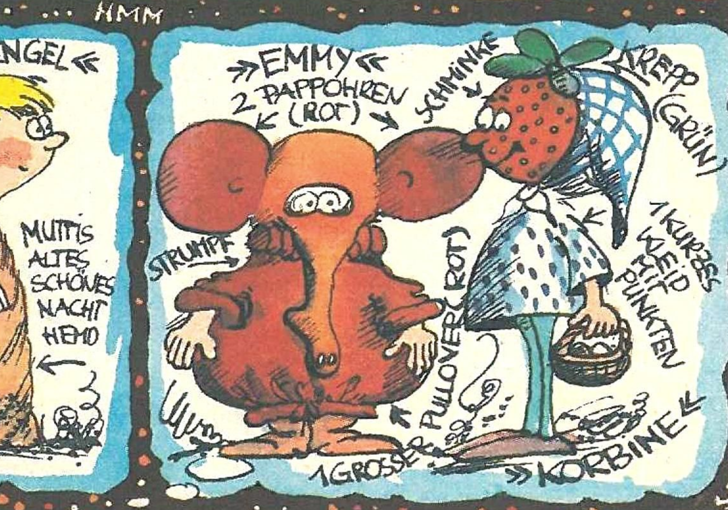
Seit einem Jahr unterstütze ich eine Klasse als Gruppenpionierleiterin. Die „Frösi" hilft uns, daß unser Gruppenleben nie langweilig wird. In der Pioniergruppe lesen wir zum Beispiel eine Geschichte und diskutieren dann darüber, oder wir basteln gemeinsam oder sind unterwegs auf den Spuren von Korbine und Emmy.

Rosi Hausmann, Krumbach, 9251

HMM







OH!

Der „Ferienpott" im Heft 8/88 hat mir großen Spaß gemacht. Mein Schiff habe ich Pionierschiff „Frieden" genannt. Mit ihm fahren die Kinder aus der ganzen Welt. Sie spielen, singen und lachen gemeinsam.

Christian Ehrlicher, Spechtbrunn, 6421

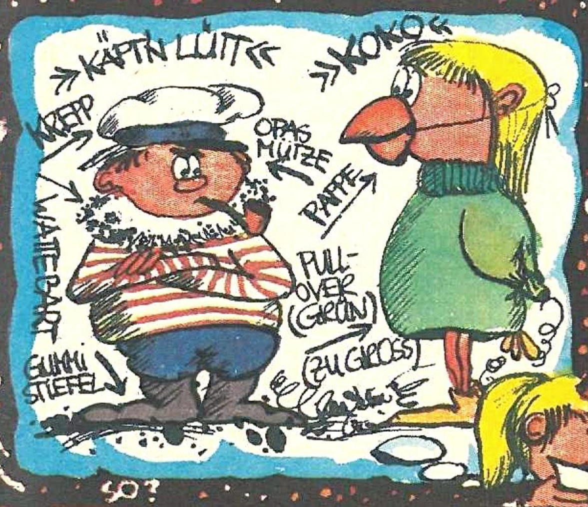
Im Herbst habe ich drei volle Stiegen Eicheln gesammelt. Unser Förster verfüttert sie in der kalten Jahreszeit an die Tiere des Waldes. Ich bin froh, daß ich helfen kann.

Sandra Holz, Bornum, 3401

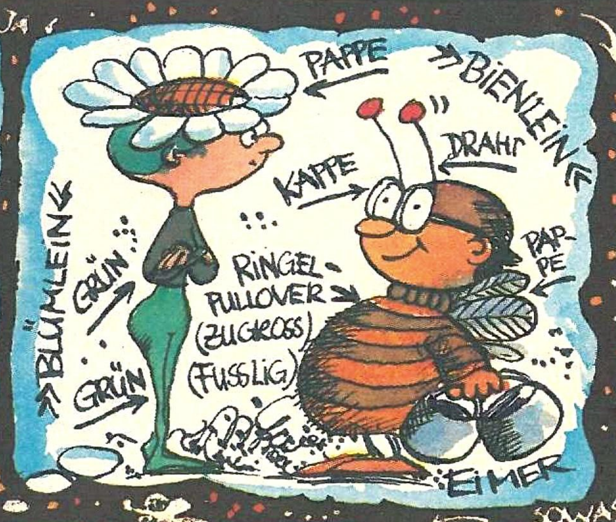
Ich selbst gehe oft wandern, da es in der Natur viel zu entdecken gibt. Auch Tiergeschichten und Märchen lese ich sehr gern. Als junger Stadtführer begleite ich Wandergruppen durch meine Heimat.

Jeannette Stüber, Schwarzenberg, 9430

NAJA







SO? WIE? SOWAS

Zur Aufnahme in die Reihen der Thälmannpioniere fuhren wir in das Traditionskabinett im Volkspark Halle. Viel Interessantes erfuhren wir über diese Kampf-, Kultur- und Bildungsstätte der Hallenser Arbeiterklasse. In beeindruckender Weise wurden uns die Ereignisse des 13. März 1925 geschildert. Hier wurde auf einer Versammlung, bei der Ernst Thälmann sprach, der Kleine Trompeter ermordet. Anschließend gingen wir zum Fritz-Weineck-Ufer und legten am Denkmal des Kleinen Trompeter Blumen nieder.

Cloudine Kleinwechter, Ernst-Thälmann-OS, Gohrau, 4401, „Frösi"-Korrespondent

Tiere mag ich sehr, deshalb habe ich mich im Dresdener Zoo besonders interessiert umgeschaut. Im Haus der Menschenaffen hielt eine Mutter ihr Kleines im Arm und streichelte es. Die Fledermäuse hingen mit beiden Beinen am Ast. Eine putzte sich. Sie hatte ein hübsches Gesicht. Die Krokodile allerdings sahen sehr gefährlich aus mit ihren spitzen Zähnen.

Jaqueline Woop, Leisnig, 7320

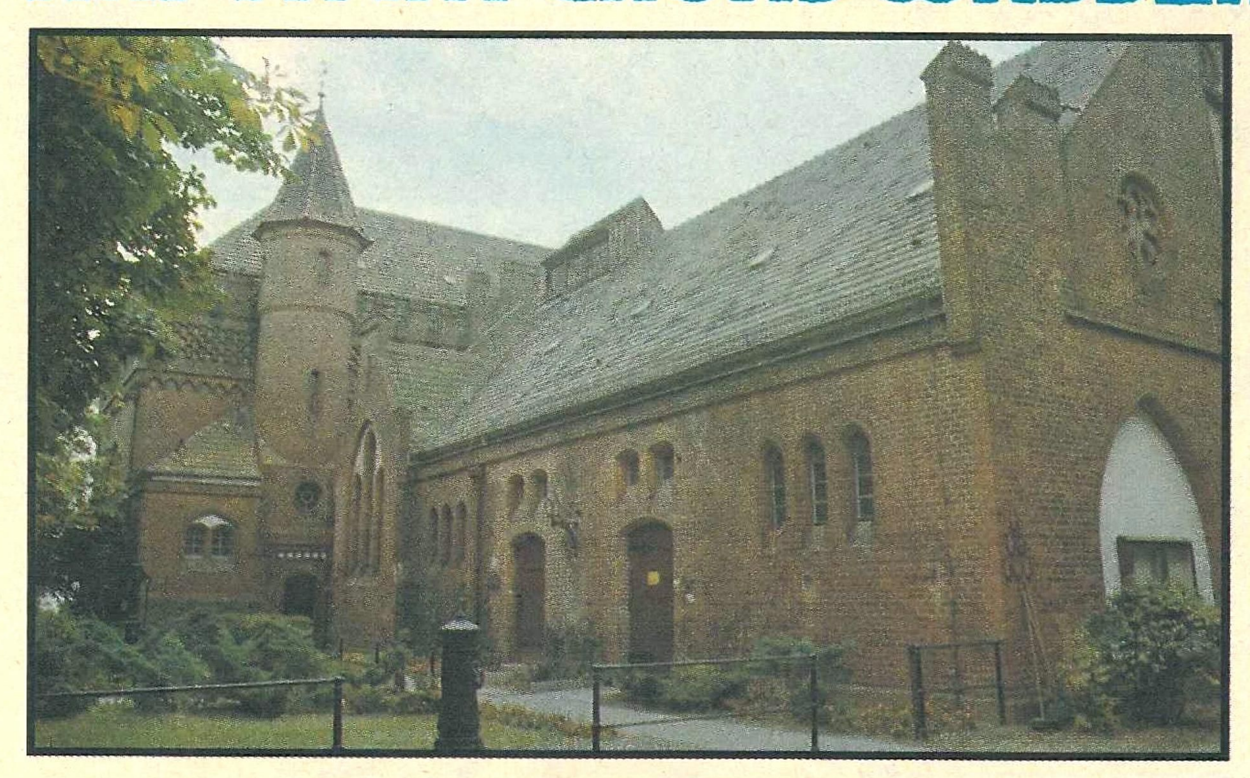
Erzählt von Erlebnissen in eurer Heimat. Schreibt, was euch bei „Sehfahrten" begeisterte. Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", „Meine starke Seite", Postschließfach 43, Berlin, 1026.

Ich besuche seit Anfang der 6. Klasse den Klub der Internationalen Freundschaft. Wir basteln kleine Gastgeschenke, bereiten uns auf Freundschaftstreffen vor und führen einmal im Jahr einen Erfahrungsaustausch durch. Eine Fahrt nach Berlin zum Treptower Ehrenmal, wo wir Blumen niederlegten, war ein Höhepunkt. Unser großes Vorhaben ist eine Reise nach Moskau, um auch neue Brieffreundschaften zu knüpfen..

Sandra Schulz, Salzwedel, 3560

Zeichnungen: Andreas Strozyk, Redaktion: Annette Schlegel

KÄPT'N IM GRUNDWASSERBECKEN





Den Durst der Berliner löscht zu 60 Prozent das Wasserwerk in Friedrichshagen, und daß das auch in Zukunft so bleibt, dafür sorgen unter anderem Andreas Huch, der 26jährige Jugendbrigadier, mit seinen 20 Grundwasserwerkern, die in der „FDJ-Initiative Berlin" ein neues Kapitel des ehrwürdigen und efeuumrankten Gemäuers aufgeschlagen haben. Hier entsteht das größte Wasserwerk von Berlin am Fürstenwalder Damm. Neue Hallen und andere Gebäude läßt es bereits erkennen. 1990 wird es dann endlich fertig sein. Doch bis dahin liegt noch ein langer Weg vor den Bauleuten. Einer, der so begann ...

1. Kapitel

Erker, Freitreppen, Zinnen, verwinkelte Dächer – fast wie ein Märchenschloß – so lag es am Rande des Müggelseeufers, setzte mit seiner Technik und Technologie Maßstäbe für die damalige Zeit. 1878 hatte Berlin eine Million Einwohner, die recht und schlecht mit Trinkwasser versorgt wurden, das zumal noch von schlechter Qualität war.

Das historische Werk verfügte über mehrere Schöpfmaschinenhäuser direkt am Nordufer. Drei 160 Meter lange Rohrleitungen verbanden einst diese mit dem Müggelsee. Auch das ab 1904 an der Brunnengalerie entnommene Grundwasser gelangte über Hubleitungen ins Werk und dann von den Aufbereitungsanlagen ins städtische Versorgungsnetz. Das Wasser, gestaut in der Brunnen-Galerie, wurde durch Pumpen mit Unterdruck in die Rohrleitungen gedrückt. Weiter ging der Wasserweg zum Lauschbrunnen. Die mit Dampf betriebenen Kolbenmaschinen in den Schöpfhäusern brachten das Wasser hoch. Die riesigen Kesselhäuser erzeugten die nötige Energie. Die dafür notwendige Kohle wurde mit Kähnen über den See herangeschifft. Noch bis 1979 schlürften die Dampfkolbenpumpen fleißig Wasser für die Aufbereitung. Je Kolbenhub 1500 Liter.

2. Kapitel

1979 blieb der Hahn der letzten Dampfmaschine zu. Während ein großer Teil der älteren Förderpumpen und Anlagen noch arbeitet, wurde 1979 das neue Grundwasserwerk I und 1984 das Grundwasserwerk II in Betrieb genommen: neue Filter- und Maschinenhallen, eine Chlorstation, Pumpwerk, Belüftungswerk, Absetzbecken für Schlamm, Steuer- und Meßwarten. Ein neues Kapitel in der fast 100jährigen Geschichte des Friedrichshagener Wasserwerkes wird seit 1975 geschrieben. Der Grund: Jährlich wächst der Wasserbedarf um 2,5 bis 3 Prozent. Zwischen 1971 und 1986 wurden in Berlin 281 732 Wohnungen neu gebaut oder modernisiert. Im laufenden Fünfjahrplan sollen es mindestens 166 000 Wohnungen sein. 1971 hatten kaum mehr als die Hälfte der Wohnungen Bad oder Dusche. Heute sind es 86 Prozent. Braucht man in einer Altbauwohnung etwa 60 Liter Wasser pro Person täglich, sind es in der Neubauwohnung 250 Liter.

Die neuen Grundwasserwerke sehen zwar weniger romantisch aus, bringen dafür aber eine beachtlich höhere Leistung. Ein Werk bringt täglich 200 000 Kubikmeter Wasser, und „Käpt'n" im Grundwasserwerk II ist Andreas Huch, der meint: „Was im alten Werk schwere körperliche Arbeit war, schaffen wir jetzt mit einem Knopfdruck."

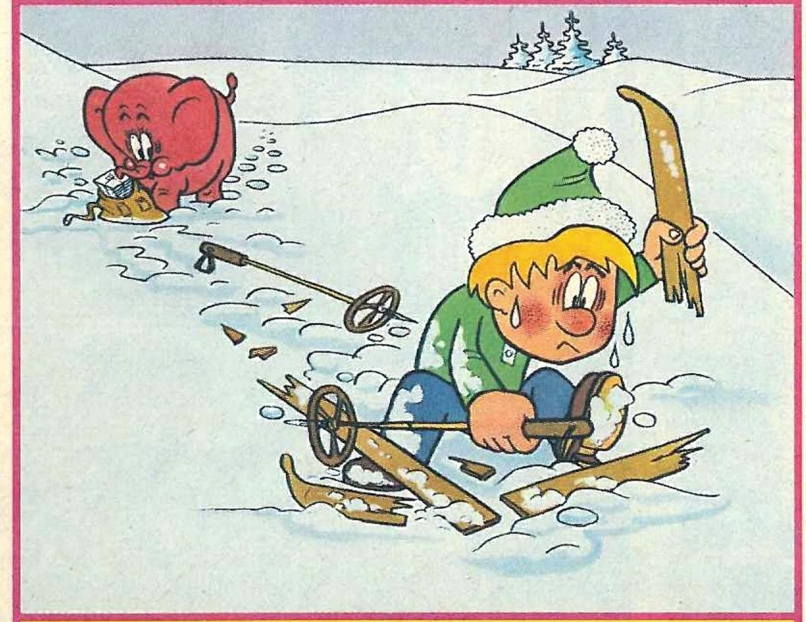
RENATE ZUCHT

Fotos: Reinhard Kaufhold

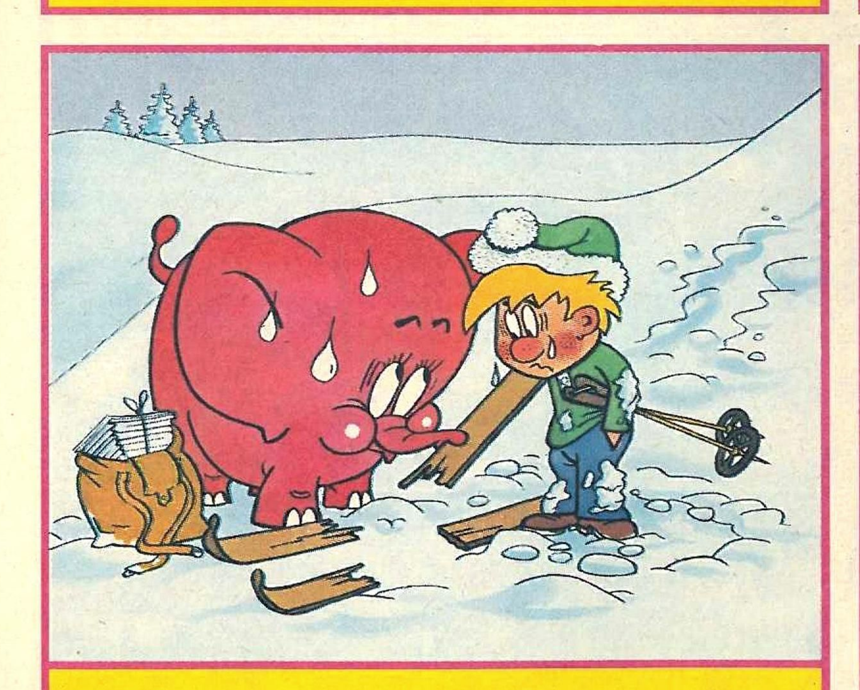
EMMY-SLALOM



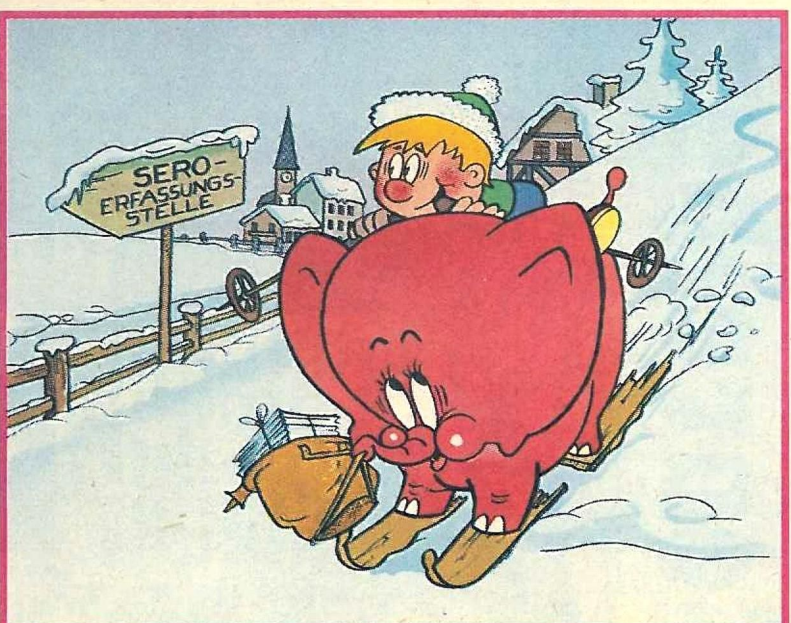
1. Im Slalom bring' ich auf die Schnelle
das Altpapier zur Sammelstelle,
denkt sich Knut Schmidt. Doch ihm geschieht
ein Mißgeschick, wie man hier sieht.
Den Rucksack mit dem Altpapier
verliert er und dazu die Skier.



2. Zum Glück tut in so hohem Schnee
ein Purzelbaum nicht allzu weh.
Nur seinen Skiern gab es den Rest,
stellt Knut mit saurer Miene fest.
Er weiß sich selber keinen Rat
und merkt noch nicht, daß Hilfe naht.



3. Die „Frösi"-Emmy macht ihm Mut.
Vier Bretter sind ja gerade gut.
Gib acht! Es wird dich gleich begeistern,
wie pfiffig wir die Lage meistern.
Knut macht ein zweifelndes Gesicht
und brubbelt leise: „Glaub' ich nicht."



4. Ab geht die Post, auf Skiern zu dritt.
Der Rucksack, Emmy und Knut Schmidt
erreichen ohne Zwischenfälle
die SERO-Groß-Erfassungsstelle.
Seither weiß jeder in der Stadt,
daß Knut 'ne dufte Freundin hat.

Text und Zeichnungen: Horst Alisch, Repros: Hilmar Schubert

Der Schreiber des Pharao

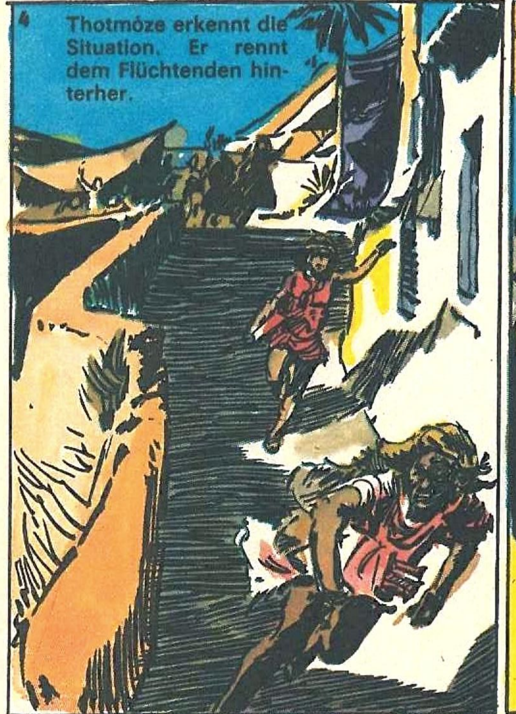
TEIL I

Nach einem Roman von Géza Hegedüs
Text: Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen: Ernö Zorad















Unsere Bildgeschichte führt ins Land der Pharaonen und zwar in die Zeit des Neuen Reiches (16. Jh. v. u. Z.). An der Spitze des Staates stand ein Pharao (altägyptischer Königstitel). Er teilte sich die Macht mit den Priestern und den Beamten. Die Sklaven aber wurden grausam unterdrückt und ausgebeutet.
Um jedoch die ägyptischen Tempelwirtschaften und den Staatsapparat betreiben zu können, wurden viele Schreiber benötigt. Die Priester bildeten deshalb in ihren Tempeln begabte Knaben zu Schreibern aus. Der Unterricht dauerte einige Jahre, und die Schüler mußten mehr als 700 Schriftzeichen beherrschen. Diese Ausbildung brachte ihnen eine einträgliche Stellung in der Gesellschaft.
Unsere Geschichte erzählt von den Abenteuern des jungen Thotmóze, dem Schreiber des Pharaos Echnaton.

8

Thotmóze betritt das Haus des hohen Priesters Amonazer. In der Schule für Schreiber lernte er gemeinsam mit dessen Cousin. Seither hat er Zutritt zu diesem Haus, und dort lernte er auch Makitra kennen und verliebte sich in das schöne Mädchen.

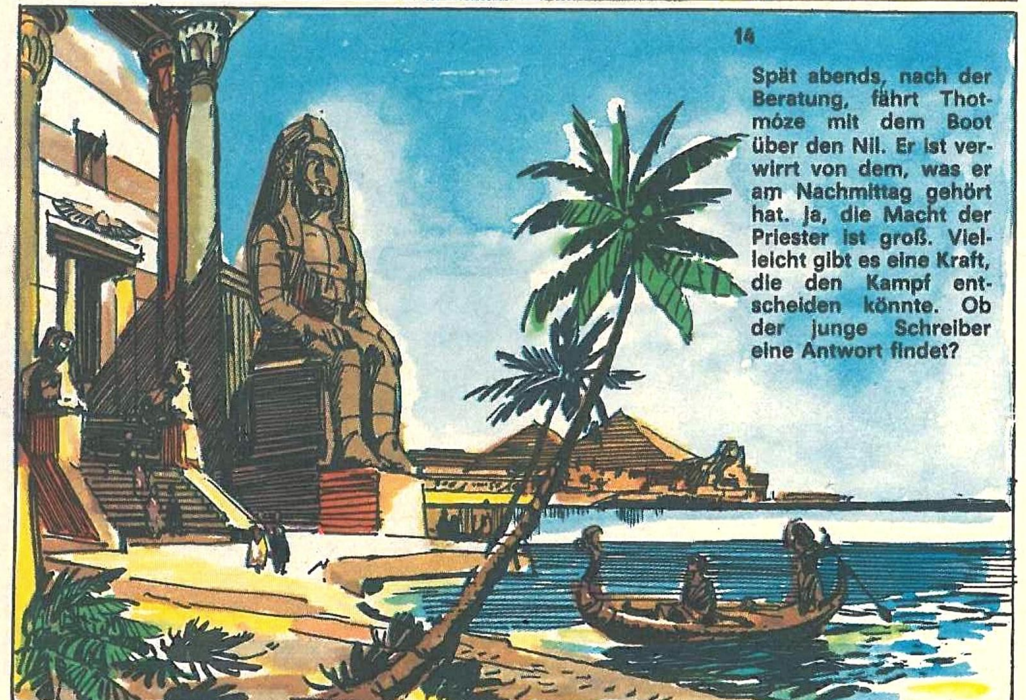








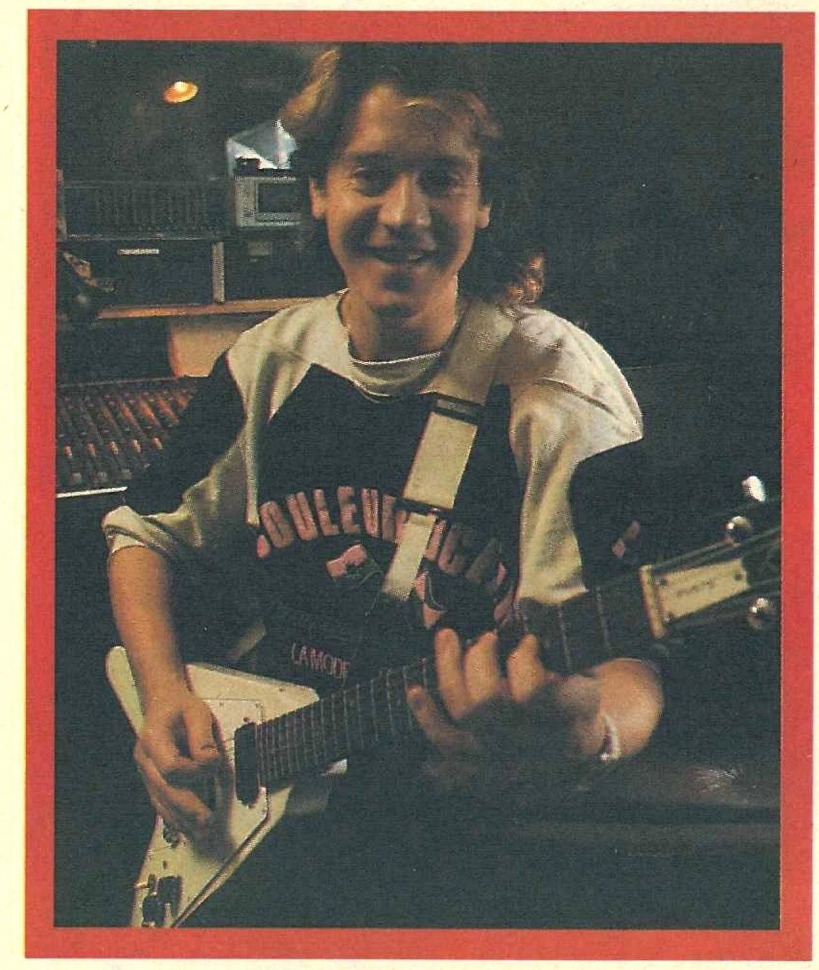


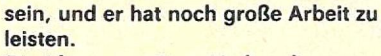


Fortsetzung folgt!

PROMINENTE und TALENTE

EIN KELLER VOLL MUSIK





Ralf „Bummi" Bursy produziert eine neue Langspielplatte, seine zweite. Ein Grund für uns, in seinem Studio einmal vorbeizuschauen, ihn bei der Arbeit zu beobachten.
Der Kellerraum seines Hauses in Berlin-Kaulsdorf liegt in gedämpftem Licht. Musik empfängt mich, die sofort ins Ohr geht. Es soll ein Titel seiner neuen Langspielplatte werden. Rings um mich verwirrende Technik: Lautsprecher, Computer, Verstärker, Mixer... Daneben Gitarre und ein Tasteninstrument. Die sind mir schon vertrauter, wohltuende „musikalische Realität" in dieser elektronischen Wunderwelt.
Ralf Bursy, mit einer Kanne Kaffee in der einen und dem Telefonhörer in der anderen Hand, schlängelt sich durch eine Verbindungstür, die zu den Wohnräumen führt, ins Studio. Schnell noch eine Absprache mit dem Regisseur vom „Kessel Buntes" über einen Auftritt, dann hat er Zeit. Eine Stunde.
Unterhaltungskünstler zu sein ist harte Arbeit. Zehn Stunden und länger arbeitet Ralf täglich, auch an den Wochenenden, in seinem Studio. Ein Jahr Zeit für eine Langspielplatte ist nicht viel. Fachleute wissen, wie kompliziert seine Produktionen sind, besonders deshalb, weil „Bummi" Gesang und Instrumente selbst einspielt. Im Herbst soll die Platte fertig sein, und er hat noch große Arbeit zu leisten.
Die Ideen zu seinen Liedern kommen Ralf in den unterschiedlichsten Situationen: in der Sauna, beim Jogging oder im Schlaf. Da passiert es schon einmal, daß er nachts ins Studio geht und seine Melodie „festhält". Auf einer Kassette. Verschiedene Autoren schreiben ihm später die passenden Texte zu seinem musikalischen Einfall. Ralf singt das Lied mit Gitarrenbegleitung auf Band, ohne Orchester. Das ist dann das Demo, wie es in Fachkreisen heißt, sozusagen ein halbfertiges Lied. Dieses Band wird seinem Produzenten beim Rundfunk der DDR, Walter Cikan, vorgespielt. Er beurteilt, berät, entscheidet mit. Danach erst beginnt für Ralf die eigentliche Arbeit im Studio.
Ralfs wichtigster „Kollege" ist sein Musikcomputer. Er wird mit kleinen Scheiben, Disketten genannt, „gefüttert". Jede Diskette enthält ein anderes Instrument. Ein ganzes Orchester liegt so in einer kleinen Schachtel. Wählt Ralf zum Beispiel die Diskette mit der Aufschrift „Klarinette" und programmiert damit seinen Computer, kann er auf dem Synthesizer, dem elektronischen Klavier, sogleich die Melodie für die Klarinette spielen. Ralf erzeugt also die Melodie, der Computer gibt nur die Stimme, den Klang. Nacheinander, Spur für Spur, werden die Instrumente aufgenommen. Erst wenn das Orchester „vollzählig" ist, von Violine bis Schlagzeug, singt Ralf den Text ein. Zum Schluß übrigens wird sein Gitarrenspiel aufgezeichnet. Ein Lied ist fertig...
Alexis steckt neugierig den Kopf durch die Tür. Mit 13 Jahren interessiert es ihn schon, was Papa so macht. Ein kritischer Hörer, der ehrlich sagt, was ihm gefällt und was nicht. In der Schule wird er auch „Bummi" genannt. Sänger möchte er später nicht werden. Ihn zieht es zum Bühnentanz. Fleißig trainiert er beim Tanzklub „Spreeathen". Schon hat er sich wieder verabschiedet. Ulrike wartet, seine Tanzpartnerin. Ob sein Traum, einmal am „Frösi"-Tanzturnier teilzunehmen, in Erfüllung geht? Schwester Juliane mit ihren sechs Jahren hat ähnliche Wünsche. Sie will später zur Ballettschule.
Ralf Bursy erinnert sich an seinen eigenen Weg, erzählt, wie er zur Musik gekommen ist. Erste Erfahrungen sammelte er in einer Schülerband. „Regenbogen" nannte sie sich. Später, während seiner Lehre als Maschinen- und Anlagenmonteur, blieb ihm wenig Zeit für die Musik. Er baute Fahrstühle, das gefiel ihm, aber die Musik war stärker. Er besuchte die Musikschule in Berlin-Friedrichshain und spielte bei den Gruppen „Keks" und „Prinzip". Seit drei Jahren musiziert Ralf allein.
Jedoch allein ist er nicht. Schon immer haben ihm Freunde viel bedeutet. Er hat sie unter Künstlern, und es sind „Leute von nebenan" – Kfz-Schlosser, Maurer ... Die ihm offen und ehrlich ihre Meinung sagen, sind ihm die liebsten.
Vor Live-Konzerten sucht er sich seine Begleitmusiker selbst zusammen. Mit ihnen möchte er sich verstehen, auf sie möchte er sich verlassen können. Der unmittelbare Kontakt zum Publikum spornt ihn an, macht ihm Freude, gerade weil man





zeigen muß, was man „drauf" hat. Daß es dabei auch mal zu einer Panne kommen kann – wie in der Cottbuser Stadthalle, als sich der Vorhang trotz hartnäckiger Versuche nicht öffnen wollte – trägt er mit Fassung ... Allerdings: Bis zum Herbst wird sich für ihn ohnehin kein Vorhang öffnen, da er im Studio seine Schallplatte produziert. Dann, 1990, folgt wieder eine zweimonatige Tournee durch die DDR.

Ohne seine Frau Regina, die ihn die ganzen Jahre begleitete, hätte er das alles wohl nicht geschafft. Kennengelernt hatten sie sich nach seiner Armeezeit beim Tanz im Jugendklub. Heute kümmert sie sich nicht nur um familiäre Dinge und um Ralfs Lieblingsspeise Spaghetti, sorgt nicht nur für Ordnung in Haus und Garten, sondern bereitet auch Tourneen vor, spricht Termine mit Rundfunk und Fernsehen ab und kümmert sich um die viele Autogrammpost. Nach Auftritten im Fernsehen oder Konzerten kommen bis zu 5000 Autogrammwünsche. Unsere „Frösi"-bong-Post nicht mitgerechnet, die ich ihm bei dieser Gelegenheit über den Tisch schiebe.

Manche von denen, die da schreiben, möchten vielleicht selbst einmal Musiker werden. „Bummi" hat ein Herz für sie, weil er meint, eine wichtige Voraussetzung dafür ist die Begeisterung für die Sache! Und so gibt er mir das Versprechen, in unserer Aktion „Prominente und Talente" mitzumachen: Mit einem „Frösi"-Leser wird er gemeinsam ein Lied singen. Eine tolle Sache – finde ich.

ANNETTE SCHLEGEL

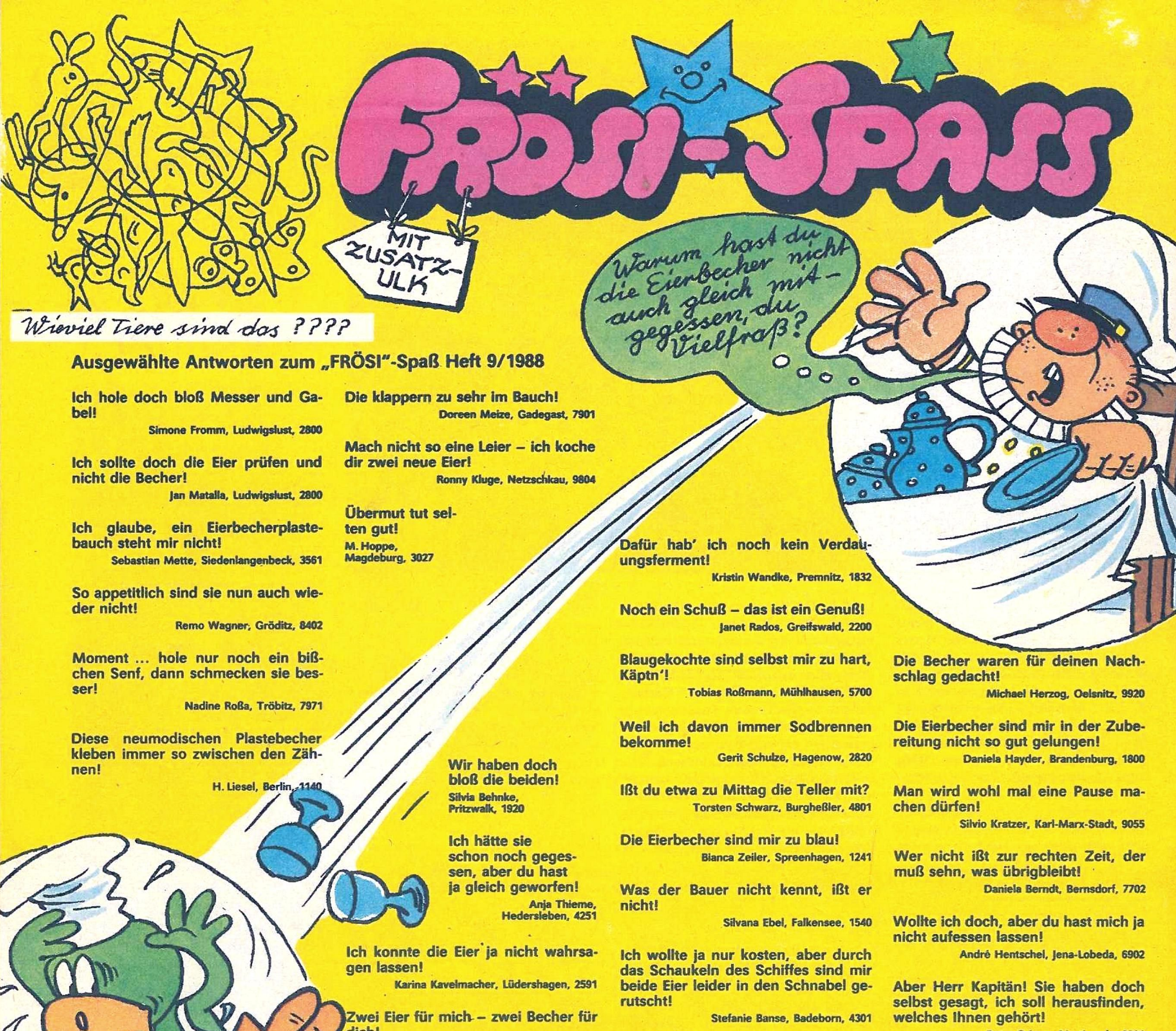
Fotos: WADIM GRATSCHOW



WIR SIND DABEI!

GRUPPE KARUSSELL
RALF „BUMMI" BURSY
INKA
HENDRIK BRUCH
INES PAULKE
GRUPPE BERLUC
IC
OLAF BERGER
KERSTIN RODGER
ULF UND ZWULF
KIRSTEN
GRUPPE FUNDBÜRO

Wir wollen mit euch gemeinsam viel unternehmen. Wir werden mit euch singen, denn jeder von uns produziert einen neuen Titel. Und ihr könnt euch bewerben, diesen Titel mit uns zu singen! In der „Talente-Bude" am 12. Februar 1989 um 10.30 Uhr im Fernsehen der DDR erfahrt ihr, wie die Sache funktioniert. Außerdem starten wir mit euch eine Riesen-Autogramm-Postkarten-Aktion, ein Rock-Pop-Rätsel, eine Poster-Hitparade und einen Liedtexter-Wettbewerb. „Frösi"-Leser werden monatlich durch „Prominente und Talente" informiert!



Ausgewählte Antworten zum „FRÖSI"-Spaß Heft 9/1988

Ich hole doch bloß Messer und Gabel!
Simone Fromm, Ludwigslust, 2800

Ich sollte doch die Eier prüfen und nicht die Becher!
Jan Matalla, Ludwigslust, 2800

Ich glaube, ein Eierbecherplastebauch steht mir nicht!
Sebastian Mette, Siedenlangenbeck, 3561

So appetitlich sind sie nun auch wieder nicht!
Remo Wagner, Gröditz, 8402

Moment ... hole nur noch ein bißchen Senf, dann schmecken sie besser!
Nadine Roßa, Tröbitz, 7971

Diese neumodischen Plastebecher kleben immer so zwischen den Zähnen!
H. Liesel, Berlin, 1140

Die klappern zu sehr im Bauch!
Doreen Meize, Gadegast, 7901

Mach nicht so eine Leier – ich koche dir zwei neue Eier!
Ronny Kluge, Netzschkau, 9804

Übermut tut selten gut!
M. Hoppe, Magdeburg, 3027

Wir haben doch bloß die beiden!
Silvia Behnke, Pritzwalk, 1920

Ich hätte sie schon noch gegessen, aber du hast ja gleich geworfen!
Anja Thieme, Hedersleben, 4251

Ich konnte die Eier ja nicht wahrsagen lassen!
Karina Kavelmacher, Lüdershagen, 2591

Zwei Eier für mich – zwei Becher für dich!
Annett Roch, Gröden, 7901

Schiffseigentum wird nicht beschädigt und erst recht nicht verfüttert!
Sandra Krolkofsky, Wünschendorf, 9341

Ich bin doch kein Egoist!
Sylvia Rieck, Templin, 2090

Dafür hab' ich noch kein Verdauungsferment!
Kristin Wandke, Premnitz, 1832

Noch ein Schuß – das ist ein Genuß!
Janet Rados, Greifswald, 2200

Blaugekochte sind selbst mir zu hart, Käptn'!
Tobias Roßmann, Mühlhausen, 5700

Weil ich davon immer Sodbrennen bekomme!
Gerit Schulze, Hagenow, 2820

Ißt du etwa zu Mittag die Teller mit?
Torsten Schwarz, Burgheßler, 4801

Die Eierbecher sind mir zu blau!
Bianca Zeiler, Spreenhagen, 1241

Was der Bauer nicht kennt, ißt er nicht!
Silvana Ebel, Falkensee, 1540

Ich wollte ja nur kosten, aber durch das Schaukeln des Schiffes sind mir beide Eier leider in den Schnabel gerutscht!
Stefanie Banse, Badeborn, 4301

Damit du ein Erinnerungsstück von deinem Ei hast!
Marko Höppner, Lübbenow, 2151

Du wolltest doch wissen, welches Ei weicher ist und nicht welcher Becher!
Annett Klier, Schneeberg, 9412

Die Becher waren für deinen Nachschlag gedacht!
Michael Herzog, Oelsnitz, 9920

Die Eierbecher sind mir in der Zubereitung nicht so gut gelungen!
Daniela Hayder, Brandenburg, 1800

Man wird wohl mal eine Pause machen dürfen!
Silvio Kratzer, Karl-Marx-Stadt, 9055

Wer nicht ißt zur rechten Zeit, der muß sehn, was übrigbleibt!
Daniela Berndt, Bernsdorf, 7702

Wollte ich doch, aber du hast mich ja nicht aufessen lassen!
André Hentschel, Jena-Lobeda, 6902

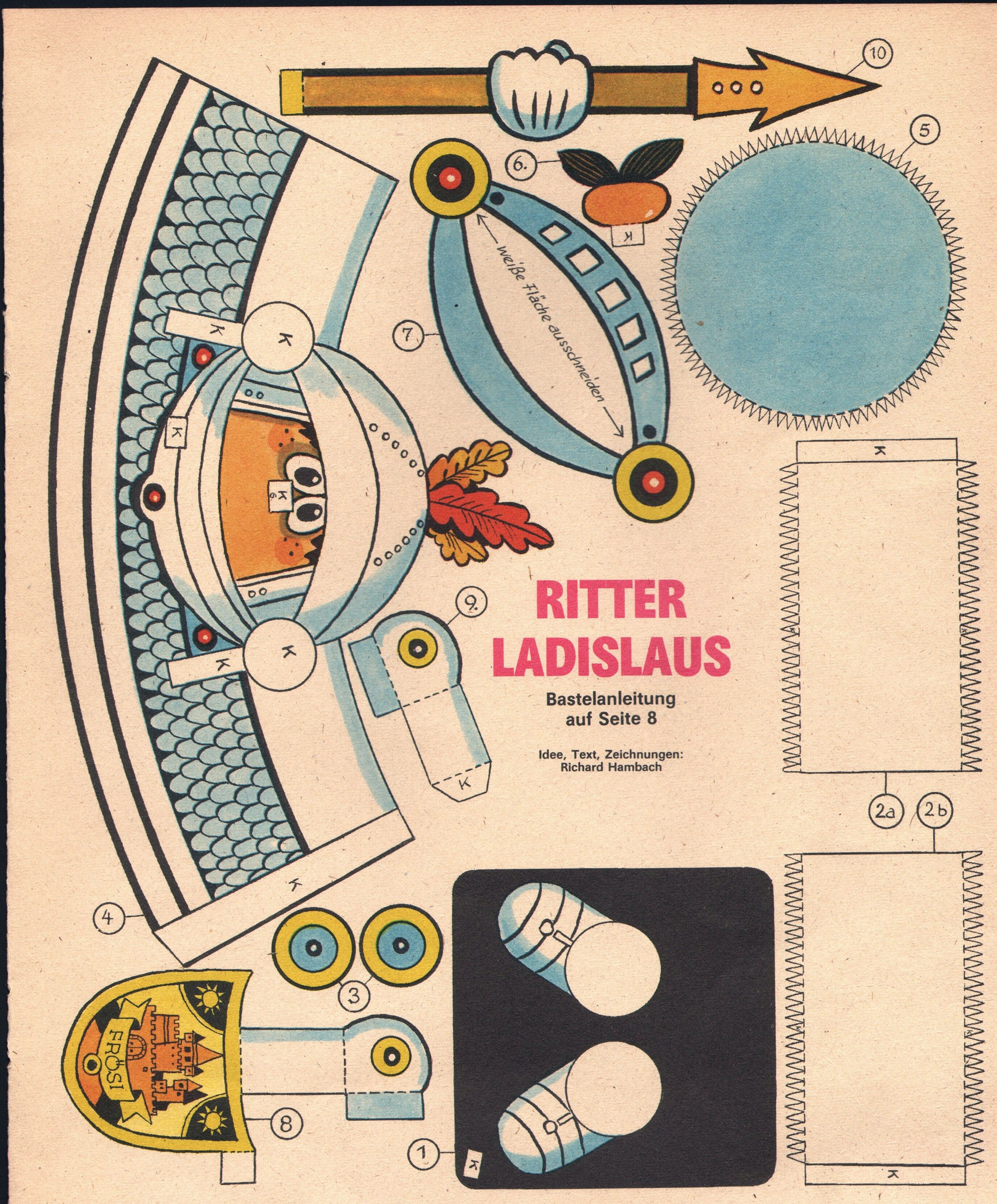
Aber Herr Kapitän! Sie haben doch selbst gesagt, ich soll herausfinden, welches Ihnen gehört!
Petra Grimm, Martinroda, 6301

Aber Käpt'n, wir wollen's doch nicht übertreiben!
Karina Schmidt, Pratau, 4601

Das Beste esse ich am liebsten zum Schluß!
Karina Martienssen, Jena, 6900

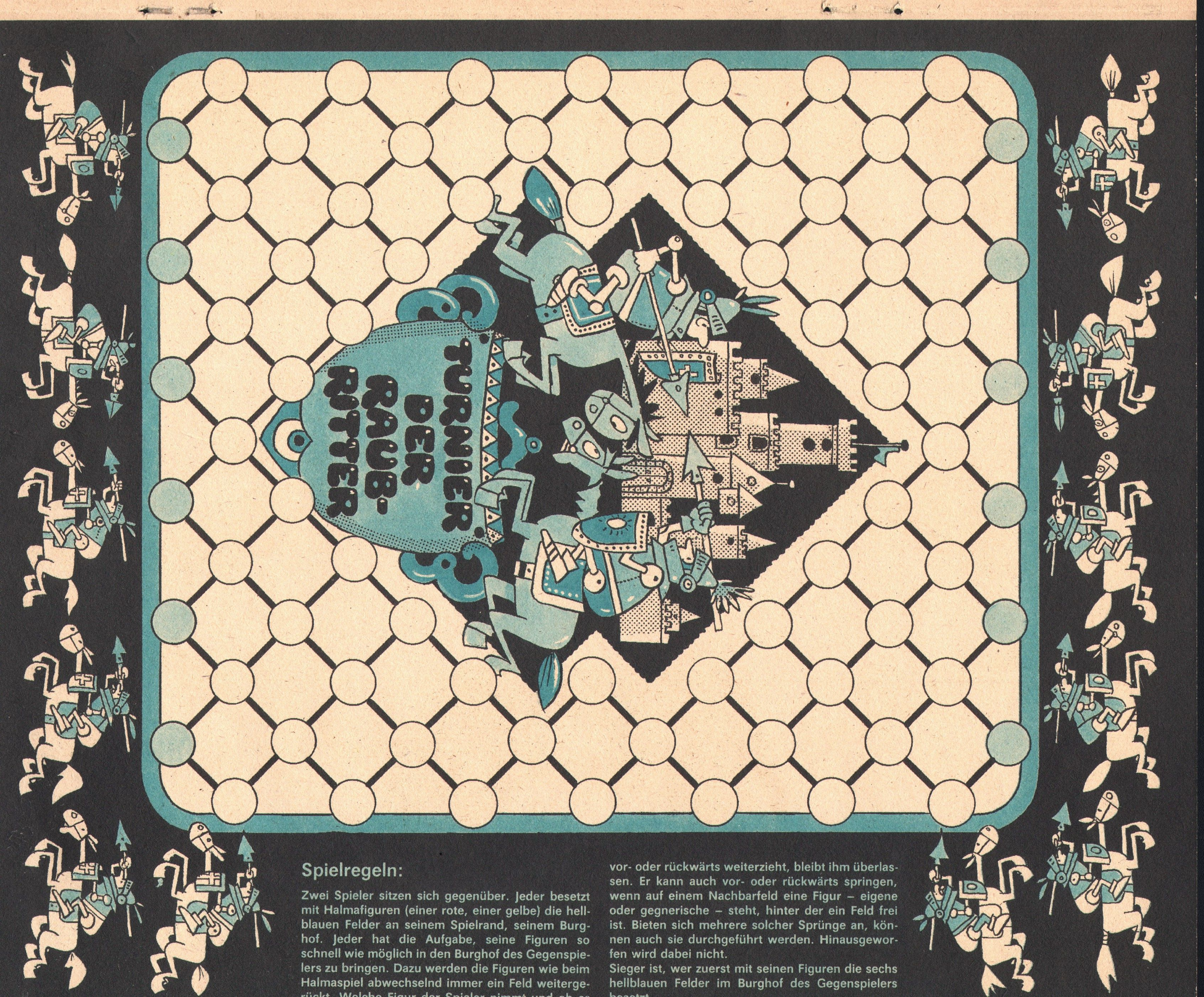
Zeichnungen: Horst Alisch

Pioniermagazin „Frösi". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, mit dem Orden Banner der Arbeit Stufe I, mit der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionsbeirat: Horst Alisch, Klaus Barthel, Jochen Dietzmann, Günter Dorst, Dipl.-Ing.-Ök. Harald Drasdo, Sibylle Durian, Ing.-Ök. Heinz Görner, Gerhard Kirner, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Prof. Dr. Christine Lost, Margit Mahlke, Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Barbara Pieplow, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Liesl Richter, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Käte Niederkirchner, Dr. Gisela Wessely, Oberstudienrat Dieter Wilkendorf. – Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010. Redaktionsschluß: Oktober 1988



RITTER LADISLAUS
Bastelanleitung auf Seite 8
Idee, Text, Zeichnungen: Richard Hambach
weiße Fläche ausschneiden
FRÖSI
1
2a
2b
3
4
5
6.
7
8
9.
10
K

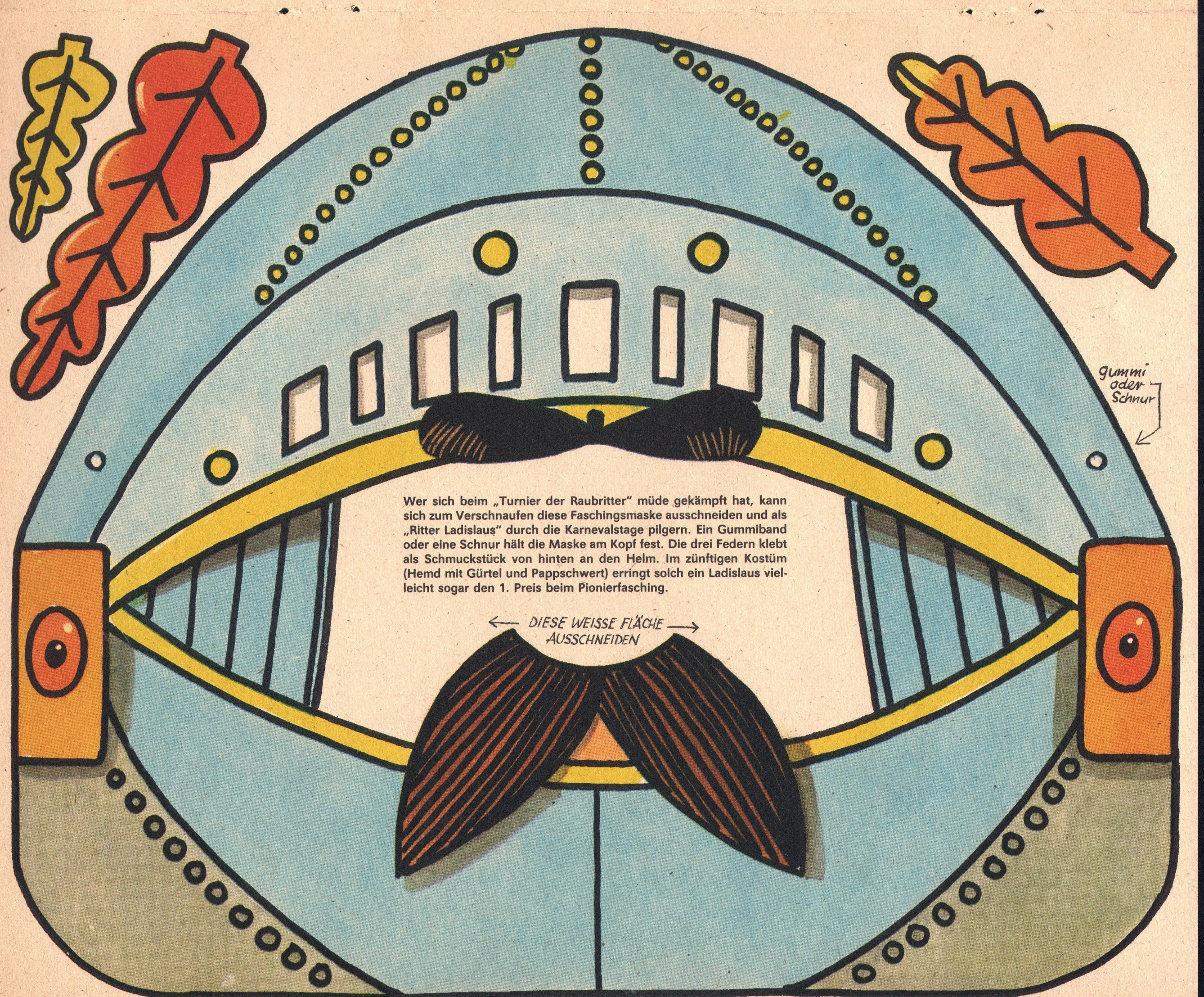

SEHT EUCH BEI UNSERN AHNEN UM: BAUT TÜTES PAPP-PANOPTIKUM!
RITTER LADISLAUS
(13. Jahrhundert)



Spielregeln:

Zwei Spieler sitzen sich gegenüber. Jeder besetzt mit Halmafiguren (einer rote, einer gelbe) die hellblauen Felder an seinem Spielrand, seinem Burghof. Jeder hat die Aufgabe, seine Figuren so schnell wie möglich in den Burghof des Gegenspielers zu bringen. Dazu werden die Figuren wie beim Halmaspiel abwechselnd immer ein Feld weitergerückt. Welche Figur der Spieler nimmt und ob er vor- oder rückwärts weiterzieht, bleibt ihm überlassen. Er kann auch vor- oder rückwärts springen, wenn auf einem Nachbarfeld eine Figur – eigene oder gegnerische – steht, hinter der ein Feld frei ist. Bieten sich mehrere solcher Sprünge an, können auch sie durchgeführt werden. Hinausgeworfen wird dabei nicht.

Sieger ist, wer zuerst mit seinen Figuren die sechs hellblauen Felder im Burghof des Gegenspielers besetzt.



Wer sich beim „Turnier der Raubritter" müde gekämpft hat, kann sich zum Verschnaufen diese Faschingsmaske ausschneiden und als „Ritter Ladislaus" durch die Karnevalstage pilgern. Ein Gummiband oder eine Schnur hält die Maske am Kopf fest. Die drei Federn klebt als Schmuckstück von hinten an den Helm. Im zünftigen Kostüm (Hemd mit Gürtel und Pappschwert) erringt solch ein Ladislaus vielleicht sogar den 1. Preis beim Pionierfasching.



BELAUSCHT und BEOBACHTET

Im fast 80jährigen Familiengeschäft von Paul Badstübner in Berlin piepst und schnattert, kreischt und kräht es den lieben langen Tag in allen möglichen Tiersprachen. Und von früh bis spät gehen die Leute ein und aus, um zu kaufen oder sich einfach an den bunten, munteren Tieren zu erfreuen. Doch wenn es Abend wird, die Ladentür verschlossen ist, die Tiere „unter sich" sind, dann setzt sich Paul Badstübner, der Zoofachmann, manchmal mit seinen Enkeln still in eine Ecke des Geschäftes und belauscht seine kleinen Freunde. Zum Beispiel das Wellensittich-Pärchen dort. Das hört sich dann so an …

„Wellensittiche haben immer was zu quatschen, deshalb sind wir ja bei den Menschen so beliebt. Du, kleines blaues Männchen neben mir, bist mit deinen sechs Wochen sehr jung und noch nicht so redegewandt, das ist klar. Man sieht es ja an deiner schwarzen Schnabelspitze. Und du hast auch noch eine rosafarbene Nasenhaut. Die wird später blau. Ich bin ein Weibchen und schon älter. Meine Nasenhaut ist braun und mein Gefieder leuchtet in schönen klaren Farben. Ich beherrsche auch einige Worte ‚Menschensprache'. Ein Glück, hier werden wir nicht zugedeckt. Soll ich dich bekannt machen mit den anderen Tieren rings um uns?

Dort drüben, das sind die großen, bunten Plattschweifsittiche. Die wollen nichts von uns wissen, obwohl wir aus der gleichen Heimat stammen. Mit dem Nymphensittich dagegen, der ebenfalls in Australien heimisch ist, habe ich schon mal zusammengelebt. Wir haben uns sehr gut vertragen. Bloß wenn ich von seinen Sonnenblumenkernen, seiner Lieblingsspeise, genascht habe, dann hat er die Kopfhaube aufgestellt und geschimpft!

Hörst du den Kanarienvogel? Singt er nicht schön? Dein Wellensittich-Vater hat lange mit einem Kanarienvogel in einem Zimmer gelebt. Bald konnte er genauso gut singen. Aber jetzt zwitschern die Zebrafinken dazwischen. Der mit dem bunteren Federkleid, das ist das Männchen. Es singt seinem Weibchen etwas vor. Wenn die sich gegenseitig putzen, das ist putzig. Und wie ausdauernd sie das tun! Ja, den ganzen Tag über hopst und tanzt er. Vielleicht hat er das den Känguruhs abgeschaut, denn auch die Zebrafinken stammen aus Australien. Jetzt hüpfen sie ins Badehaus. Wasserscheu sind sie wirklich nicht.

Die beiden dort drüben wollen dagegen vom Wasser gar nichts wissen. Auch wenn das eine Tier Meerschweinchen heißt. Das andere ist ein Zwerghase. Die haben sich lieb. Manchmal putzen sie sich sogar gegenseitig. Sie haben soviel zu fressen, da könnte man direkt neidisch werden: Grünzeug, Mohrrübe, Körner, Heu. Ach ja, und in der Ecke liegt noch ein Obstzweig, damit sie sich die Zähne wetzen können. Manchmal bekommen wir auch so einen Zweig. Ich zeige dir dann, wie man ihn abschält.

Der Roborowski-Hamster (Zwerghamster) dort drüben, der würde sich mit dem Hasen und dem Meerschwein nicht vertragen. Der würde sie zwicken, weil er lieber allein sein will. Aber zu den Menschen ist er ganz lieb. Seine Heimat ist die Mongolei, während sein größerer Bekannter, der Goldhamster, in Syrien zu Hause ist. Aber auch die beiden können sich nicht recht leiden. Zum ‚Marathonlauf' im kreiselnden Laufrad starten sie lieber allein.

Ja, und dort drüben stehen die Aquarien. Deren Bewohner kenne ich nicht so gut. Warte, ich frage einen Fisch, den dort, mit den großen Augen. Mit seinem Rundblick weiß der bestimmt über alles Bescheid …"

„Wenn ihr mich meint, dann seid ihr an der richtigen Adresse. Darf ich mich vorstellen: Teleskopaugenschleierschwanz ist meine Name. Ein bißchen kompliziert, aber zutreffend, wie ihr seht. Neben mir, der Vornehme, das ist der Scalar. Zu ihm sagen alle ‚Majestät des Aquariums'. Der ist aber auch stolz! Er frißt sein Futter nicht so gierig wie die anderen. Wenn wir Wasserflöhe, Hüpferlinge, Mückenlarven, Tubifex oder Trockenfutter bekommen, schaut er sich alles erst einmal genau an, ehe er zuschnappt. Ein Leckerbissen für uns alle sind Grindelwürmer, die uns die Menschen züchten. Der kleine Zwergkrallenfrosch dort unter dem Scalar freut sich, wenn ‚Seine Majestät' viel übrig läßt. Er holt sich mit seinen Füßchen unter den Steinen Futterreste hervor. Die Heimat der Scalare ist im Amazonasfluß, und die Zwergkrallenfrösche sind in Afrika zu Hause. Von dort kommen auch die lebhaften Malawi-Buntbarsche. Wir sind hier Tausende Fische. Einige von uns bekommen lebende Junge, aber die meisten legen Eier auf den Kies oder heften sie an die Pflanzen. Manche bauen auch ein Schaumnest wie die Makropoden. Und wißt ihr, wie die Malawi-Buntbarsche ihre Jungen bekommen? Ich sah einmal, wie ein Weibchen Eier ins Maul nahm und nach einigen Tagen ganz kleine Fischchen herausließ. Deshalb nennt man sie Maulbrüter.

Was zeigt denn mein Thermometer? 28 Grad Celsius. Na ja, die anderen Fische hier wollen immer so zwischen 24 und 30 Grad Celsius, aber unser Axolotl ganz unten und ich kommen mit viel niedrigeren Temperaturen aus.

Manche von uns sehen gar nicht wie Fische aus. Da, die Süßwassergarnele ist kaum zu entdecken, weil sie so durchsichtig ist. Sie hat zehn Füße und Fühler. Der Kiemensackwels bei ihr sieht wie eine kleine Schlange aus. Der frißt alle Futterreste. Manchmal hat er einen richtigen Kullerbauch. Seht, jetzt jagt er nach oben, um Luft zu holen. Das macht die Apfelschnecke gleich daneben viel bedächtiger – sie kriecht bis unter die Wasseroberfläche, schiebt einen Rüssel über das Wasser und schnorchelt nach Luft.

Aber jetzt ist sie gerade auf dem Weg nach unten. Sie läßt sich auf den Aquariumboden fallen und schließt mit einem Deckel ihr Schneckenhaus zu und … geht schlafen, es scheint spät zu sein. Auch wir sollten uns zur Ruhe begeben. Morgen können wir uns ja weiter unterhalten …"

Weil „Frösi"-Leser natürlich wissen, daß zumindest Fische überhaupt nicht reden können, gestehen wir mit einem Augenzwinkern, daß diese „Unterhaltung" erfunden ist. Dennoch stimmt jedes Wort. Dafür bürgt Zoofachmann Badstübner mit seiner riesigen Erfahrung und seinem guten Namen. Und weil er gern noch mehr über Tiere wissen möchte, bittet er alle, ihm zu schreiben und auf folgende Fragen zu antworten:

1. *Welche Haustiere pflegst du und wie lange schon?*
2. *Welchen Namen hast du deinem Liebling gegeben?*
3. *Wie vertragen sich verschiedene Haustiere miteinander?*

Schicke deine Post an: Zoohandlung Paul Badstübner, über Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Den Heimtieren auf der Spur waren: Mit dem Fotoapparat bei Tag und Nacht: Wadim Gratschow. Mit Schreibmaschine und Geduld: Annette Schlegel, Aenne Riesenberg. Mit Schere, Klebstoff und Lineal: Jürgen Schumacher. Redaktion: Frank Frenzel

5	10	2	■	8	11	6	1	12	7	14	3	9	13	4

… ……….. von Herrn Badstübner lädt den „Frösi"-Hauptgewinner ein! Das ist unser 1. Preis: Im Wert von 250,– Mark dürft ihr in dieser Berliner Zoohandlung einkaufen! Freie Auswahl – versteht sich! Außerdem sind 600 tierische Preise zu gewinnen: Zubehör, Aquarien, Käfige, Tierbücher und Tierposter!

Zwei Aufgaben sind zu lösen mit dem „Frösi"-Taschenrechner.

Taschenrechner anlegen, so daß die Zahl im Fenster „ein-aus" erscheint. Im großen Taschenrechnerfeld steht jetzt ein Tiername. Sucht die entsprechende Abbildung und schreibt die Buchstaben, die neben dem Foto stehen, in das Lösungsschema.

So erfahrt ihr, wo der Hauptpreis abzuholen ist.

Achtung: Ein Eindringling hat sich in Badstübners Zoohandlung geschlichen – ein Tier also, das nicht auf unseren Fotos abgebildet ist.

Nun nehmt eine Postkarte zur Hand. Notiert darauf das Lösungswort und den Namen des Eindringlings. Alles zusammen schickt an: Redaktion „Frösi", Kennwort „Lieblingstier", Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 31. März 1989.


Foto: Wadim Gratschow
FRÖSI SERVICE
LIEB-LINGS-TIER
Grafik: J. M. S.